This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

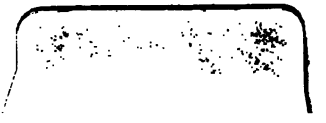
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

55. 6. 13.



Benjamin Bergmann's

Nomadiſche

Streifereien

unter

den Kalmüken

in den

Jahren 1802 und 1803.

Erſter Theil.

Riga 1804,

bey C. J. G. Hartmann.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Seiner Excellenz,

des Präsidenten der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und Ritters mehrerer Orden

Nikolai Nikolaitsch Nowaßilzoff

mit tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

Einleitung.

Sollte auch diese Arbeit den Lesern wenig Unterhaltung gewähren, so schmeichelt sich doch der Verfasser, daß sie als Beitrag zur Kenntniß der Denkungsweise eines ehemals nicht unberühmten Volks, einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Die mongolischen Völkerschaften, die sich wahrscheinlich schon, unter Attila *) ausgezeichnet, und in der Folge unter Tschingischan und dessen Nachfolgern, über ganz Asien und einen Theil von Europa ihre Macht ausgedehnt haben; die jetzt als friedliche Nomaden aus den Welttheilen, welche ehemals das Schrecken ihrer Waffen erfüllte, in öde Steppen zurückgedrängt sind,

*) Die Gründe zu dieser Behauptung finden sich in den Briefen aus der kalmükischen Steppe. S. Br. XIV.

wo ſie mit der nomadiſchen Lebensart ihrer Vorfahren, auch Gebräuche und Tugenden (aber auch Laſter) derſelben beibehalten haben; die eine ganz originelle Sprache ſchreiben und ſprechen, einem künſtlichen ſehr wenig gekannten Religionsſyſteme anhängen, und die Weisheit der indiſchen und tibetaniſchen Philoſophen voriger Zeiten, in zahlreichen Schriften erhalten haben: dieſe Völkerſchaften verdienen, wie mich dünkt, ſorgfältiger von andern Völkern gekannt zu werden, als dies bisher geſchehen iſt.

Es iſt nicht ſchwer, die Urſachen ausfindig zu machen, warum dieſe mongoliſchen Völkerſchaften, die man erſt durch die Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas *) beſſer kennen gelernt hat, bisher ſo ſehr in Dunkelheit zurückbleiben mußten, daß man ihren Charakter mit den ſchwarzeſten Farben ſchilderte, ihre Denkungsart herabwürdigte, und ihre Religion in ein falſches Licht ſtellte. Den größten Antheil daran hat die Gewohnheit, alles für wahr anzunehmen, was man von dieſem Volke erfahren konnte. Jede noch ſo

*) Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die mongol. Völkerſchaften 4. Erſter Band. 1774. Zweiter Band 1801.

elende Bemerkung hielt man für unläugbar, ſuchte ſie durch das, was man ſah oder zu ſehen glaubte, zu rechtfertigen, und verfertigte daraus ein Hirngeſpinnſt von lächerlichen Sätzen, das an nichts als Irrthümmern befeſtigt war. Aus Unwiſſenheit oder Vorurtheilen brachten diejenigen Perſonen, welche die Nachrichtenſammler mit Materialien verſorgten, ganz ungereimtes Zeug zuſammen, das dieſe treuherziger Weiſe für wahr annahmen, ohne es auch nur der geringſten Unterſuchung zu würdigen. Wenn es auf wahre Schilderung eines Volks abgeſehen iſt, das ſich durch Denkungsart und Sitten von andern Völkern entfernt, ſo können fremde Ausſagen, d. h. ſolche, die nicht unmittelbar von dem Volke ſelbſt herkommen, bloß dann Gewicht haben, ſobald ſie mit den Ausſagen einzelner unterrichteter Perſonen dieſes Volks übereinſtimmen. Hieran ſcheint aber, von allen denen, welche uns Nachrichten über die Kalmuken lieferten, außer Pallas, niemand gedacht zu haben. Die meiſten achteten bloß auf die Angaben der ruſſiſchen Befehlshaber, die in den kalmükiſchen Horden angeſtellt ſind; von welchen indeſſen nur wenige mit den Kenntniſſen, die zu ihrem Fache gehören, Einſichten verbinden, die ihren Nachrichten Gewicht geben könnten. Welche Verblendung in ih-

ken Vorstellungen von den Kalmuken herrscht, davon kann man sich in den kalmükischen Horden täglich überzeugen. Sie scheuen sich nicht den Kalmuken alle Tugenden abzusprechen, da sie doch diese Tugenden an sich selbst erfahren. „Die Kalmuken" (heißt es bey ihnen) „sind ein rohes, viehisches und abscheuliches Volk, das gar keine menschlichen Gefühle besitzt, und daher auch keine Achtung verdient." — „Sie verehren" (heißt es weiter) „den Satan, unter den Bildern von mehrern tausend Göttern, und alle ihre Ceremonien sind so greuelvoll, daß man sich nicht, ohne eine Sünde zu begehen, damit bekannt machen darf." — Wenn Personen, die mehrere Jahre mit den Kalmuken umgegangen sind, wenn diese eine solche Sprache führen, wie kann man es dann wol dem Reisenden verdenken, der ihre Nachrichten für wahr annimmt, daß er uns Irrthümer von dem kalmükischen Volke vorbringt. *)

*) Proben von dieser Denkungsart finden wir in einer russischen Schrift, welche unter dem Titel Abewega, von dem Aberglauben in Rußland handelt, und in den Begebenheiten eines gewissen Opitz, welche dieser polnisch-deutsche Abentheurer in kalmükischer Gefangenschaft erlebt haben soll. Die letzte Schrift ist offenbar ein Roman: die Schilde-

Eine Menge dieser Irrthümer sind auch durch gar zu kurze Bekanntschaft mit den mongolischen Völkerschaften entstanden. Reisende, welche bloß im Vorbeigehen Mongolen und Kalmuken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten saßen, ihre Art zu essen und zu trinken ansahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieser oberflächlichen Kenntniß, noch einige vererbte falsche Traditionen verbanden, wagten es, Gemählde von den mongolischen Völkerschaften aufzustellen. Es war natürlich, daß sie mehrere Dinge in einem falschen Lichte sahen, manches, was bloß zufällig war, als wesentlich schilderten, was sie zu wenig kennen gelernt hatten mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen suchten, und auf solche Weise Irrthümer statt Wahrheit lieferten. Ein Paar Beispiele mögen dies deutlicher aus einander setzen.

1) Die Europäer behaupten allgemein, die Kalmuken wären feig und furchtsam, und in den mongolischen Nachrichten 1 Band, S. 225.) finden wir folgenden Beweis davon angeführt. „Beim

rungen von den kalmükischen Sitten und Gebräuchen sind darin so lügenhaft dargestellt, daß sie keine Widerlegung verdienen.

letzten Ueberfall" (heißt es dort) „der den Kalmuken 1769 über ein kubanisches Heer glückte, welches in der ersten Hitze mit einer großen Niederlage über den Haufen geworfen wurde, entkamen etwa 40 der Vornehmsten und Tapfersten, alle wohl bepanzert mit dem Hauptanführer Koslamlek in ein Thal, saßen von ihren Pferden ab, und machten sich in dieser Verfassung bereit, weil ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihr Leben theuer zu verkaufen. Aus dem ganzen kalmükischen über 30,000 Pferde starken Heere, getraute sich niemand diesen kleinen Haufen anzugreifen, sondern sie begnügten sich von ferne mit Büchsen unter die Kubaner zu schießen, welche vor den Schüssen in ihrem Thale sicher genug lagen. Ja, da diese endlich nach Ausrastung ihrer Pferde, vielleicht auch durch den schlechten Muth der Kalmuken, kühner gemacht, sich zusammen aufmachten und wohlgeschlossen gegen das Gebirge zogen, wollte niemand auf sie ansetzen; so daß diese kleine Parthey mit dem Verlust einiger Wenigen glücklich entkam. Uebrigens zeigen sich die Kalmuken bey dem ersten Angriff am beherztesten; finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, dann nimmt ein jeder gern zuerst Reißaus."

Die Begebenheit, auf welche hier angespielt wird, ist notorisch, aber sie erhält ein anderes Ansehen, wenn man bedenkt, daß die 30,000 Kalmuken, die sich nicht getraut haben sollen, 43 kubanische Wagehälse anzugreifen, kurz vorher, nicht in der ersten Hitze, sondern in einem hartnäckigen Kampfe, 5000 Kubaner niedergemacht hatten. Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen haben, greifen ein muthiges Heer Kaukasier an, siegen, und sollen sich von 43 Besiegten zurückschrecken lassen! Dies setzt nothwendiger Weise von Seiten der Kalmuken andere Bewegungsgründe als Furcht oder Feigheit voraus. Aber welche denn? Ich erkundigte mich hierüber bey dem Herrn von Weseloff, der bald nach diesem Feldzuge des Ubascha als Gefangener durch einen Theil der kirgisischen Steppe von den Kalmuken fortgeschleppt wurde, und der um so eher meine Neugierde befriedigen konnte, da sein eigener Vater diesen Feldzug mitgemacht hatte, und die Aufschlüsse, die ich von diesem würdigen Manne erhielt, ließen mich diesen Vorfall mit andern Augen ansehen. Ubascha untersagte ausdrücklich den Angriff, weil er nicht unnöthiger Weise das Blut der Sieger vergießen wollte. Die 43 Helden waren auf eine Art bewaffnet, daß sie ihren Angreifern Kopf für Kopf kosten mußten.

Ubaſcha, der ſchon vorher den Vorſatz gefaßt hatte, aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfliehen, ließ ſich bloß deswegen in das blutige Treffen gegen die Kubaner ein, um den Muth ſeiner Kalmuken, die ſeit langer Zeit keinen Feind geſehen hatten, auf die Probe zu ſtellen: weil er bald in eine ſolche Lage zu kommen dachte, wo er auf ihre Entſchloſſenheit rechnen mußte. Die Schlacht war glücklich ausgefallen. Ubaſcha überzeugte ſich von dem Muthe der Seinigen, und achtete es jetzt nicht mehr der Mühe werth, einige kubaniſche Flüchtlinge niederzumachen, da bey der Unternehmung ſelbſt eine Anzahl Kalmuken aufgeopfert werden mußte. Der Kalmukenfürſt hatte für eine Monarchinn geſtritten, deren Reich er in kurzer Zeit zu verlaſſen dachte, und ob dieſe kaukaſiſchen Krieger getödtet wurden oder nicht, dies konnte ihm einerley ſeyn. Er befahl daher, die Verzweifelten zu umzingeln, und ſie gefangen zu nehmen, wenn ſie ſich gutwillig ergeben wollten. Dies geſchah aber nicht. Die Tollkühnen bildeten in der Nacht eine vierſeitige Schlachtordnung, und näherten ſich den kalmükiſchen Schaaren: um entweder durchzubrechen oder umzukommen. Auf dieſen Fall waren die Kalmuken vorbereitet, und mußten ſie, den Befehlen des Ubaſcha gemäß, ungehindert ziehen laſſen.

Bey dem ganzen Vorfall liegt also eine ganz andere Ursache als Furcht zum Grunde. Uebrigens befanden sich auch bey dem kalmükischen Heere 120 russische Dragoner und 200 Kosaken, die ausdrücklich verlangten, daß man sie gegen die eingeschlossenen Kaukasier schicken mögte; aber ihre Anführer widersetzten sich ihnen, um nicht unnöthiger Weise, so viele tapfere Soldaten einzubüßen. Die Kalmuken haben bey andern Gelegenheiten Beweise von Muth an den Tag gelegt, die sie gegen Vorwürfe dieser Art sichern müssen, wovon die Thaten des kalmükischen Helden Momotubascha zum Beispiele dienen können.

2) Die Europäer finden in dem kalmükischen Charakter einen Hang zur Grausamkeit, welche alle menschliche Gefühle empört. Wer indessen die Hütten der Kalmuken besucht, wird dort meistens sanfte und nicht selten liebenswürdige Gesinnungen gewahr werden. Daß Leidenschaften diese Menschen auf Augenblicke vergessen lassen wer sie sind, dies ist allerdings wahr, aber dieser leidenschaftliche Charakter wird bloß durch äußere Umstände herbeigeführt, die vielleicht eben so sehr auf den Europäer als auf den Kalmuken wirken können. Der Kalmuk ist jähzornig, aber auch gleich zum Frieden gestimmt. Was die Grausamkeiten anbetrifft, welche die Kalmuken

in ihren Feldzügen verübt haben, so lassen sich diese freilich nicht entschuldigen und bloß durch Beispiele anderer Völker bemänteln. Warum sollen aber besonders die Kalmuken, als Beispiele angeführt werden, wenn von Rohheit und Wuth die Rede ist, da fast alle Völker im Kriege eben so schrecklich wie jene gehaust haben? Die Kalmuken sind während des siebenjährigen Krieges in Verdacht gekommen, als wenn sie selbst Menschenfleisch zu verzehren pflegten. Ich habe Gelegenheit gehabt, über den Grund dieser Meinungen bey alten kalmükischen Kriegern Erkundigungen einzuziehen, und habe von denselben erfahren, daß die Kalmuken selbst vorsätzlich diesen Wahn auf alle mögliche Art auszubreiten gesucht hätten, um das Schrecken, das ihr Name und ihre Gestalt erregten, durch das Gerücht noch mehr zu vergrößern. Sie gestanden mir, daß sie sogar Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und, um das Grausen bey den Feinden vollständig zu machen, abgehauene Arme und Beine an Wagen befestigt, und mit sich umher geschleppt hätten. Der Anblick von solchen Greueln prägte sich so lebhaft ein, daß bald in Europa das Vorurtheil allgemein wurde: die Kalmuken wären Menschenfresser. Die kalmükischen Greise lachen indessen noch jetzt über die Angst, wel-

che ſie ehemals den Preußen eingejagt hätten, und ſchreiben es dieſem Umſtande allein zu, daß der preußiſche König, ſo geſchwind wie ſie meynen, Friede gemacht hätte.

3) Es herrſcht ein allgemeines Vorurtheil, daß die Kalmuken Fleiſch unter ihren Sätteln gahr machten. Man hatte vielleicht Stücke von Fleiſch oder Fett unter den kalmükiſchen Sätteln bemerkt, und gleich den Irrthum ausgebreitet, daß die Kalmuken deswegen das Fleiſch dahin legten, um es ungekocht und ungebraten zu verzehren, ohne zu bedenken, wie beſchwerlich dieſe Art des Gahrmachens für die Pferde und wie widerlich die mit Pferdeſchweiß parfümirte Nahrung für die Kalmuken ſelbſt ſeyn müßte. Die Kalmuken legen allerdings Fleiſch und beſonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verurſacht hat, zu heilen: wenn das Pflaſter ſeine Dienſte gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paarmal von dieſem Vorurtheile mit Kalmuken geſprochen, und ſie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen ſind. Der Dollmetſcher Gerbunow, welcher mehr als 40 Jahre unter den Kalmuken gelebt, und ſie auf mehrern Feldzügen gegen Türken

und Tataren begleitet hat, war so verwundert über dieses Vorgeben, daß er das Kreuz vor sich machte. Die Kalmuken selbst sind so wenig Freunde von rohem Fleische, daß sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Solche und andere Irrthümer würden indessen von Personen widerlegt werden können, die sich mehrere Jahre bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten, ihre Sprache gelernt, und treue Darstellungen von ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen entworfen hätten. Dies ist zwar geschehen, aber da diese Personen keine zu einem solchen Zwecke erforderlichen Kenntnisse besaßen, so mußten natürlich ihre Resultate, wenn auch nicht immer unrichtig, doch wenigstens unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Der verstorbene Jährig, dieser enthusiastische Verehrer der Mongolen, ist fast der Einzige gewesen, welcher sich in literarischer Hinsicht bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten hat. Wir verdanken ihm auch unstreitig sehr wichtige Materialien, allein, Jährig besaß bey einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den mongolischen Dialekten zu wenig andere nöthige Kenntnisse, die bey einer solchen Unterneh-

mung

nung erforderlich ſind, und wenn er ſie auch beſeſſen hätte, ſo war ſein Kopf ſo voll überſpannter Begriffe, daß er auf keinen Fall der Mann war, der uns die mongoliſchen Völkerſchaften gehörig kennen lehren konnte. Sonſt halten ſich zwar Dollmetſcher genug in den Horden der Kalmuken und Mongolen auf, von denen ſich aber nichts erwarten läßt, da ſich dieſe Leute weder um Literatur noch Mythologie bekümmern: die nomadiſchen Sitten aber ſind ihnen ſo natürlich geworden, daß ſie nicht begreifen können, wozu man Beſchreibungen davon nöthig hätte.

Wenn die wichtigſten mongoliſchen Urkunden überſetzt, und andere weniger wichtige excerpirt worden wären, ſo hätte dies unſtreitig die beſte Aufklärung über die literariſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Kenntniſſe der Mongolen gegeben. Die fragmentariſchen Ueberſetzungen, welche Jährig von mongoliſchen Schriften geliefert hat, betreffen zwar weſentliche Theile des mongoliſchen Lehrſyſtems, aber im Ganzen ſind ſie doch ſo wenig glücklich gewählt, und ſo mittelmäßig überſetzt, daß man keine Neigung fühlen dürfte, noch andere Urkunden der Art zu leſen. Der verdienſtvolle

Staatsrath Pallas äußert daher auch in dem zweiten Theile seiner mongolischen Nachrichten: obgleich die Uebersetzung der mongolischen Urkunden zur vollständigen Kenntniß des lamischen Religionssystems unumgänglich nothwendig wäre, so stände es doch noch dahin, ob die Vortheile, diese Arbeit belohnen würden. Natürlicher Weise konnte er nicht anders urtheilen, da er keine bessere Proben als die Jährigschen Fragmente vor Augen hatte; allein ich bin überzeugt, daß derselbe eine weit vortheilhaftere Meinung von den mongolischen Schriften bekommen würde, wenn er einige dieser Schriften im Original gelesen hätte. Die Kraft des Ausdrucks, die Schönheit einzelner Stellen, welche in allen Schriften der Mongolen angetroffen wird, konnte keine Jährigsche Feder nachzeichnen, ohne, statt reizender Formen, Carricaturbilder hervorzubringen. Wenn wir die Dichtungswerke eines Homer oder Ossian, nach der Uebersetzung irgend eines Kanzeleischreibers beurtheilen wollten, so dürften sie uns ohne Zweifel nicht anders als abgeschmackt vorkommen.

Um das mongolische Religionssystem gehörig kennen zu lernen, wird nicht bloß erfordert, daß man die gewöhnlichen mongolischen Dialekte, und die mongolische Schriftsprache, sondern auch die tan-

gutiſche oder tibetaniſche Sprache kennen lerne. Das Tangutiſche iſt für einen Forſcher des mongoliſchen Lehrbegriffs, eben ſo nothwendig als das Griechiſche und Hebräiſche für einen chriſtlichen Theologen. Unter den Kalmuken befanden ſich ehemals Geiſtliche, welche Tangutiſch verſtanden, aber jetzt iſt dieſer Fall ſo ſelten, daß ſie diejenigen, die bloß mit Fertigkeit Tangutiſch leſen können, für große Geiſter halten. Die Schwierigkeit, die tangutiſche Sprache zu erlernen, hat vermuthlich die Europäer abgeſchreckt, ſich damit zu beſchäftigen. Wer dieſe Sprache erlernen wollte, müßte entweder zu den Mongolen nach der Gränze von China, oder noch beſſer nach Tibet reiſen, oder ſich Lehrer aus dieſen Gegenden verſchreiben laſſen. So lange aber die tangutiſche Sprache den Forſchern des mongoliſchen Alterthums ein Geheimniß bleibt, kann man bloß mangelhafte Bruchſtücke über die Religion und Literatur der Mongolen ſchreiben.

Auf dieſe und andere Urſachen, welche uns bisher verhindert haben, vollſtändige Nachrichten von den mongoliſchen Völkerſchaften zu erhalten, wurde ich vor 3 Jahren, während eines kurzen Aufenthalts in Sarepta aufmerkſam gemacht. Ich lernte in dieſer Niederlaſſung der evangeliſchen Brüder, die Kal-

muken theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder kennen. Der Contrast der mongolischen Lebensart mit der unsrigen, das Originelle, welches ich bey den Kalmuken in Charakter und Denkungsart gewahr wurde: alles dies flößte mir den Wunsch ein, mich mit diesem interessanten Volke, noch genauer bekannt zu machen. Die Bemühungen des Herrn Neiz in Sarepta, welcher bey seinen gründlichen Kenntnissen der mongolischen Sprache und bey seinem Studium mehrerer mongolischer Bücher, die beste Auskunft über die Mythologie der Mongolen geben konnte, setzten mich in den Stand, einige Bemerkungen darüber aufzusetzen. Dieser würdige Mann ging in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir den Anfang eines mongolischen Werkes dictirte, damit ich dasselbe in der Folge sorgfältiger dem Geiste des Originals gemäß ausarbeiten könnte.

Einige Monate darauf zeigte ich in Moskwa meine Uebersetzung verschiedenen dortigen Bekannten, deren unerwarteter Beifall mich so aufmunterte, daß ich den Entschluß faßte, mich mit der mongolischen Literatur zu beschäftigen. Die vielen Materialien, die zu einer solchen Arbeit in der Bibliothek der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und in den Archiven des Colle-

ßlums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskwa aufgehäuft waren, mußten natürlicher Weise diesen Entschluß noch mehr in mir befestigen, und mich noch begieriger machen, denselben auszuführen.

Mein erster Versuch zur Ausführung desselben war, daß ich mich an die russisch kaiserliche Akademie der Wissenschaften wandte, und ob ich hier gleich auf meinen Antrag eine abschlägige Antwort erhielt, so geschah dies doch auf eine Art, die mich mehr aufmunterte als abschreckte, einen zweiten Versuch zu wagen.

Ich war in der Folge so glücklich, mit einem liebenswürdigen Polen Bekanntschaft zu machen, dessen edle Gesinnungen mich eben so sehr als seine vielumfassende Kenntnisse mit Bewunderung und Hochachtung erfüllten; man hatte ihm von meinem Plane gesagt, und er war gefällig genug, sich selbst für dessen glücklichen Erfolg zu verwenden. Die Uebersetzung des mongolischen Fragments, welche er selbst dem jetzigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften überreichte, wurde von diesem erlauchten Beförderer der Aufklärung so gut aufgenommen, daß ich mich bald darauf durch die Huld des Monarchen in den Stand gesetzt sah, zur Verfolgung meines Plans aus Moskwa nach der kalmükischen Steppe abzureisen.

Nichts glich meiner Freude als ich, nach einer Abwesenheit von drittehalb Jahren, wieder in die sareptische Gegend versetzt wurde, und in dem Herrn Neiz den Mann wiederfand, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich die mongolische Sprache kennen zu lehren. Durch anhaltende Bemühungen sah ich mich bald in den Stand gesetzt, die ganze Religionsurkunde selbst zu übersetzen, von welcher ich vorher bloß den Anfang nach einigen dictirten Bogen ausgearbeitet hatte. Ich hielt mich zwey Monate in Sarepta auf, und verließ diesen Ort, um in der kalmükischen Horde zur Ausführung meines Plans, die nothwendigen Vorkenntnisse und Materialien einzusammeln.

Mangel an Geld, Unterstützung und Achtung bey den Kalmuken, nöthigten mich nach Ablauf eines Jahres, obgleich ungern, meinem mongolischen Plane zu entsagen. Die Früchte meiner Arbeit übergebe ich jetzt der Lesewelt. Das Ganze ist in 4 Bänden enthalten. Die beiden letzten Bände erscheinen zur nächsten Michaelsmesse.

Zu dem ersten Aufsatze dieses Bandes wählte ich die Form von Briefen, theils weil mir diese mehr Freiheit gab ohne systematische Ordnung die Sitten und Gebräuche der Kalmuken darzustellen, theils

auch, weil ich dadurch die Aufmerkſamkeit des Leſers mehr zu reizen glaubte. Uebrigens beſtimmte ich dieſe Briefe für einen meiner theureſten Freunde, deſſen Andenken ſich um ſo mehr mit unauslöſchlichen Zügen in meine Seele gegraben hat, da er einer von den ſeltenen Menſchen iſt, an welchen ich unter hundert ſchönen Charakterzügen, keine Charakterflecken bemerkt habe. Feder Dawiditſch Dübois! Sie verzeihen mir, wenn ich dieſe Briefe in einem zu wenig freundſchaftlichen Tone abgefaßt habe. Meine gewöhnlichen Briefe werden Ihnen meine wahren Geſinnungen beweiſen: in dieſen mußte der Affekt der Freundſchaft als nicht zur Sache gehörig angeſehen werden.

Der zweite Aufſatz enthält eine kurze Geſchichte von der Flucht der Kalmuken unter dem Vicechan Ubaſcha (1771). Ob ich gleich hier die Nachrichten der Herren Rytſchkow und Pallas benutzt habe, ſo ſind darin doch hauptſächlich die mündlichen Angaben eines Augenzeugen der geſchilderten Vorfälle zum Grunde gelegt worden. Ich will hier von dieſem Manne (dem Kollegienaſſeſſor Weſeloff) und von den Schickſalen deſſelben gar nichts anführen, da ich in dem Anhange zu dieſer Geſchichte ausführlich ſeiner erwähnt habe. Ueber ein halbes Jahr bin ich faſt täglich mit ihm zuſammen geweſen, habe faſt jedes

mal etwas Neues von ihm erfahren was die kalmükische Flucht betrifft, und mir Manches zwei- bis dreimal zu verschiedenen Zeiten erzählen lassen, um mich von der Wahrheit seiner Schilderungen zu überzeugen. Seine Aussagen fand ich immer so übereinstimmend, daß ich an der Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln durfte.

Die Erzählungen des Sſiddikür können als ein Beitrag zu den arabischen Mährchen angesehen werden. Der originelle Geist, der in diesen Erzählungen herrscht, macht sie vielleicht zu einer unterhaltenden Lectüre. Da der darin erzählende Gott es darauf angelegt hatte, den Chanssohn zum Sprechen zu bringen, so sind in allen diesen Nachrichten, vorsätzlich eine Menge künstlicher Wendungen eingemischt, welche zu Erkundigungen Anlaß geben sollen. Der Schluß aber ist immer so überraschend, daß der angelegte Zweck nicht verfehlt werden konnte. Wir lernen aus diesen Erzählungen genauer verschiedene lamische Volksmeinungen kennen, die sich vielleicht mit der Zeit zu einem vollständigen Werke benutzen lassen, in Erwartung dessen aber den Lesern zur Unterhaltung dienen können. Wenn der Uebersetzer mit weniger Schwierigkeiten in seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hätte, so ist kein Zweifel, daß der Sſiddikür mehr Ansprüche auf den Beifall der Leserwelt machen

dürfte, als in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt. So lange man nicht durch das Studium mehrerer Schriften der Mongolen ihre gelehrte Sprache vollkommen kennen gelernt hat, müſſen hundert Stellen in der Ueberſetzung von ihren eigenthümlichen Schönheiten einbüßen. Der Ueberſetzer in einer Sprache, welche man weder durch Sprachlehren noch durch Wörterbücher erlernen kann, gleicht dem Entzifferer einer Geheimſchrift. Letzterer geht erſt davon aus, daß er einzelne Buchſtaben der künſtlichen Schrift erräth. Er rechtfertigt ſeine Muthmaßungen durch Verbindung einzelner Wörter, und verwandelt ſie zuletzt durch den Zuſammenhang der Stellen in Gewißheit. Der Unterſchied zwiſchen beiden, dem Ueberſetzer und dem Entzifferer, beſteht bloß darin, daß dieſer früher als jener die Frucht ſeiner Bemühungen ärndten kann.

Die mongoliſche Schriftſprache, welche ſich von der gemeinen mongoliſchen oder kalmükiſchen Sprache eben ſo ſehr unterſcheidet, als das Slawoniſche von dem Ruſſiſchen, hat dem Europäer bis jetzt viele Schwierigkeiten gemacht. Der Verſuch einer Grammatik, welche der Fleiß einiger Kenner der kalmükiſchen Sprache in Sarepta entworfen hat, iſt ſehr wenig befriedigend. Ein Paar Sammlungen von kalmükiſchen Wörtern, welche gleichfalls in Sarepta veranſtaltet ſind, kommen in keinen Betracht.

Was die mongoliſche Schriftſprache anbetrifft, ſo dachte ich anfangs, daß mir die Erlernung wenig Schwierigkeit machen könnte, weil ich auf verſchiedene ruſſiſche Dollmetſcher rechnete, deren Sprachkenntniſſe man mir ſehr herausgeſtrichen hatte. Ich machte mit dieſen vorgeblichen Kennern Bekanntſchaft — ſie bildeten mir ſelbſt ein, daß ſie mongoliſche Bücher geleſen hätten! Doch als ich ſie in den Fall ſetzte, durch Beantwortung verſchiedener Fragen, meine Kenntniſſe, die ich von dieſer Sprache in Sarepta eingeſammelt hatte, zu bereichern; zeigte ſich bey ihnen, für Kenner des Mongoliſchen eine ſeltene Unwiſſenheit, welche unter einem Schwall leerer Worte, die durch den Sinn des Originals Lügen geſtraft wurden, nur zu deutlich hervorblickte. Bey keinem von dieſen Herrn fand ich weder den natürlichen Scharfſinn, noch die mongoliſchen Sprachkenntniſſe des Herrn Neiz in Sarepta, deſſen Unterweiſungen ich glücklicher Weiſe, während eines zweimonatlichen Umgangs, nicht vernachläſſigt hatte. Ich habe um ſo mehr Urſache die Kenntniſſe dieſes würdigen Mannes zu erheben, da er damit eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet, die keine dunkele Stelle für deutlich, keine ungewiſſe für gewiß ausgiebt. Wenn die hier gelieferte Ueberſetzung nur einigermaßen die Billigung meiner Leſer erlangen dürfte, ſo habe ich

dies bloß der Gefälligkeit des Herrn Netz zu verdanken. Alles, was ich ſicher und zuverläſſig überſetzt habe, gehört ihm, und was auf Ungewißheit und Vermuthung gegründet iſt, gehört mir zu. Ueber die dunkeln Stellen habe ich ſoviel als möglich mit Hülfe ruſſiſcher Dollmetſcher (deren Kenntniſſen in der gewöhnlichen kalmükiſchen Sprache, ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß,) von den kalmükiſchen Geiſtlichen Erkundigungen eingezogen. Die dunkeln Stellen habe ich theils aus dem Zuſammenhange ſelbſt, theils aus der Vergleichung mit andern Ausdrücken, in welchen dieſelben Wörter wiederholt wurden, ſo gut ich gekonnt habe, aufzuhellen geſucht.

Im Mongoliſchen wird man, ſo wie in den meiſten Sprachen des Orients, Wurzelwörter gewahr, die zwar nicht ſo allgemein als bey der arabiſchen und hebräiſchen Sprache, aber doch häufig genug angetroffen werden, um den frühen Urſprung darzuthun. In jedem Subſtantiv und Adjectiv z. B. liegt die Wurzel ganz unverkennbar zum Grunde, und die verſchiedenen Verhältniſſe ſolcher Wörter werden bloß durch hinten angehängte Sylben bemerkt.

Der frühe Urſprung der mongoliſchen Sprache zeigt ſich noch durch den poetiſchen Schwung der Rede, durch einen gewiſſen mahleriſchen Ausdruck, der

in den Perioden, Empfindungen und Situationen mit Tönen nachahmt. In ihrem frühen Zustande finden wir bey allen Sprachen diese Mahlerey der Töne, und die Ursache davon liegt in der treuen Nachbildung der Natur, welche durch Künsteleien und Regeln bey den kultivirten Sprachen sich mehr oder weniger verloren hat. Dieser poetische Schwung im Mongolischen wird durch die kurzen Sylben und die vielen Vokale, welche ohne Verletzung des Ohrs zusammengehäuft sind, und durch ein gewisses Bestreben, den Wohllaut der Rede durch Zusammenziehen und Umschmelzen harter Buchstaben, nicht wenig befördert. Von dem poetischen Schwunge und dem Wohllaute mongolischer Perioden, dürfen aber Leser, die der mongolischen Sprache nicht kundig sind, gar nicht urtheilen. In Sprachen, die wir nicht kennen, scheinen uns die mahlerischsten Töne rauh zu seyn. Voltaire hielt mit Unrecht die russischen Namen für barbarisch, weil er sie französisch aussprach. Der Missionair Paullinus führt einige samskrdamische Schriftstellen als Muster eines mahlerischen Ausdrucks an, obgleich Kleuker und andere Leser gerade das Gegentheil darin finden müssen, vielleicht aus Unkunde der Sprache.

In den orientalischen Sprachen bemerkt man ungeachtet einer **natürlichen Einfachheit** in der

Zuſammenſetzung der Wörter, welche den ungebildeten Zuſtand derſelben anzeigt, zugleich eine gewiſſe üppige Wortfülle, wodurch die gewöhnlichſten Dinge in ein höheres Licht geſetzt, und mit Allegorien und Gleichniſſen die unbedeutendſten Gedanken angedeutet werden. Wir werden dieſe Eigenſchaften auch noch künftig in andern mongoliſchen Schriften bemerken können.

Die in dieſer Schrift eben ſo ſehr als in dem gewöhnlichen Leben herrſchende Denkungsart der Mongolen, hat eine Menge Sonderbarkeiten in ihre Sprache gebracht, welche das treue Ueberſetzen ihrer Schriften, mehr oder weniger erſchweren. Zu dieſen Sonderbarkeiten läßt ſich ſchon der eigene Bau der mongoliſchen Perioden rechnen. — Die Mongolen haben die Etikette, welche in ihrem Betragen gegen Vornehmere angetroffen wird, auch auf ihre Perioden übergetragen, und hier ebenfalls eine Art von Klaſſifikation der Wörter beobachtet. Das Wichtige und Große kömmt immer zu Anfange einer Periode, das weniger Wichtige folgt hinten nach, und das ganz Unwichtige bleibt zuletzt. Da die mongoliſchen Perioden gewöhnlich ſehr lang ſind, ſo hat man nicht ſelten halbe und gar wol ganze Seiten durchzuleſen, ehe man einſieht, was der Verfaſſer eigentlich ſagen will, und dabey erhält der Sinn

ſelbſt, durch die ſonderbare Rangordnung in den meiſten Stellen eine Zweideutigkeit, die bloß durch den Zuſammenhang, und durch Vermuthung aufgelöſt wird. — Eine andere Eigenheit iſt der Mangel an Partikeln, welche indeſſen im gemeinen Leben ſelbſt noch häufiger vermißt werden als in den Schriften. In den letztern kömmt z. B. das Wörtchen und vor, aber im gemeinen Leben wird es ganz weggelaſſen, Statt der Präpoſitionen, welche in den mongoliſchen Dialekten wegfallen, findet man bloß einige Poſtpoſitionen. Eine Eigenheit dieſer Sprache beſteht darin, daß die Fürwörter ſelten, und bey den Zeitwörtern die Conjunctiven gar nicht gebraucht werden. Statt des Pronomens wird nämlich das gedachte Subſtantiv wie bey allen ungebildeten Sprachen wiederholt und ſtatt des Conjunctivs hilft man ſich, indem alle indirecte Reden, direct ausgedrückt werden.

Ich überlaſſe es meinen Leſern, die Belege zu den hier vorgelegten Sätzen, ſo weit dies angeht, in dem deutſchen Sſiddikür, und in der Folge auch in andern Ueberſetzungen aufzuſuchen, weil es Zeit ſeyn mögte, meine Einleitung zu endigen.

Augenblicke auf unſern Sattelkiſſen auszuruhen; aber die Sonnenhitze war ſo empfindlich, daß uns eine halbe Stunde, die wir halb ſchlummernd, halb wachend zubrachten, mehr als unſer ſechs Stunden lange Ritt ermüdete. Nach gehaltener Mahlzeit holte man uns Waſſer aus dem Teiche oder Regenbehälter. Ein Kalmuk verſicherte, es ſey ſehr gut, weil es nicht faul wäre. Er mogte Recht haben, aber das Getränk, das er uns reichte, beſtand aus einem Gemiſch von ſchwarz und gelb, und war mit mancherley Inſekten angefüllt. Weil ich durch drey oder vier geleerte Schaalen den Durſt mehr gereizt als geſtillt hatte, gab ich meinen Gefährten meine Sehnſucht nach einem friſchen Trunke zu erkennen, aber ich erhielt von ihnen den nicht ſehr tröſtlichen Beſcheid, daß ich mich glücklich ſchätzen könnte, wenn ich künftig immer ſolch Waſſer bekommen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden auf dem Ruheplatze zugebracht hatten, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, um einige kalmükiſche Hütten zu erreichen, die aber noch 30 Werſt von uns entfernt waren. Unſere Pferde ſchienen ſchon im Anfange ziemlich ermüdet.

Nichts deſto weniger wollten meine Reiſegefährten, als wir noch ungefähr 20 Werſt von dem

Erſter Brief.

Hoflager des Kalmükenfürſten Tſchutſchei am Donfluſſe Arai.

Den 30ſten April 1802.

Vor meinem Aufbruche zu den Kalmuken, verweilte ich noch einige Tage bey dem ſareptiſchen Brunnen, in dem Filzzelte eines ruſſiſchen Translateurs, um in deſſen Geſellſchaft die Horde aufzuſuchen.

Der ſareptiſche Brunnen hat eine ziemlich romantiſche Lage. Auf der benachbarten Hügelkette entfaltet ſich eine unermeßliche Ebene, von welcher man einen weiten Strich der Wolga überſieht. In einer Entfernung von 5 Werſt, erblickt man das Landgut Otrada, und 12 Werſt weiter, an der Wolga, die Feſtung Zaritze. Schluchten, welche an der Bergſeite herablaufen, ſind mit wilden Aepfelbäumen, Rüſtern, Eichen und andern Baumar-

ten angefüllt. Ungeachtet der frühen Jahreszeit, ſproßten dort levantiſcher Meerkohl. (Crambe orientalis), Nachtviolen, (Hesperis tristis), Weißwurz, (Convallaria polygonatum), Doſten, (Origanum vulgare), Cytiſus, (Cytisus supinus). Die rothen Blüthen des wilden Mandelbaums (Amygdalus nana) bedeckten den grünen Teppich der Berggegend. Die Freunde der Entomologie finden dort die buntfarbigſten Schmetterlinge. Auf der Höhe niſten Adler in dem niedrigen Gebüſch.

Der Brunnen erhält ſein Waſſer aus einer reichen Quelle, die neben 15 oder 16 andern geringhaltigen Quellen hervorrieſelt. Angeſtellte Verſuche haben gezeigt, daß deſſen mineraliſche Beſtandtheile dem Karlsbaderbrunnen gar nicht nachſtehen, und doch wird ſeit 2 oder 3 Jahren, aus den entfernten Gegenden, ſo ſelten zu der Nymphe des ſareptiſchen Brunnens gewallfahrtet. Vielleicht findet man es zu beſchwerlich, von Sarepta 7 Werſt hinzufahren, oder die den Ruſſen eigene Verachtung gegen alles das, was ihr Vaterland hervorbringt, oder die neu entdeckten kaukaſiſchen Quellen ſind Schuld daran, daß dieſer Brunnen von Gäſten faſt gar nicht mehr beſucht wird. Das beſte Zeugniß für die Güte des Brunnens geben indeſſen die Sareptaner ſelbſt, durch den häufigen Gebrauch deſſelben.

Unſere Hütte befand ſich in einer Gegend, wo der berüchtigte Pugatſcheff auf ſeinem verheerenden Durchzuge 3 Tage ausgeruht hatte: der Platz ſeines Zelts war bloß einige Schritte von uns entfernt. Es wurden uns noch jetzt mancherley Nachrichten von ihm und ſeinen beiden ſchönen Begleiterinnen, durch den ruſſiſchen Brunnenwärter mitgetheilt, der von allem ſo gut unterrichtet war, daß wir ihn für einen ehemaligen Anhänger des Rebellen halten durften. Er behauptete, daß Pugatſcheffs Vertraute, die Erde mit Säbeln unter dem Hauptzelte aufgegraben, und dort eine Anzahl Silberladungen verſcharrt hätten. Gold und andere verſteckte Koſtbarkeiten ſollen zu verſchiedenen Zeiten aufgewühlt worden ſeyn. An mehreren Stellen, und beſonders in der Gegend des Pugatſcheffſchen Zelts, ſahen wir die Erde mit Erdbohrern und Schaufeln von Schanzgräbern ausgehöhlt.

Doch jetzt genug von Pugatſcheff und dem ſarreptiſchen Brunnen, da ſchon alle Reiſeanſtalten getroffen ſind. Wir wählten das Reiten als die leichteſte und ſchnellſte Art in der kalmükiſchen Steppe fortzukommen. Zwar hatten wir einen Ritt von 180 Werſt vor uns, aber für meine Gefährten war dieß eine Kleinigkeit. Ich befand mich unter Cheiſten,

gezogen hätte, da wir doch im Gegentheil sein Vermögen um ein Schaaf verringert hatten.

Mit unserm Gepäck war diesmal ein stattliches Kameel beladen worden, welches uns im bedächtigen Schritte nachfolgte, während wir voraus durch die Steppe setzten. Der Morgen war angenehm, und ein schwaches Gewölke, verbunden mit einem sanften Wehen der Luft, schützte uns gegen die frühen Sonnenstrahlen. Doch das Wehen ließ allmählig nach und die Hitze wurde immer unerträglicher, als wir an dem Wasserplatze anlangten, wo wir ein Paar Stunden ruhen wollten.

Die ungeheure Ebene, welche wir eben durchzogen hatten, zeigte mir lauter Gegenstände, wie ich sie schon den Tag vorher bemerkt hatte. Der Boden war noch nicht zu Stein ausgetrocknet, was sonst in dieser Jahreszeit immer zu geschehen pflegt. Das Gras war grün und hoch, vorzüglich in den Schluchten. Das umherflatternde Ungeziefer wurde immer seltener. Mußlike, diese Geschlechtsverwandten des Murmelthiers, zeigten sich verhältnißmäßig häufiger.

Während unsere Kalmuken und Tataren, Mist zum Feuermachen sammelten, und eine Oeffnung in die Erde höhlten, über welche der Kessel gestellt werden sollte, legten wir Andern uns hin, um einige

Augenblicke auf unſern Sattelkiſſen auszuruhen; aber die Sonnenhitze war ſo empfindlich, daß uns eine halbe Stunde, die wir halb ſchlummernd, halb wachend zubrachten, mehr als unſer ſechs Stunden lange Ritt ermüdete. Nach gehaltener Mahlzeit holte man uns Waſſer aus dem Teiche oder Regenbehälter. Ein Kalmuk verſicherte, es ſey ſehr gut, weil es nicht faul wäre. Er mogte Recht haben, aber das Getränk, das er uns reichte, beſtand aus einem Gemiſch von ſchwarz und gelb, und war mit mancherley Inſekten angefüllt. Weil ich durch drey oder vier geleerte Schaalen den Durſt mehr gereizt als geſtillt hatte, gab ich meinen Gefährten meine Sehnſucht nach einem friſchen Trunke zu erkennen, aber ich erhielt von ihnen den nicht ſehr tröſtlichen Beſcheid, daß ich mich glücklich ſchätzen könnte, wenn ich künftig immer ſolch Waſſer bekommen würde.

Nachdem wir ein Paar Stunden auf dem Ruheplatze zugebracht hatten, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, um einige kalmükiſche Hütten zu erreichen, die aber noch 30 Werſt von uns entfernt waren. Unſere Pferde ſchienen ſchon im Anfange ziemlich ermüdet.

Nichts deſto weniger wollten meine Reiſegefährten, als wir noch ungefähr 20 Werſt von dem

Lagerplatze entfernt waren, die Kräfte ihrer armen Thiere auf die Probe ſtellen. Man jagte mehrere Werſt fort. Mein Pferd, das nicht zu den geſchwindeſten gehörte, ließ zwey Pferde hinter ſich, aber den fünf erſten, konnte es nur mit Mühe nachfolgen. Ich fing ſchon an, die vorderſten Reiter aus dem Geſicht zu verlieren, als ich endlich auf zwey von unſern Kalmuken ſtieß, die jetzt beide auf einem einzigen Pferde ſaßen, weil das andere ſich zu ſehr angegriffen hatte. Aus Beſorgniß von den Uebrigen getrennt zu werden, baten ſie mich, das müde Pferd zum ſchnellern Laufen aufzumuntern. Ich hatte dies auch wirklich einige Zeit ziemlich fruchtlos gethan, als mir die beiden Kalmuken andeuteten, wir würden die Nacht ohne Filzdecken, ohne Getränk und Speiſen, auf der freien Steppe zubringen müſſen. Hierzu hatte ich aber ſo wenig Luſt, daß ich ſogleich mein Pferd antrieb, die beiden Kalmuken hinter mir ließ, und meine vorgeeilten Gefährten aufſuchte. Vergebens riefen mir die Kalmuken nach, ich würde die Andern doch nicht einholen, ich würde mich verirren; ohne auf ihre Worte zu achten, ſprengte ich nach der Gegend fort, wo ich die übrigen zu finden dachte. Ich richtete mich, ſo gut ich konnte, nach dem Lauf der Sonne, aber mein Auge

man so wenig gehabt, in der weiten Steppe eine gerade Richtung zu verfolgen, daß ich, nachdem ich aufs Gerathewohl mehrere Werst zurückgelegt hatte, nicht mehr wußte, weder wohin, noch woher. Die Sonne, die mein einziger Wegweiser gewesen war, verschwand immer mehr, und das Schauspiel ihres Untergehens, das sonst meine Seele in der Steppengegend mit Entzücken erfüllt hätte, ward jetzt für mich ein Gegenstand des Entsetzens. Eine Menge Geschichten von Unglücklichen, welche, ungeachtet ihrer Bekanntschaft mit der Steppe, sich verirrt und ihr Grab darin gefunden hatten, ließen mir ein ähnliches Schicksal voraussehen. Der Durst plagte mich auf eine entsetzliche Weise. Die Zunge klebte mir am Gaumen. Kurz, ich befand mich in einer Lage, in der ich niemals noch gewesen war. Die Sonne war untergegangen, mein Pferd war ermüdet; ich wollte daher den nächsten Morgen erwarten, um dann in gerader Richtung mit der Sonne, hin nach dem Don zu lenken, der aber noch über hundert Werst von mir entfernt war. Weil ich mich eben in einer grasreichen Schlucht befand, so spannte ich dort mein Pferd, stimmte die abhängige Seite von neuem hinan, und beschloß, dort die Nacht zuzubringen. Nachdem ich gegen eine Stunde auf der Anhöhe verweilt

hätte, schien es, als wenn sich in einer weiten Entfernung etwas bewegte. Ich sah endlich zwey Reiter auf mich zukommen, und dies waren meine nachgeblieben Kalmücken, die mich mehrere Werst weit erkannt hatten, und von ihrer Richtung ablenkten, um mich aus meinem vermeintlichen Untergange herauszuziehen. Ich eilte voll Freude die Schlacht hinunter, setzte mich auf mein ausgeruhtes Pferd, und verfolgte meinen Weg. Der eine von meinen Begleitern sagte mir, wir hätten noch 6 Werst bis zu dem Teiche, wo die Hütten seiner Landsleute zu finden wären. Es dauerte auch nicht lange, so wurde er unser Kameel ansichtig, das eben an dem Lagerplatze anlangte. Bewundern Sie doch das scharfe Gesicht des Kalmücken! In der Dämmerung, eine Stunde nach Sonnenuntergang, konnte er 5 bis 6 Werst weit ein Kameel unterscheiden. Das Kameel, das uns immer im Auge blieb, diente uns gewissermaßen zum Wegweiser. Wir steuerten darauf zu, und fanden dort frisches Wasser und Filzhütten. Die zwey hintersten Reiter waren vor uns angelangt; aber die drey vordersten ließen vergebens auf sich warten. Da wir ohne den Translateur auf keine eigene Hütte rechnen konnten, so traten wir bey einem kalmückischen Geistlichen ab, wo wir gastfrey bewirthet

wurden. Die Schaale mit Stutenmilch ging umher, und der Keſſel wurde zum Theekochen ans Feuer geſetzt. Unſer Wirth gehörte zu den verachteten Gliedern des kalmükiſchen Prieſterſtandes, weil er — verheirathet war. Die kalmükiſchen Geiſtlichen ſollen zwar nicht heirathen, aber dürfen doch eine Verbindung mit einem Frauenzimmer eingehen, wofern ihnen an der Achtung der übrigen Geiſtlichen nichts gelegen iſt. Solche verheirathete Prieſter ziehen mit einigen Verwandten und Freunden in entlegenen Gegenden umher, wo ſie zugleich die Stelle der Aerzte und Augurn vertreten.

Unſer Wirth war nicht reich. Seine Familie war in einer engen Filzhütte zuſammengedrängt, wo es ziemlich unſauber ausſah. Die Furcht vor Ungeziefer nöthigte mich, auf der freien Steppe zu übernachten. Mein Sattel war mein Kopfkiſſen, und mein kalmükiſcher Filzmantel meine Decke.

Die Nächte ſind hier ziemlich kalt. Diesmal hatte ſich auch ein unangenehmer Nebel eingefunden, der zwar meine Ruhe nicht unterbrach, aber dafür meine Haare und Kleider reichlich mit Waſſer tränkte. Ich erwachte früh, und wünſchte, etwas zu genießen. Man ſagte mir, es wäre Rahm und Milch da. Ich wählte den Rahm. Die Wirthinn

griff sogleich nach einer schmierigen Schaale, die sie mit den Fingern reinigte, und mit der Hand anfüllte: die Hand wurde hierauf mit der Zunge von der weißen Flüssigkeit gesäubert. Dieser Anblick war zu sättigend für mich. Ich gab daher vor, daß mir saurer Rahm zuwider sey und überließ die Schaale meinen Begleitern, die sich nicht wenig wunderten, daß ich eine so leckere Speise verschmähen konnte.

Der Nebel hatte sich indessen verloren. Ein Paar von unsern Begleitern wurden nach verschiedener Richtung ausgesandt, um die drey Verirrten aufzusuchen, während wir Andern den geraden Weg fortsetzten. Wir hatten ungefähr den halben Weg gemacht, als einer von den Kalmuken ausrief: „Da sind sie!" Ich sahe hin, konnte aber auch nicht das Geringste gewahr werden. Der Kalmuk hatte Recht. Wir trafen unsere verirrten Gefährten, die ohne Essen und Trinken, und, was noch ärger war, ohne Schutz gegen die Kälte, eine sehr unangenehme Nacht gehabt hatten. Sie sagten, daß sie mich den Abend vorher auf meinem Hügel erkannt, und Feuer angezündet hätten, um mir ein Zeichen zu geben, daß sie in der Nähe wären. Der Lichtschein von ihren aufgesammleten Mistkohlen, war aber so schwach gewesen, daß ich gar nichts davon bemerkt hatte.

Einige frische Pferde, die wir neben einigen Hütten antrafen, wurden jetzt gegen die müdesten Pferde umgetauscht, und die letzten Kräfte der andern angestrengt, um so geschwind als möglich den übrigen Weg zurückzulegen. Bald sahen wir das kalmükische Hoflager, und, ehe es Mittag wurde, befanden wir uns in der für uns bestimmten Hütte.

Zweiter Brief.

Den 1sten May.

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den ersten Mann unter den Kalmuken kennen zu lernen. Ich will in diesem Briefe Ihre Neugierde zu befriedigen suchen. Machen Sie sich aber nur erst gefaßt, etwas über die kalmükischen Wohnungen zu lesen.

Eine Kalmükenhütte hat die Gestalt eines stark gerundeten Kegels, der auf einem 3 bis 4 Fuß hohen Cylinder, dessen Umfang 6, 8, oder mehrere Klafter beträgt, zu ruhen scheint. Das Gerippe dieser Hütte besteht unterhalb aus einem hölzernen Gitterwerk, oberhalb aus langen schräg gestellten Stöcken, die mit dem höheren Ende in einen runden höl-

Gewitterwolke entzündet hatte. Die Krallen des Raubvogels, des Löwen, des Tigers, wurden nachgeformt, um Pfeile und Spieße und andre Waffen, erſt zur Vertheidigung, dann zum Angriff zu verfertigen. Ohne Schutz gegen die rauhe Witterung, ſtreifte man den Thieren die natürlichen Kleidungen ab, um ſich ſelbſt darein zu hüllen. Ich könnte dieſe Schilderung bis zu den ſchönen Künſten verfolgen, aber dann würde ich für Ihre Einbildungskraft gar nichts übrig laſſen, und meine Kalmuken zu weit aus den Augen laſſen. Alſo wieder zu ihnen zurück.

Nachahmung der Natur, dünkt mich, war auch bey den kalmükiſchen Urvätern die Veranlaſſung zu den Filzwohnungen. Aber wie? Das umherziehende Leben in Gegenden, die wenig oder gar nicht mit Holzungen verſehen waren, verhinderte dieſe Nomaden, nach dem Beiſpiele anderer Völker, entweder bequeme Löcher auszugraben, oder aus Strauchwerk und Baumſtämmen, Hütten zuſammenzutragen. Müde, nach Art der wilden Thiere unter freiem Himmel zu liegen, mogte es vielleicht einem von ihnen einfallen, aus der Wolle ihrer Schaafe eine Art von Hütten zu bilden, bey welchen das Neſt des in der tatariſchen Steppe ſo bekannten Reuſes-

vogels

vogels zum Modell dienen konnte. Dieſer merkwürdige Vogel bereitet aus einer Art von Wolle, einen länglichen Sack, den er ſo geſchickt an Zweige befeſtigt, daß weder Wind noch Wetter im Stande ſind, ſeine ſchwebende Wohnung zu beſchädigen. Dieſe Methode, dünkt mich, benutzten die Voreltern der Kalmuken, um ſich nach dem Beiſpiele des Remes Hütten einzurichten, die ſie in der Folge immer mehr zu vervollkommnen und mit Holzwerk immer beſſer zu ſtützen ſuchten. Weil die mongoliſchen Wohnungen nicht anders als auf die Erde geſtützt werden konnten, ſahen ſich die Mongolen genöthigt, von ihrem Urbilde darin abzuweichen, daß ſie ihren Wohnungen entgegengeſetzte Lagen gaben. Der Eingang wurde daher auch unten angebracht. Die Aehnlichkeit zwiſchen Neſt und Hütte, iſt in Stoff und Geſtalt ſo in die Augen fallend, daß der kleine Unterſchied der Lage gar nicht in Betracht kommen darf.

Die kalmükiſchen Hütten, die zu einer Horde, oder großen Abtheilung dieſes Nomadenvolks gehören, liegen ziemlich entfernt aus einander, um den zahlreichen Heerden bequeme Plätze zur Weide zu verſchaffen. Die Hauptquartiere in einer Horde ſind das Quartier des Fürſten, das Quartier der Geiſtlichkeit, und der Markt, der

im Kalmükiſchen, ſo wie im Tatariſchen und Ruſſiſchen, den Namen Baſar führt. Um dieſe drey Quartiere herum ſind die gewöhnlichen Hütten angelegt, die ſich von den Wohnungen der Vornehmen bloß dadurch unterſcheiden, daß ſie nicht ſo groß ſind, und ſchmutziger und durchlöcherter ausſehen.

Die Horde, zu welcher ich mich begeben hatte, iſt die vorzüglichſte von allen kalmükiſchen Horden an der Wolga; nicht ſowohl wegen der Anzahl der Filzhütten, die aus ungefähr 500 beſteht, als weil das Oberhaupt aller in Rußland lebenden kalmükiſchen Anhänger des Dalai Lama, ſeinen Sitz darin aufgeſchlagen hat.

Seit Vicechan Ubaſcha (1771) mehr als 70,000 kalmükiſche Hütten, aus dem ruſſiſchen Reiche weggeführt hat, ſind bis auf die neueſten Zeiten weder Vicechan noch Chane unter den Nachgebliebenen ernannt worden. Die angeſehenſten Fürſten hießen Taiſchi, die andern Nojone. Kaiſer Paul hat den Taiſchi des Därbätiſchen Kalmükenſtammes zum Vicechan aller Kalmüken ernannt, und die Einkünfte und Macht deſſelben, die ſonſt ziemlich unwichtig waren, weit bedeutender gemacht. Die Kalmuken haben jetzt wieder ihre eigene Gerichtsbarkeit, die ihnen ſeit der Flucht des Ubaſcha genommen war, und

ſtatt daß ſie ſonſt von dem aſtrachanſchen Kalmükengerichte, und von den ruſſiſchen Befehlshabern abhängig waren, iſt jenes Gericht gänzlich aufgehoben worden, und die ruſſiſchen Befehlshaber ſollen nicht mehr ſo willkührlich als vorher ſchalten.

Der Translateur, welcher mich in ſeine Hütte aufgenommen hatte, begab ſich mit mir und dem Sekretair, welcher in Abweſenheit des Oberbefehlshabers die ruſſiſchen Angelegenheiten beſorgt, als wir abgegeſſen hatten, nach dem Oergö, oder der Wohnung des Vicechans Tſchutſchei. Die Filzhütte, aus welcher der nomadiſche Pallaſt dieſes Beherrſchers beſtand, lag, wie gewöhnlich, auf einem ganz freien Platze. Nicht weit von dieſer Wohnung ſtanden 50 lange Spieße, von zwey Seiten auf einer horizontal befeſtigten Stange, an einander gereiht.

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil ſich der Fürſt gerade darin befand. Der Fürſt ſaß, wie gewöhnlich, mit über einander geſchlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppichen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürſten ſaßen deſſen zwey älteſten Söhne, welche eben ihre hölzernen Schaalen mit Fleiſch vor ſich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niederſitzen angewieſen. Der kalmükiſche Fürſt iſt nicht

viel über 40 Jahr alt. Seine Physiognomie verräth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er betend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen geschwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine kalmükische Geldmaschine, und ein langer in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche halbabgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem kalmükischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem kalmükischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Art zu sitzen vorgeschrieben. Der geringere Kalmuk bezeugt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Ferſen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmuken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprache zu lernen. Tschutschei meinte, daß dies sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur

so viel ich könnte, an die kalmükische Kost *) gewöhnen mögte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der kalmükischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wol kalmükischen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen mit messingenen Reifen beschlagenen Gefäße, gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Diese war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit seidenen Vorhängen ausgeschmückt. Auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschaalen: an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf

*) Erst in der Folge lernte ich die Ursach kennen, warum mir der Fürst den Genuß kalmükischer Speisen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmuken, die mir dies ebenfalls sorgfältig empfalen, setzten hinzu, wenn ich bald Kalmükisch lernen wollte, so mögte ich nur kalmükische Speisen essen. Es läßt sich vermuthen, daß mir der Fürst, aus demselben Grunde, die kalmükischen Nahrungsmittel empfolen habe.

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürsten gegenüber auf, und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angestellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden ältesten Söhne des Fürsten, saßen auf Filzdecken, und beschäftigten sich mit ihrem Rosenkranze, ob sie gleich selbst während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während sich die Ringer bald mit wechselseitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geschicklichkeit die Siegspalme einander streitig zu machen suchten, wurden wir mit Thee, und gesäuerter Stutenmilch (Tschigan) bewirthet.

Es war schon ziemlich spät, als ich gestern die Ringer verließ, um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beschreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends so schön seyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an lästigen Insekten wegen. Erst nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch selbst nach den heißesten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Mischung von Eindrücken, welche durch den gestri-

gen Abend bey mir zuſammenfloſſen, entfernten mehrere Stunden den Schlaf von meinen Augen, der ſich ſonſt bey dem Ritt, den ich am Morgen zurückgelegt hatte, früher eingeſtellt haben würde. Der ſchmetternde Schall muſikaliſcher Inſtrumente, welcher aus den benachbarten Hütten der Geiſtlichkeit hervordrang, das Schreien der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das laute Rufen der Unken in dem nahen Teiche, begrüßte meine Ohren mit einem ſo vielſtimmigen Concerte, daß ich erſt gegen Mitternacht einſchlief.

Dritter Brief.

Den 3ten May.

Das Tageslicht, das durch die Löcher unſerer Hütte drang, hatte mich aufgeweckt, um den vorigen Brief zu ſchreiben, den Sie mit dieſem zuſammen erhalten werden. Gegen 9 Uhr begab ich mich zur Rathsverſammlung des Vicechans. Tſchutſchei war noch in ſeiner Wohnhütte, und hielt das Morgen-

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen andere, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicechan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Daschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dollmetscher in den Sarga getreten, und hatte Mühe, die Absicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürsten fragte mich, ob ich eine Bittschrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf stillschweigend, wenigstens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürst, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der sich an unsern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, ist dies Getränk äußerst widerlich; allein die nomadische Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigstens zu kosten. Je mehr man aber davon genießt, desto beliebter macht man sich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geistlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükischen Gottesdienste vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntnissen von der kalmükischen Spra-

che kann ich noch nicht an Nachforschungen denken, und andere Schriftsteller mögte ich nicht ausschreiben.

Der Platz, auf welchem die kalmükischen Hütten der Geistlichen in einer Horde umhergestellt sind, wird der Churull genannt. Dieser ist, wie Sie schon wissen, immer in der Nähe des Oergö oder des Pallastes, und besteht aus einer Menge Hütten, die sich bloß durch bessere Filzdecken von den übrigen auszeichnen. Diese Hütten stehen einzeln, etwas von einander entfernt, und beschreiben wenigstens in dieser Jahreszeit eine Ovallinie, die bey dem hiesigen Churull gegen 2 Werst zu betragen scheint. Auf dem großen freien Platze in der Mitte, stehen die Gebethütten.

Das Fest, welches bey meiner Ankunft schon ein Paar Tage gedauert hatte, und noch immer fortgesetzt wird, heißt Uerrüß. Es wird jährlich in dem ersten kalmükischen Sommermonate, vom achten bis zum funfzehnten Tage desselben, welches mit den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Mays übereintrifft, gefeiert. Alle Anhänger des Dalai Lama, ehren dadurch das Andenken an die Empfängniß des Dschagdschamuni, d. h. des obersten der Götter.

Das Getöse des Instrumente führte mich zu den heiligen Hütten. Die Thüre war bey jeder Hütte geöffnet, daß ich ohne selbst hineinzutreten, alles deutlich bemerken konnte. In der Hütte selbst, saßen Priester von allen Klassen. An den Seiten hingen Bilder der Burchane oder Götter, und dem Eingange gegenüber war eine Art von Altar. Zwischen Altar und Eingang saß die heilige Schaar in zwey Reihen gegen einander.

Der ganze Gottesdienst bestand aus einer gemischten Instrumentalmusik, die zwar keine vollkommene Harmonie, aber doch eine Art von Regelmäßigkeit der Töne bildete. Zuweilen bloß unterstützte man die Instrumente durch Vokalmusik. Einer der ansehnlichsten Geistlichen zur Linken des Altars, schien durch eine Glocke, die er in der Hand hielt, die Musik zu leiten. Die übrigen Geistlichen führten besondere Instrumente, welche Bürä, Bischkürr, Gangdung, Kängärgä und Zilang heißen.

Die Bürä haben die Gestalt eines ungefähr drey Arschin langen Sprachrohrs, sind sorgfältig aus Metall gearbeitet, und bestehen aus drey Stücken, die sich ganz in einander schieben lassen. Was den Klang anbetrifft, so läßt sich dieser mit dem Posaunenton vergleichen.

Die Bischkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück besteht aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr ein Arschin.

Die Gangdung sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängägisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zilang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berührt. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 2. S. 166. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie sich, was das für ein Getöse geben muß, wenn alle diese Instrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Fests dauert diese Musik, kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Fast sollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche diese kalmükische Churullmusik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geistlichen saßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiösen Gebräuche zu bezeugen, stand ich selbst mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine russischen Gefährten aber waren nicht so artig.

Während der Zwischenzeit des Gebets, wurde gesäuerte Milch umhergereicht. Die Geistlichen selbst, begaben sich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geistlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diese Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, so gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anschauen. Als ich meine Schaale Tschigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzusehen. Dies wurde mir mit der Bedingung gestattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

viel über 40 Jahr alt. Seine Physiognomie verräth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Rosenkranz, an welchem er betend, selbst während des Sprechens, die Kügelchen geschwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kisten, eine kalmükische Geldmaschine, und ein langer in die Erde gesteckter Stab, an welchem etliche halbabgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die asiatische Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem kalmükischen Beherrscher Platz zu nehmen. Nach dem kalmükischen Ceremoniell ist aber eine noch andere Art zu sitzen vorgeschrieben. Der geringere Kalmuk bezeugt nämlich einem angesehenen Manne seine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, seine Füße hinten hervorragen läßt, und sich auf die umgebogenen Ferſen niedersetzt.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutscher vorgestellt, welcher sich einige Zeit bey den Kalmuken aufzuhalten wünschte, um ihre Sprache zu lernen. Tschutschei meinte, daß dies sehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur

so viel ich könnte, an die kalmükische Kost *) gewöhnen mögte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der kalmükischen Kost recht sehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wol kalmükischen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbey zu schaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen mit messingenen Reifen beschlagenen Gefäße, gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Diese war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit seidenen Vorhängen ausgeschmückt. Auf der linken Seite standen auf einem Altartische verschiedene Opferschaalen: an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürstinn saß auf

*) Erst in der Folge lernte ich die Ursach kennen, warum mir der Fürst den Genuß kalmükischer Speisen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmuken, die mir dies ebenfalls sorgfältig empfalen, setzten hinzu, wenn ich bald Kalmükisch lernen wollte, so mögte ich nur kalmükische Speisen essen. Es läßt sich vermuthen, daß mir der Fürst, aus demselben Grunde, die kalmükischen Nahrungsmittel empfolen habe.

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükiſche Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weiſe verſtand, ſo gut, daß ſie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menſchen nannte. Sie erinnerte ſich, daß ſie mich ſchon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner geſehen hätte, nach deſſen Befinden ſie ſich ſorgfältig erkundigte. Die Fürſtinn hat ein ſo friſches Anſehn, daß man ſich über ihre ſechs zum Theil erwachſene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükiſchen Getränken noch Speiſen Geſchmack findet, ließ die Fürſtinn unſern Thee kochen, aber ſie ſelbſt trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükiſchen Ringerſpiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfeſtes, wenn die Hitze nachzulaſſen anfängt, neben der Hütte des älteſten Sohnes von Tſchutſchei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren ſeyn ſoll, ſo verſchiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürſten gegenüber auf, und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angeſtellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden älteſten Söhne des Fürſten, ſaßen auf Filzdecken, und beſchäftigten ſich mit ihrem Roſenkranze, ob ſie gleich ſelbſt während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während ſich die Ringer bald mit wechſelſeitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geſchicklichkeit die Siegspalme einander ſtreitig zu machen ſuchten, wurden wir mit Thee, und geſäuerter Stutenmilch (Tſchigan) bewirthet.

Es war ſchon ziemlich ſpät, als ich geſtern die Ringer verließ, um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beſchreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends ſo ſchön ſeyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an läſtigen Inſekten wegen. Erſt nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch ſelbſt nach den heißeſten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Miſchung von Eindrücken, welche durch den geſtri-

gen Abend bey mir zusammenflossen, entfernten mehrere Stunden den Schlaf von meinen Augen, der sich sonst bey dem Ritt, den ich am Morgen zurückgelegt hatte, früher eingestellt haben würde. Der schmetternde Schall musikalischer Instrumente, welcher aus den benachbarten Hütten der Geistlichkeit hervordrang, das Schreien der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das laute Rufen der Unken in dem nahen Teiche, begrüßte meine Ohren mit einem so vielstimmigen Concerte, daß ich erst gegen Mitternacht einschlief.

Dritter Brief.

Den 3ten May.

Das Tageslicht, das durch die Löcher unserer Hütte drang, hatte mich aufgeweckt, um den vorigen Brief zu schreiben, den Sie mit diesem zusammen erhalten werden. Gegen 9 Uhr begab ich mich zur Rathsversammlung des Vicechans. Tschutschei war noch in seiner Wohnhütte, und hielt das Morgen-

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen andere, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicechan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Daschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dollmetscher in den Sarga getreten, und hatte Mühe, die Absicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürsten fragte mich, ob ich eine Bittschrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf stillschweigend, wenigstens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürst, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der sich an unsern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, ist dies Getränk äußerst widerlich; allein die nomadische Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigstens zu kosten. Je mehr man aber davon genießt, desto beliebter macht man sich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geistlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükischen Gottesdienste vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntnissen von der kalmükischen Spra-

che kann ich noch nicht an Nachforschungen denken, und andere Schriftsteller mögte ich nicht ausschreiben.

Der Platz, auf welchem die kalmükischen Hütten der Geistlichen in einer Horde umhergestellt sind, wird der Churull genannt. Dieser ist, wie Sie schon wissen, immer in der Nähe des Oergö oder des Pallastes, und besteht aus einer Menge Hütten, die sich bloß durch bessere Filzdecken von den übrigen auszeichnen. Diese Hütten stehen einzeln, etwas von einander entfernt, und beschreiben wenigstens in dieser Jahreszeit eine Ovallinie, die bey dem hiesigen Churull gegen 2 Werst zu betragen scheint. Auf dem großen freien Platze in der Mitte, stehen die Gebethütten.

Das Fest, welches bey meiner Ankunft schon ein Paar Tage gedauert hatte, und noch immer fortgesetzt wird, heißt Uerrüß. Es wird jährlich in dem ersten kalmükischen Sommermonate, vom achten bis zum funfzehnten Tage desselben, welches mit den letzten Tagen des Aprils, und den ersten des Mays übereintrifft, gefeiert. Alle Anhänger des Dalai Lama, ehren dadurch das Andenken an die Empfängniß des Dschagdschamuni, d. h. des obersten der Götter.

Das Getöse der Instrumente führte mich zu den heiligen Hütten. Die Thüre war bey jeder Hütte geöffnet, daß ich ohne selbst hineinzutreten, alles deutlich bemerken konnte. In der Hütte selbst, saßen Priester von allen Klassen. An den Seiten hingen Bilder der Burchane oder Götter, und dem Eingange gegenüber war eine Art von Altar. Zwischen Altar und Eingang saß die heilige Schaar in zwey Reihen gegen einander.

Der ganze Gottesdienst bestand aus einer gemischten Instrumentalmusik, die zwar keine vollkommene Harmonie, aber doch eine Art von Regelmäßigkeit der Töne bildete. Zuweilen bloß unterstützte man die Instrumente durch Vokalmusik. Einer der ansehnlichsten Geistlichen zur Linken des Altars, schien durch eine Glocke, die er in der Hand hielt, die Musik zu leiten. Die übrigen Geistlichen führten besondere Instrumente, welche Bürä, Bischkürr, Gangdung, Kängärgä und Zilang heißen.

Die Bürä haben die Gestalt eines ungefähr drey Arschin langen Sprachrohrs, sind sorgfältig aus Metall gearbeitet, und bestehen aus drey Stücken, die sich ganz in einander schieben lassen. Was den Klang anbetrifft, so läßt sich dieser mit dem Posaunenton vergleichen.

Die Bischkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück besteht aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück, so wie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instruments beträgt ungefähr ein Arschin.

Die Gangdüng sind eine Art Zinken von Blech oder Messing, welche von den Kängärgisten abwechselnd mit dem Kängärgä gebraucht werden.

Die Kängärgä sind eine besondere Art Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung von einander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten, und mit einem gebogenen Schlägel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen.

Die Zilang sind metallene in der Mitte hutförmig gewölbte Klangteller. Zwey solche Teller gehören zusammen, und werden bald mit der ganzen, bald mit der halben Fläche, bald mit dem Rande während der Musik berührt. *)

*) S. mongolische Nachrichten, Band 2. S. 166. 167. mit der angehängten Kupfertafel IX. B.

Denken Sie sich, was das für ein Getöse geben muß, wenn alle diese Instrumente, und noch dazu in mehreren Hütten zu gleicher Zeit gehört werden. Während des Fests dauert diese Musik, kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abend fort. Fast sollte man denken, daß diejenigen Recht haben, welche diese kalmükische Churullmusik, für Eingebungen des Satans ausgeben.

Die Geistlichen saßen mit unbedecktem Haupt. Um ihnen meine Achtung für ihre religiösen Gebräuche zu bezeugen, stand ich selbst mit dem Hute in der Hand am Eingange: meine russischen Gefährten aber waren nicht so artig.

Während der Zwischenzeit des Gebets, wurde gesäuerte Milch umhergereicht. Die Geistlichen selbst, begaben sich nach dem Labetrunk hinaus, um von dem langen Sitzen auszuruhen.

Ich wurde von einigen Geistlichen aufgefordert in die Hütten zu treten, und nahm diese Aufforderung mit Vergnügen an, um meine Neugierde, so gut ich konnte, zu befriedigen, d. h. durch bloßes Anschauen. Als ich meine Schaale Tschigan geleert hatte, bat ich um Erlaubniß, die Bilder und andere Heiligthümer anzusehen. Dies wurde mir mit der Bedingung gestattet, daß ich nicht gar zu nahe hin-

einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine kalmükische Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weise verstand, so gut, daß sie mich voll Verwunderung einen biliktaj kuhr, d. h. einen faßlichen Menschen nannte. Sie erinnerte sich, daß sie mich schon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde mit einem Sareptaner gesehen hätte, nach dessen Befinden sie sich sorgfältig erkundigte. Die Fürstinn hat ein so frisches Ansehn, daß man sich über ihre sechs zum Theil erwachsene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Tabak, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlinn des Sekretairs, die weder an kalmükischen Getränken noch Speisen Geschmack findet, ließ die Fürstinn unsern Thee kochen, aber sie selbst trank ihn nicht.

Der Abend wurde damit hingebracht, daß wir einem kalmükischen Ringerspiele beiwohnten, welches während des jetzigen Gebetfestes, wenn die Hitze nachzulassen anfängt, neben der Hütte des ältesten Sohnes von Tschutschei täglich gegeben wird. Da dies Wettringen bloß Vorbereitung zu einem größeren seyn soll, so verschiebe ich eine ausführliche

Schilderung davon, auf einen andern Brief. Die Ringer traten dem jungen Fürsten gegenüber auf; und der Sieg des einen oder des andern, wurde durch ein lautes Beifallrufen des Volks (das durch die Stärke angestellter Wächter auf allen Seiten in ziemlich weiter Entfernung zurückgehalten wurde) begleitet. Die beiden ältesten Söhne des Fürsten, saßen auf Filzdecken, und beschäftigten sich mit ihrem Rosenkranze, ob sie gleich selbst während des Betens, laut Beifall und Tadel über die Ringer an den Tag legten. Während sich die Ringer bald mit wechselseitigen Ohrfeigen aufmunterten, bald mit Geschicklichkeit die Siegspalme einander streitig zu machen suchten, wurden wir mit Thee, und gesäuerter Stutenmilch (Tschigan) bewirthet.

Es war schon ziemlich spät, als ich gestern die Ringer verließ, um noch den herrlichen Abend zu genießen, der in der Steppe alle Beschreibung übertrifft. Die Sommerabende können nirgends so schön seyn als hier, theils der angenehmen Kühle, theils des Mangels an lästigen Insekten wegen. Erst nach Mitternacht wird hier die Kälte empfunden, wodurch selbst nach den heißesten Sommertagen das Tragen der Pelze nothwendig gemacht wird. Die Mischung von Eindrücken, welche durch den gest-

gen Abend bey mir zusammenflossen, entfernten mehrere Stunden den Schlaf von meinen Augen, der sich sonst bey dem Ritt, den ich am Morgen zurückgelegt hatte, früher eingestellt haben würde. Der schmetternde Schall musikalischer Instrumente, welcher aus den benachbarten Hütten der Geistlichkeit hervordrang, das Schreien der Kameele, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das laute Rufen der Unken in dem nahen Teiche, begrüßte meine Ohren mit einem so vielstimmigen Concerte, daß ich erst gegen Mitternacht einschlief.

Dritter Brief.

Den 3ten May.

Das Tageslicht, das durch die Löcher unserer Hütte drang, hatte mich aufgeweckt, um den vorigen Brief zu schreiben, den Sie mit diesem zusammen erhalten werden. Gegen 9 Uhr begab ich mich zur Rathsversammlung des Vicechans. Tschutschei war noch in seiner Wohnhütte, und hielt das Morgen-

gebet mit seiner Familie. Das Gebet schien aus Anrufungen der Götter, und vornehmlich der fürchterlichen Götter zu bestehen. Das System des Polytheismus bringt es mit sich, mehr auf das Wohlwollen der furchtbaren Gottheiten zu achten, die nach der Volksmeinung mehr Unheil, als die sanften Gutes stiften können. Das Morgengebet des Fürsten war eine Art von regellosem Gesange, der rasch fortlief, und die Töne schnell nach einander, bald steigen, bald fallen ließ. Mögen andere, die jeden fremden Glauben hassen, in solchen Ausströmungen der Andacht, Greuel und Abscheulichkeit antreffen — ich denke nicht so — ich achte jede Religion, die mehr sittliche als unsittliche Menschen hervorbringt, und die Gebräuche derselben, wie sehr sie sich auch von den Vorstellungen entfernen, welche Erziehung und Nachdenken in meiner Seele erzeugt haben, sind mir heilig. Dieser Denkungsart gemäß, fand ich in dem kalmükischen Gebete sehr viel Feierliches.

Als das Gebet geendigt war, ging ich in die Hütte, und wurde mit Thee bewirthet. Der Vicechan begab sich darauf nach der Gerichtshütte, und ich folgte ihm dahin.

Schon in den frühsten Zeiten, hatten die kalmükischen und mongolischen Fürsten, einen eigenen

Rath (Sarga), *) welcher aber ihre Macht nicht im Geringsten beschränken durfte, da das Oberhaupt die Mitglieder nach Willkühr ein- und absetzte. Das Geschäft der Sargatschi oder Glieder des Raths, war immer, so wie auch jetzt, sich über Angelegenheiten des Volks mit dem Oberhaupte zu berathschlagen. Der Sarga besteht aus acht Gliedern. Als vor mehr als vierzig Jahren (1761) Ubascha zum Nachfolger des Chans Donduk Daschi ernannt wurde, fand die russische Regierung für gut, die Macht des kalmükischen Oberfürsten dadurch einzuschränken, daß die chanischen Sargatschi von dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten abhängig gemacht wurden, indem man sie durch eine Besoldung von hundert Silberrubeln an das russische Interesse anknüpfte.

Als sich Tschutschei gesetzt hatte, nahten sich ihm die eintretenden Sargatschi, einer nach dem andern, warfen sich mit dem rechten Knie nieder, beugten den Oberleib zur Erde, und berührten mit der Rechten den Arm des Fürsten, wodurch sie Gruß und Ehrerbietung vereinigten. Der Fürst berührte ebenfalls die Hand des Sargatschi, der sich darauf rückwärts entfernte und niedersetzte.

*) Dieser Ausdruck kömmt von dem Worte Sar her, welches Befehl bedeutet.

Ich war ohne Dollmetſcher in den Sarga getreten, und hatte Mühe, die Abſicht, die mich hineingeführt hatte, anzuzeigen. Der Sohn des Fürſten fragte mich, ob ich eine Bittſchrift mitbrächte. Ich antwortete mit nein, und hörte darauf ſtillſchweigend, wenigſtens eine Stunde, auf die Verhandlungen.

Als die gerichtlichen Angelegenheiten geendigt waren, befahl der Fürſt, Milchbranntwein umher zu reichen. Für einen Europäer, der ſich an unſern gemeinen Branntwein nicht gewöhnt hat, iſt dies Getränk äußerſt widerlich; allein die nomadiſche Höflichkeit erfordert es, von den dargereichten Nahrungsmitteln wenigſtens zu koſten. Je mehr man aber davon genießt, deſto beliebter macht man ſich bey den Kalmuken.

Vierter Brief.

Den 5ten May.

Ich will Sie heute in den geiſtlichen Hütten umherführen, um Sie mit dem kalmükiſchen Gottesdienſte vorläufig bekannt zu machen: denn bey meinen geringen Kenntniſſen von der kalmükiſchen Spra-

ſich durch das Auffangen ſolcher Contraſte in meiner Seele ſammlen, rechne ich zu den angenehmſten Belohnungen für die Unannehmlichkeiten, welche das nomadiſche Leben mit ſich führt.

Achter Brief.

Den 18ten May.

Der kalmükiſche Dſurchaitſchi (Zeitrechner) hat den heutigen Tag zur Feier des eigentlichen Uerrüßfeſtes ausgewählt. Der Zeitpunkt dieſes Feſtes richtet ſich nach dem kalmükiſchen Kalender, fällt aber gewöhnlich bald nach der Betwoche, deren ich in einem meiner vorigen Briefe erwähnt habe. Die Andacht ſcheint während der kalmükiſchen Uerrüßzeit vorzüglich die Sache der Prieſter zu ſeyn, weil dieſe, da ihren Gebeten mehr wirkende Kraft zugeſchrieben wird, zugleich mit für das Volk beten. An dem eigentlichen Feſte aber, das beſonders mit der Branntweinsſchaale begangen wird, nehmen Prieſter und Laien gleichen Antheil.

Zur Feier des Festes kamen mit Anbruch des Tages das Volk, die Priesterschaft und die fürstliche Familie, unter freiem Himmel zusammen. Alle setzten sich knieend nieder. Es wurde ein lautes Gebet gehalten. Nach dem Gebet stand man plötzlich auf, verbeugte sich durch dreimaliges Niederfallen vor der Sonne, die eben aufgegangen war, und goß zum Opfer Ströme von Branntwein in die Luft. Auf das Opfer folgte ein neues Gebet, und auf das Gebet ein allgemeines Branntweintrinken, das mit einem Frühstück von Schaaffleisch und gesäuerter Milch beschlossen wurde.

Jeder ging nun nach seiner Hütte zurück, wo man sich hinlänglich mit Branntwein versorgt hatte, um das Fest des Dschagdschamuni mit lautem Frohseyn zu begehen. Bey dem Vicechan aber wurden zu gleicher Zeit Anstalten zum Wettringen gemacht. Es war dazu ein ziemlich geräumiger Platz, zwischen 4 Hütten und 2 Zelten eingerichtet. Die 50 fürstlichen Leibwächter bildeten einen Kreis zwischen den Hütten und Zelten, einige Schritt aus einander: ihre Spieße waren vor ihnen in die Erde gesteckt. Die Versammlung wurde in die rechte und linke Seite, oder die Parthey des Fürsten und der Fürstinn abgetheilt. Fürst und Fürstinn saßen in besonderen Hüt-

ten einander gegenüber. Die Ringer mußten eben so sehr für ihren eigenen Ruhm, als für die Ehre ihrer Parthey kämpfen.

Ich begab mich mit den eingeladenen Russen, die sich insgesammt zur rechten Seite rechneten, in die Hütte der Fürstinn. Hier war aber alles so vollgedrängt, daß wir uns mit Mühe durcharbeiteten. Flaschen mit europäischem Branntwein und süßem tatarischem Wein (Tschichirr), wurden nun auf den Steg der rechten Seite geleert, während hinter uns die übrigen Gäste Schläuche mit Milchbranntwein austranken. Von der Fürstinn gingen wir zu ihrem Gemahl, um das Ringerspiel daselbst anzusehen.

Bey dem Fürsten fanden wir verschiedene von den vornehmsten Kalmuken versammelt, welche den fürstlichen Milchbranntwein aus großen Schaalen einschlurften. Auch wir wurden gleichfalls mit diesem widerlichen Getränk bewirthet. Tschutschei, der wie alle Kalmuken sehr aufgeräumt ist, war es heute noch mehr als gewöhnlich, aber doch nicht so, daß er seinen Rosenkranz aus der Acht ließ.

Der heutige Tag war einer von den angenehmsten Sommertagen der Steppe. Der Fürst fand daher für gut, das Wettringen, das gewöhnlich erst des Abends beginnt, schon ein Paar Stunden vor dem Mittagsessen anfangen zu lassen. — Vier

Kampfrichter, die bey einem solchen Schauspiele niemals fehlen dürfen, setzten sich in scharlachenen Tressenkleidern mitten auf den freien Platz. Einige Reiter befanden sich auf verschiedenen Punkten außerhalb des Kreises, um die Ringer, wenn es nöthig seyn dürfte, mit ihren Peitschen aus einander zu bringen. Die Ringer näherten sich von entgegengesetzten Seiten, hinter großen weißen Vorhängen, die von andern Kalmuken getragen wurden. Sie traten neben den Zelten ein Paar Schritt weit hervor, und setzten sich auf die Knie. Sie näherten sich wieder, und setzten sich von neuem. Zuletzt wurde der Vorhang weggezogen, und die beiden Gegner konnten das Ringerspiel anfangen. Da die kalmükischen Ringer nichts als weite Beinkleider anhaben, die so hoch als möglich aufgebunden werden, so konnte man aus dem Anblick der Muskeln auf die Art des Kampfes schließen.

Tschutschei machte mich selbst auf alle Bewegungen der Ringer aufmerksam, und weil er bemerkte, daß ich in der Ferne die Gegenstände nicht gut unterscheiden konnte, ließ er noch näher rücken. Weil ich aber, des hölzernen Gitterwerks wegen, verhindert wurde, alles deutlich zu beobachten, wählte ich mir einen Platz außerhalb der Hütte.

Der Lieblingsringer des Fürſten hatte diesmal, weil ſeine Kräfte ſchon im Abnehmen waren, die letzte Probe ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen: denn nach geendigtem Kampfe ſollte er aus der Ringerliſte ausgeſtrichen werden. Beim großen Wettringen müſſen ſich immer die geſchickteſten Ringer zuerſt zeigen. Tſchutſchei hatte es aber heimlich ſo veranſtaltet, um ſeinen Favoriten, (der bloß in dem Fall auf eine Belohnung rechnen konnte, wenn er den Sieg davon trug), keiner Gefahr auszuſetzen, daß der erſte Ringer der Fürſtinn in dem zweiten Akt auftrat. Die Gegner, die ſich anfangs gar nicht ſahen, und auch als der Vorhang weggezogen war, nicht zu ſehen ſchienen, gingen mit wilden Gebehrden ſeitwärts, 20 bis 30 Schritt von einander herum, und näherten ſich immer mehr. Ihre erſte Bewegung beſtand darin, daß ſie den Oberleib vorwärts beugten, und ſich gegenſeitig an den Leib zu kommen ſuchten. Als ſie ſich endlich gefaßt hatten, mußte man die Geſchicklichkeit und Stärke bewundern, womit ſie die gegenſeitigen Bemühungen vereitelten. Ihre Hände waren wie eingeklammert in die Arme des andern: ihre Füße ſchienen eingewurzelt. Mehrere Minuten blieben ſie in derſelben Lage, riſſen ſich dann plötzlich von einander los, und ſuchten ſich bald an

den Kopf, bald an die Beine, aber am häufigſten an den flatternden Gürtel zu faſſen. Zuweilen gelang es dem einen oder dem andern ſeinen Gegner niederzuwerfen, aber mit erſtaunenswürdiger Behendigkeit raffte ſich der Niedergeworfene wieder auf, und wußte in demſelben Augenblicke ſeinen Nebenbuhler in eine gleiche Lage zu bringen. So hatte der Kampf unentſchieden gegen eine Viertelſtunde gedauert. Die Ringer waren noch nicht erſchöpft, aber die Kampfrichter erfriſchten die ermattenden Kräfte derſelben, indem ſie die Kämpfer mit Waſſer begoſſen. Auf einzelne Augenblicke ſchien der Kampf durch eine Art von wechſelſeitiger Uebereinkunft zu ruhen. Die Gegner ließen von einander ab, wandelten zwei oder dreimal in einem engen Kreiſe umher, und ſtürzten dann von neuem auf einander los. Nach den kalmükiſchen Kampfgeſetzen kann einer auf den Bauch oder auf die Seite geworfen werden, ohne daß er darum beſiegt iſt: erſt wenn er ganz auf dem Rücken liegt, wird der Sieger ausgerufen. Die Anſtrengungen der beiden Kämpfer hatten über eine halbe Stunde gedauert, als es endlich dem Lieblinge des Fürſten gelang, den andern Ringer auf eine Art hinzuwerfen, die zwar nicht nach der Ringerordnung entſchied, aber doch für einen vollſtändigen Sieg, von

den Kampfrichtern des Fürsten erkannt wurde. Der andere wurde nämlich mehr auf die Seite als auf den Rücken hingeworfen und lag noch auf den Arm gestützt, als die Kampfrichter mit den Reitern herbeieilten und die Kämpfenden aus einander brachten. Der von der rechten Seite ausgerufene Sieger näherte sich der Hütte des Fürsten, berührte die Erde mit der Stirn, und wurde darauf hineingeführt, wo ihm Tschutschei eine Schaale Stutenmilch reichen ließ, und mit einem Oberkleide beschenkte. Der Sieger wurde darauf zu den Anhängern der rechten Seite geführt, und von seinen Freunden mit Kleidungsstücken beschenkt.

Die Kampfrichter der Fürstinn verlangten zwar, daß die beiden Ringer es noch einmal mit einander aufnehmen sollten, aber der Fürst war dawider.

Die folgenden Ringer traten gleich den ersten auf, näherten sich, und begannen rasch und behend den Kampf, allein der Ringer der Fürstinn zeigte eine Ueberlegenheit über den andern, welche den Sieg gar nicht zweifelhaft ließ. Der Kampf hatte bloß einige Sekunden gedauert, als jener seinen Gegner bey den Füßen faßte, und auf den Rücken warf. Die Fürstinn gab dem Sieger, der sich zum Niederwerfen ihrer Hütte nahte, einen Pelz und andere

Kleidungsstücke. Im Vorbeigehen erscholl das freudige Woih! woih! von der ganzen linken Seite, und überall regneten Kleider. Sie müssen den Namen dieses Ringers kennen lernen, der bey den Kalmuken so berühmt ist: er heißt Tucka.

Da die Ringer der Furstinn die meisten Siege erfochten, so zögerte der Fürst vorsätzlich mit dem Mittagsessen, indem er darauf rechnete, daß der Sieg zuletzt seine Seite begünstigen würde. Er ließ sogar mehrere Ringerpaare zugleich auftreten, aber alles umsonst. Denn die andere Parthey bekam immer mehr das Uebergewicht.

Wir gingen ziemlich spät zum Mittagsessen. Die Speisen waren, der anwesenden Europäer wegen, auf Europäisch zubereitet. Die kalmükischen Anwesenden schienen indessen keinen Geschmack an den europaischnn Leckerbissen zu finden, obgleich sie zum Zeichen, daß sie die fremden Nahrungsmittel nicht verschmäheten, wenigstens etwas von jeder Schüssel aßen.

Während der Mahlzeit wurde das Wettrinen ohne Unterbrechung fortgesetzt, aber mit keinem essern Erfolg für den Fürsten und dessen Parthey. Als wir abgegessen hatten, nahmen wir wieder usere Plätze in Besitz, um das Ende des Ringerspiel anzusehen, das mir zuletzt Langeweile verursachte.

Daß bey ſolchen Ringerſpielen nach gewiſſen Regeln verfahren wird, dies werden Sie ſchon aus der Anſtellung von Kampfrichtern ſchließen können. Dieſen Regeln gemäß, ſoll kein Ringer ſeinen Gegner verwunden. Zuweilen iſt indeſſen die Erbitterung ſo groß, daß Arme und Beine zerbrochen, und ſelbſt tödtliche Wunden zugefügt werden. Ein glaubwürdiger Mann, der einen ſolchen Fall mit angeſehen hatte, erzählte mir, daß bey einem Ringerſpiele, ein Ringer einſt in die Bruſt ſeines Gegners alle 5 Finger der rechten Hand gebohrt hätte. Der Verwundete wäre hierdurch außer ſich gerathen, hätte den andern bey den Ferſen gefaßt, in die Höhe gehoben, und ihm durch das Niederſchmettern zwey Rippen zerbrochen. Der Unglückliche blieb auf dem Platze.

Ob es gleich den Ringern nicht erlaubt iſt, einander gefährlich zu ſchlagen, ſo wendet man doch nichts dagegen ein, wenn ſie ſich durch Ohrfeigen und Fauſtſtöße zu entflammen ſuchen, da durch dieſes Experiment der Kampf lebhafter unterhalten wird. Dich ſich bey den Haaren zu faſſen, wird für unanſtändig gehalten.

Iſt das Spiel geendigt, dann wird nach den Plätzen der Sieger, welche die Kampfrichter ſorgfäl-

tig in Empfang nehmen, der Sieg der rechten oder linken Seite bestimmt. Diesmal neigte sich der Sieg auf die Seite der Fürstinn. Der Fürst, der 35 Ringerpaare an dem heutigen Tage aufgeboten hatte, ließ noch 10 Paare aus dem Volke auslesen, weil er durchaus siegen wollte. Als aber die Siegszeichen gezählt wurden, fanden sich auf der feindlichen Seite fünf Mützen mehr als auf der seinigen. Die Kampfrichter des Fürsten, die noch einige Tücher hinzugefügt hatten, behaupteten zwar, daß einige Ringer statt der Mützen Tücher gegeben hätten: aber diese Ausflucht wurde für ungültig erkannt.

Sie werden sich wundern, daß viele Mandscht und Gätzülln als Ringer auftraten. Unter den Zuschauern selbst waren fast nichts als Gällunge, die sich durch ihre Fuchsmützen unterschieden.

Die Ringerübungen vertreten bey den Kalmuken die Stelle der griechischen Spiele, der römischen Circuskämpfe, und der Tourniere des Mittelalters. Der kalmükische Fürst fragte mich, ob in meinem Lande auch dergleichen Ringerspiele wären. Meine verneinende Antwort schien ihm schmeichelhaft zu seyn.

Neunter Brief.

Den 21sten May.

Heute schildere ich Ihnen ein kalmükisches Pferderennen, wie es jährlich einmal, unmittelbar nach dem Uerrüßfeste gefeiert wird. Ich begab mich dahin in Gesellschaft eines gewissen Herrn von Weseloff, der sich jetzt wegen Geschäfte, einige Zeit in der Horde aufhält, und mir mancherley schätzbare Nachrichten von dem kalmükischen Volke mitgetheilt hat. Er fuhr mit einem Sargatschi: ich begleitete ihn zu Pferde. Die Kalmuken hatten uns gesagt, daß wir bis zum Orte des Wettrennens, nicht über 3 Werst zu machen hätten, aber diese Leute, die gar keine Entfernungen achten, kommen sehr leicht in den Fall, nahe statt weit zu setzen. Wir hatten daher über eine Stunde zum Theil im gestreckten Gallop zurückzulegen, um nur zur gehörigen Zeit da zu seyn.

Die Sonne stand vielleicht schon eine Stunde am Himmel, als wir den runden Hügel erreichten, welcher zum Ziel des Wettrennens dienen sollte. Die fürstliche Familie, und die Vornehmsten des kalmükischen Adels und der Geistlichkeit, befanden sich schon vor uns dort, und hatten ihre starren Blicke nach der Gegend gerichtet, wo die Renner erwartet wur-

wurden. Die Branntweinschaale diente indessen zur Unterhaltung.

Den Abend vorher hatten sich 50 Reiter mit den raschesten Pferden, die nur in der Horde aufzutreiben waren, zum Wettlauf versammelt. Um recht leicht zu seyn, mußten ihre Pferde die ganze Nacht fasten. Die Weite, welche sie zu durchlaufen hatten, betrug nach der mäßigsten Schätzung zwischen 30 und 40 Werst: der erste Schein der Morgenröthe gab das Signal zum Wettlauf. Man fing im Schritt an, trabte einige Werst, und jagte zuletzt im gestreckten Gallop dem Ziele entgegen. Sie werden sich über einen so weiten Wettlauf um so mehr wundern, da die Pferde über eine ungebahnte Flur von Reitern, die sich bloß nach der Himmelsgegend richteten, gelenkt wurden.

Wir hatten wenige Minuten gesessen, als die scharfen kalmükischen Augen, zwey oder drey der raschesten Pferde gewahr wurden. Ich mußte noch einige Zeit warten, bis mir eine dichte Staubwolke, die Annäherung der Wettrenner anzeigte. Einige Russen und Kalmuken, die den Wettrennern auf 2 Werst entgegeneilten, um die Geschwindigkeit ihrer eigenen Pferde zu versuchen, konnten es doch nicht

mit den erſten Rennern aushalten, die vor ihnen beim Ziele anlangten.

Der Sieger war ein zehnjähriger Prieſterknabe. Die beiden älteſten Söhne des Vicechans, empfingen ihn in einiger Entfernung, und begleiteten ihn ſelbſt zum Ziele, indem ſie die Zügel ſeines Pferdes hielten. Auf dem Antlitz des Knaben war natürlich ein Ausdruck von Freude über ſeinen Sieg zu ſehen, aber doch keine übermäßige Freude, welche ſonſt ſeinem Alter natürlich geweſen wäre. Von den andern Pferden erreichten bloß 45 innerhalb einer Viertelſtunde das Ziel: denn vier waren umgefallen. Das Siegerroß ſchien ſo wenig von ſeinem Laufe ermüdet, daß man weder Schweiß noch Schaum an demſelben bemerken konnte: es ſchnaubte bloß ein Paarmal, und war darauf, als wenn es noch gar nicht gelaufen hätte. Die Reiter hatten insgeſammt, um bequemer zu reiten, oder um ihre Mützen nicht zu verlieren, den Weg mit unbedecktem Haupte und einige gar mit nacktem Oberleibe zurückgelegt. Der Anblick von halbnackten Reitern beweiſt, wie ſehr Völker unter ſich in den Begriffen von Schicklich und Unſchicklich verſchieden ſeyn können. Halbnackte Ringer und Reiter würden in Paris den Wohlſtand verletzt haben, aber die transparenten Nebelhüllen von

manchen Pariſer Schönen, mögten hier im Kalmükenlande vielleicht noch mehr Aergerniß erregen.

Als noch vor der Flucht der Kalmuken, Chane an der Wolga herrſchten, wurden jedesmal ſtatt 50 Pferde, 500 zum Wettrennen ausgeſucht. Die Belohnungen, die jetzt bloß willkührlich ſind, waren damals für die 5 erſten Wettrenner feſtgeſetzt. Der erſte Sieger erhielt 500 Schaafe, der zweite 400, der dritte 300, der vierte 200, der fünfte 100. Dieſe Belohnungen würden gegenwärtig weit beträchtlicher geweſen ſeyn. Denn ein Schaaf koſtet jetzt zehnmal mehr als ſonſt: der Sieger erhielt diesmal ein Stück Seidenzeug zum Leibrock. Was die übrigen Reiter anbetrifft, ſo beſtand der ganze Vortheil, den ſie von dem Wettrennen erlangten, darin, daß ſie die Stärke und Geſchwindigkeit ihrer Pferde gezeigt hatten: für die umgefallenen Pferde erfolgte kein Erſatz.

Nach geendigtem Wettrennen, begaben ſich alle von dem runden Hügel, in eine zum Frühmahl aufgerichtete Hütte. Da ich aus allen Anſtalten ſchließen konnte, daß man dort die geiſtigen Getränke nicht ſparen würde, und der Fürſt mir bey ſolchen Gelagen mehr als den andern zuſetzt, ſo hütete ich mich hineinzugehen. Ich konnte mich in der Folge glück

lich schätzen, daß ich außerhalb der Hütte geblieben war, weil die meisten Gäste ziemlich benebelt herauskamen.

Der Fürst setzte sich mit seinen Leibwächtern zu Pferde. Der kaiserliche Staatswagen wurde im Gallop über die ungebahnte Steppe fortgerissen, und die übrigen Wagen und Pferde folgten in gleicher Geschwindigkeit.

Zehnter Brief.

Den 24sten May.

Ich komme eben aus dem Churull, wo ich mich ziemlich lang bey dem jovialischen Gällung, mit welchem ich Sie schon vor einiger Zeit bekannt machte, verweilt habe.

Es giebt keine müßigere Leute unter der Sonne als diese Geistlichen. Was Homer von den Cyclopen sagt: „Sie leben ohne zu säen, zu pflügen, bloß auf den Schutz der Götter verrauend!" dies muß noch weit mehr von den kalmükischen Priestern gelten, da theils Untergeistliche, theils gemeine Kalmuken für

ihre Heerden, ihren Tisch und ihre Kleider sorgen müssen, ohne daß sie sich selbst um etwas anders bekümmern, als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Die Festtage, oder wie die Kalmuken sie nennen, die guten Tage, geben diesen geistlichen Müßiggängern eine Art von Beschäftigung, die aber bloß darin besteht, daß sie abwechselnd Gebete hersagen, und eine sehr wenig harmonische Musik mit Hülfe von Pauken, Schalmeien und Klangtellern unterhalten. Kein Wunder, wenn sich das unthätige Leben an ihrem Körper ausdrückt, welcher aus einer mit Haut überzogenen Thranmasse zu bestehen scheint. Die Volleibigkeit, die bey andern Menschenkindern in dem Unterleibe ihren Sitz hat, scheint bey ihnen, so wie bey den andern Kalmuken in die Brust übergegangen zu seyn, die bisweilen auf eine Art beschaffen ist, daß sie das Geschlecht zweifelhaft machen könnte. Ihre Gesichter glänzen gleich dem Vollmonde, und ihre Augen, die gewöhnlich bloß durch eine ganz schmale Spalte hervorschimmern, schweben zwischen Schlaf und Wachen.

Doch ich bin bey der Hütte angelangt, und trete hinein. Sieben bis acht Geistliche liegen bis zum Gürtel entblößt an den Seitenwänden, und genießen den Seegen des Schlafs. Ich blicke umher, sehe

einen aufwachen, und frage, ob Dschujánäh Gällung zu Hause sey? Er zeigt mir ein erhöhtes Polsterlager, dem Eingange rechts, auf welchem der Obergeistliche, in demselben natürlichen Ornate, wie seine Collegen, im tiefen Schlafe versunken lag. Ich ließ mich mit dem wachenden Gällung, so gut ich konnte, in ein Gespräch ein, an welchem bald einige andere von den erwachenden Siebenschläfern Theil nahmen. Sie erkundigten sich nach meinem Vaterlande und besonders nach meinem Stande. Meine Heimat bestimmte ich ihnen durch Striche, die ich mit einem Stabe in den Sand kratzte, und das andere suchte ich ihnen dadurch deutlich zu machen, daß ich mich für einen ehemaligen Gätzull ausgab, ohne mich übrigens darüber zu bekümmern, was sie von dieser letzten Erklärung denken mogten.

Indessen erwachte der Obergällung, und ich erinnerte ihn an sein gegebenes Versprechen, mir eins von seinen Religionsbüchern zu zeigen. Dieses Buch, welches ich schon vorläufig aus den Nachrichten des Etatsraths Pallas kannte, worauf mich aber besonders Herr von Weseloff aufmerksam gemacht hatte, heißt Ueligärijn Dalai, welches ungefähr soviel als Parabelmeer bedeutet. Der Verfasser legt darin dem gegenwärtigen Regenten der Erde, verschiedene Er-

zählungen in den Mund, und wie Herr von Wesloff versichert, liegt sehr viel Moral darin. Er theilte mir zur Probe eine von diesen Erzählungen mit, welche seine Behauptung auch bey Ihnen, wie ich hoffe, rechtfertigen wird.

„Eine Frau, die mehrere Kinder zur Welt gebracht hatte, war immer so unglücklich gewesen, dieselben bald nach der Geburt einzubüßen. Als sie sich wieder in dem Zustande befand, in kurzem Mutter zu werden, trat ein Iltis zu ihr und sprach: wenn du mich in Dienste nehmen willst, so sollst du künftig deine Kinder nicht mehr verlieren, wie dies bisher geschehen ist. Die Mutter, die auf die magischen Kräfte des sprechenden Iltis rechnete, nahm das Anerbieten an. Nachdem sie bald darauf einen Sohn gebohren hatte, ging sie nach Wasser hinaus. Als sie weggegangen war, nahte sich eine große Schlange dem Kinde, aber der Iltis wirft sich auf die Schlange, zerreißt sie, läuft der Frau, die mit den Wassereimern zurückkehrt, entgegen, und hüpft voll Freude um sie herum. Diese hatte aber kaum die blutige Schnauze des Iltis gesehen, als sie das Tragehölz ergriff, und damit den vermeintlichen Mörder tödtete. Sie tritt in die Hütte, sieht die getödtete Schlange, sieht ihr lächelndes Kind, und

ihre Beſorgniß verwandelt ſich in einen neuen Kummer, den ſie vergebens über den erlegten Iltis ausweint."

Dieſe Erzählung, ſo wie verſchiedene andere, reizten meine Neugierde, das Buch ſelbſt kennen zu lernen. Der Gällung beſaß das Buch nicht ſelbſt, ſandte aber ſogleich jemand zu dem Beſitzer und ließ es abholen. Die Achtung der kalmükiſchen Geiſtlichen für dieſes Buch zeigte ſich ſchon durch die äußere Umhüllung. Die Blätter waren erſt in ein gelbes, dann in ein rothes Tuch gewickelt; die äußere Umkleidung machten ein Paar mit Riemen feſtgeſchnürte Bretter. Es wurde ein Polſter vor mir hingelegt, und eine Hülle nach der andern von dem Buche abgenommen, bis endlich die Blätter allein nachblieben.

Was die Form der mongoliſch-kalmükiſchen Bücher anbetrifft, ſo werden dieſe meiſtens auf ſchmale Queerfolioblätter geſchrieben. Dieſe Blätter werden ſorgfältig geglättet, beſchnitten, und dann mit Rand- und Zeilenlinien in abgemeſſenen Entfernungen durchfurcht. Statt des Bleiſtifts braucht man eine Art von Falzbein, und ſtatt des Lineals, einen Stab von vier gleichſeitigen Flächen. Die kalmükiſchen Schreibmaterialien liegen in einem hölzernen

Futterale, das an dem einen Ende schmal zusammenläuft, an dem andern ziemlich weit ausgebogen ist. In einem solchen Schreibzeuge liegen einige Federn, ein Paar große Pinsel und Tusche. Beim Schreiben ruht das Papier auf dem Knie, und in der linken Hand ein mit Tusche getränkter Pinsel, welcher die Feder durch eine leichte Bewegung von unten nach oben mit Tinte versorgt.

Als das Buch aufgewickelt war, nahten sich einige von den Geistlichen, nahmen einzelne Blätter, und drückten sie an die Stirn, um ihre Ehrerbietung gegen das Heiligthum an den Tag zu legen. Ehe man mich lesen ließ, wurde mir Wasser zum Händewaschen gereicht, nicht sowohl um mit reinen Händen die Blätter zu berühren — denn das Handtuch, das man mir reichte, war von der Art, daß meine Hände noch schmieriger gemacht wurden — als vielmehr um sie mit weniger ketzerhaften Fingern anzufassen. Nachdem dies geschehen war, lagerten sich eine Menge Priester um mich herum, und forderten mich auf, laut zu lesen, welches ich um so lieber that, da ihre Anmerkungen meinen kalmükischen Accent verbessern mußten.

Ich fand einen russischen Dollmetscher, der mir die kalmükischen Erklärungen, so gut er konnte, deut-

lich zu machen ſuchte; indeſſen nur die Erklärungen des Obergällungs waren für mich befriedigend. Die meiſten von den übrigen Theologen verriethen eine hermeneutiſche Unwiſſenheit, die ſich mit dem bloßen Leſen ihrer Schriften, und dem oberflächlichen Inhalt derſelben zu begnügen ſchien, ohne es mit der Auslegung einzelner Stellen gar zu genau zu nehmen. Sollte aber nicht dieſe prieſterliche Unwiſſenheit das lamiſche Syſtem beſſer befeſtigen können, als die prieſterliche Weisheit?

Die Ehrfurcht der Kalmuken gegen ihre heiligen Bücher, äußert ſich auf eine ganz eigene Art. Dieſe Bücher dürfen weder auf die Erde, noch zu den Füßen eines Betts gelegt, noch mit andern unheiligen Sachen vermiſcht werden. Dieſe Bücher werden verunreinigt, wenn man darauf tritt, oder ſich darauf ſetzt. Ich ſuchte mich, ſo viel ich konnte, in dieſe Denkungsart zu ſchicken, allein ohne es zu wollen, gab ich den Kalmuken ein Aergerniß. Ich ſchrieb nämlich verſchiedene Erklärungen des Dollmetſchers auf, und legte das Papier neben mir auf die Erde. Die Kalmuken bemerkten dies erſt, als ich zufälliger Weiſe meinen Fuß darauf ruhen ließ, und erhoben von allen Seiten ein Geſchrey gegen mich, daß ich die heiligen Bücher verſpotte. Ich

berief mich vergebens darauf, daß ich bloß einzelne Wörter aufgeschrieben hätte. „Dies wäre einerley" antwortete man mir: „die Worte wären aus der heiligen Schrift genommen und folglich eben so zu achten, wie die Schrift selbst." Da ließ sich freilich von mir nichts anders thun, als mich durch Unkunde zu entschuldigen.

Diese Entschuldigung beruhigte mich Versammlung so sehr, daß mir der Obergällung selbst, die Erlaubniß gab, dies Buch mitzunehmen. Dieser Zug muß Ihnen die kalmükischen Priester in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen. Einem Fremden, den sie bloß einigemal gesehen haben, bieten sie eins ihrer heiligsten Bücher an, dessen Heiligkeit dadurch noch größeren Werth bekommen hatte, weil es unmittelbar aus Tibet herstammte; sie denken nicht, daß dieser Fremde die Schrift zu wenig achten könne; sie setzen ein unbedingtes Zutrauen in dessen Rechtschaffenheit, und wollen ihm das heilige Werk anvertrauen. Schwerlich würde einer von unsern Theologen ein seltenes Exemplar seiner heiligen Schrift einem neugierigen Kalmuken überlassen haben. Ich empfand diese Gefälligkeit so sehr, daß ich den Antrag des Gällungs ablehnte, und täglich zu ihm zu kommen versprach, um mich im Lesen zu üben. Den

Fällung verſprach darauf, das Buch für mich, auf dem heiligen Tiſche, wo die Opfergeräthe ſtanden, immer bereit zu halten.

Elfter Brief.

Den 23ſten May.

Ich habe Sie in meinem vorigen Briefe, mit der Einrichtung der kalmükiſchen Bücher, und mit der Art, wie ſie geſchrieben werden, bekannt gemacht: diesmal ſollen Sie dieſe Schrift genauer kennen lernen.

Die mongoliſche Schrift iſt einheimiſchen Nachrichten zu Folge, gleich nach Tſchingiſchan, durch den tibetaniſchen Oberlama Sſagdſcha-Bandida erfunden worden. Dieſer Lama, erzählt die Legende, träumte einſt, daß der erſte Gegenſtand, der ihm beim Erwachen vorkommen würde, die Form der mongoliſchen Schriftzeichen, mit deren Erfindung er ſchon längſt umging, beſtimmen ſollte. Der erſte Gegenſtand, der ſich ihm darbot, war ein Weib mit einem länglichen Gerbereiſen: die Geſtalt dieſes Werkzeugs wurde daher bey der neuen Schrift zum Grunde ge-

legt. Vielleicht iſt dieſe Ueberlieferung wahr; vielleicht wurde ſie durch den Anblick der mongoliſchen Schriftzeichen veranlaßt, bey welchen ſich eine ähnliche Figur darzuſtellen ſcheint: genug die erſten mongoliſchen Schriftzeichen wurden von dieſem Lama erfunden, und in der Folge, durch die Bemühungen mongoliſcher Fürſten, ergänzt und vervollkommnet.

Weil der Erfinder dieſer Schriftzeichen chineſiſche Muſter vor Augen hatte, ſo wurde das neue Alphabet nicht aus einzelnen Buchſtaben, ſondern aus Sylbenzeichen zuſammengeſetzt. Weil aber die mongoliſchen Wörter aus lauter kurzen Sylben beſtehen, ſo wurde hierdurch das Sylbenalphabet ſehr verkürzt. Die Menge der Zeichen richtete ſich nach der Anzahl der Vokale und Conſonanten. Das mongoliſch-kalmükiſche Alphabet hat 7 Vokale, 14 Conſonanten, und $7 + 14 = 98$ Sylbenzeichen.

Die Schrift der Mongolen und Kalmuken wird perpendikular von oben nach unten gezogen. Die Vokale ſtehen in der erſten Linie des Alphabets. Die Conſonanten folgen in einer ganz eigenthümlichen Ordnung, wie Sie aus der beigefügten Tabelle ſehen können.

Sie werden in allen dieſen Schriftzeichen, die Vokale mehr oder weniger ausgedrückt finden: die

übrigen Punkte und Linien gehören den Consonanten zu. Der erste Consonant (ᠨ) wird durch einen bloßen Punkt ausgedruckt. Ch wird von G durch zwey Queerstriche und eine Null unterschieden. Der Unterschied zwischen D und T wird durch eine besondere Lage der Ovallinien, zwischen M und L durch gekrümmte Linien, und zwischen J und R durch einen bloßen Strich angedeutet. Wenn Sie diese einfachen Unterscheidungszeichen betrachten, so werden Sie von selbst einsehen, wie leicht es seyn muß, Mongolisch zu lesen.

Die Mongolen und Kalmuken, welche sich in der That einer schönen Schrift rühmen können, sind so sehr für eine gefällige Form ihrer Schriftzeichen besorgt, daß sie die scharfen Ecken, welche am Anfange eines Worts gar nicht auffallen, bey den meisten Buchstaben in der Mitte und am Ende, durch gerundetere Züge ausdrücken.

Fremde Ausdrücke, in welchen Buchstaben vorkommen, die in dem mongolischen Alphabete fehlen, werden durch Zeichen ergänzt, welche die Kalmuken Galick nennen. Was diese letztere Schrift anbetrifft, so muß ich Sie auf eine Kupfertafel verweisen, welche dem zweiten Theile der mongolischen Nachrichten von dem Herrn Etatsrath Pallas angehängt ist.

Das Alphabet der Mongolen selbst, steht in demselben Werke Bd. 2. S. 363 ff., aber durch ein Versehen des Formschneiders, sind die meisten Zeichen ganz unrichtig nachgebildet worden.

Was die Aussprache anbetrifft, so werden die Sylben mit einem gewissen Nachdruck ausgestoßen. Die gedehnten Wörter erhalten an der rechten Seite kleine Accentstriche.

Die Ruhezeichen sind von dreierley Art. Nach kurzen Sätzen, welche keinen vollständigen Sinn enthalten, werden 2 Striche (=), aber nach langen Sätzen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, vier Punkte (⁘) gesetzt. Am Ende eines Abschnitts oder Buchs, werden diese Punkte dreimal, in einer gewissen Entfernung wiederholt.

Die Kalmuken hatten ehemals an der Wolga Buchdruckereien. In China sollen auch noch jetzt mongolische Bücher, selbst auf Befehl des dortigen Kaisers, gedruckt werden. Ob ich gleich keine solche gedruckte Bücher gesehen habe, so darf ich doch vermuthen, daß die mongolische Buchdruckerkunst sich bloß auf Holzschnitte einschränke. Sollte es aber nicht möglich seyn, auch mit beweglichen Lettern mongolische Bücher zu drucken? Dies kann, wie mich dünkt, wenig Schwierigkeiten machen. Die

Art wie dies zu bewerkstelligen wäre, hoffe ich Ihnen durch einige Sätze einleuchtend zu machen.

Die mongolische Schrift besteht aus Worten, die sich in einzelne Schriftzeichen auflösen lassen. Die meiste Schwierigkeit im Nachformen dieser einzelnen Zeichen, könnte der Mittelstrich machen, welcher die Zeichen verbindet, und wegen des guten Effekts, den er in geschriebenen Büchern hervorbringt, auch bey gedruckten nicht vernachlässigt werden muß.

Da sich die einzelnen Schriftzeichen in Vokale und Consonanten theilen lassen, so kann auch der Formschneider, um die Menge der Zeichen nicht unnöthiger Weise zu vervielfältigen, ebenfalls soviel es möglich ist, Vokale und Consonanten von einander trennen. Dies wird aber bloß bey denjenigen Sylbenzeichen angehen, wo die Vokale mit N, L, T, dem harten und weichen S, so wie mit Sch und D verbunden sind. Die Finalzeichen aber lassen sich insgesammt von ihren vorgehängten Vokalen oder Consonanten absondern. Der Accent kann auf eine Art in die Buchstabenreihe geschoben werden, daß er gar keine Lücke bildet, indem man ihn wie einen Buchstaben betrachtet.

Sie sehen also, wie leicht es seyn muß, mit Lettern mongolische Bücher zu drucken. Die Anzahl

der

der verschiedenen Lettern, (Accente, Punkte und alles mitgerechnet,) die ein mongolischer Schriftkasten enthalten müßte, beträgt vielleicht 100 Lettern. Bey dem Notendruck waren weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden, und doch ist man damit zu Stande gekommen. Wie viel leichter kann dies bey der mongolischen Schrift geschehen?

Zwölfter Brief.

Den 24sten May.

Meine Bemerkungen über die mongolische Schrift, wären sehr unvollkommen, wenn ich Sie nicht mit den wesentlichsten Eigenthümlichkeiten der mongolischen Sprache bekannt machte. Da dies aber eine Abhandlung nothwendig machte, welche über die Gränzen eines Briefs reicht, so will ich lieber aus einer von mir übersetzten Urkunde, einige Zeilen herausheben. Ich habe dazu eine Stelle im Soh-Tschiktu*) gewählt, wo der Held der Geschichte den Ober-

*) Die Leser werden diese Schrift in dem dritten Bande dieses Werks lesen können.

miniſter ſeines Vaters wieder trifft. Außer der Ueberſetzung, erhalten Sie noch den mongoliſchen Text von oben nach unten geſchrieben, mit einer Nachbildung des Originals in lateiniſchen Lettern, und zuletzt noch eine wörtliche Ueberſetzung, wo weder auf Sinn noch Zuſammenhang geſehen iſt.

„Als er (der Prinz) alſo geſprochen, kam er wild zu dem Alten geſprengt. „Was werden" (ſo ſprach er) „für Reden vernommen?"

Da ſprach alſo der Miniſter: „Deine Gebehrden, verrathen einen erhabenen Scher. Ruhig iſt dein Geiſt, voll Anſehen dein Körper, heiter dein Antlitz! Woher kömmſt du wol Jüngling?"

So fragte er, und der Prinz erwiederte mit folgenden Worten: „Ich bin aus dem mittelſten Reiche, bin der jüngere Bruder von der jungen Gemahlinn des Uennäkär Törölkitu Chan, und dies bin ich wirklich."

So ſprach er und der Miniſter begann mit folgenden Worten: „Du gleichſt nicht dem Bruder dieſer Gemahlinn. Von einer Kuh wird kein Pferd gebohren. So ſagt das Sprichwort. Aber ich bin ein bekümmerter, von Jahren gebeugter Greis: ſage mir alſo die Wahrheit. Du und dein Pferd, ihr ſcheint ſo ermüdet, daß ihr wol aus einer fremden

Gegend hierher kommt: haſt du niemals von Goh-Tſchikitu, und Aerdäni Zäzäk gehört, ob ſie wol glücklich gelangt ſind in das Schampalareich? Sprich doch! erhelle mein verfinſtertes Gemüth und ſage die Wahrheit. Dein bloßer Anblick ſchon hat in mir Freude erregt."

So ſprach er, und der Prinz, um keine Lügen zu ſagen, verſetzte dagegen: „Dieſer Goh-Tſchikitu bin ich wohl ſelber."

Dreizehnter Brief.

Den 4ten Junius.

Wenn Sie meine Nachrichten von den kalmükiſchen Feſttagen langweilig finden, ſo bedaure ich Sie, weil ich heute wieder mit einer ſolchen Nachricht aufwarte. Ein großes Jahrfeſt, das die Kalmüken um dieſe Zeit zu begehen pflegen, wann ſich die Sonne dem längſten Tage nähert, hat ſchon ſeit einer Woche die Pauken, Poſaunen, Trommeln und Klangteller ihres Churulls beſchäftigt, und beſonders ſeit den drey letzten Tagen. Dieſe drey letzten Tage verdie-

nen um ſo mehr eine Erwähnung, da vorher niemand etwas von dieſem Feſte geſchrieben hat. Dſchuſjänäh Gällung machte mich den Abend vorher auf das Feſt aufmerkſam, und fügte hinzu: ich möchte nicht wegbleiben, denn es würden dort merkwürdige Dinge zu ſehen ſeyn.

Der Lärm der Inſtrumente verkündigte mir in der Mittagsſtunde den Anfang der Feierlichkeit. Ich traf neben den Gebethütten die geiſtliche Schaar, die ſich eben in Reihe und Glied geſtellt hatte, um den Marſch anzutreten. Die in einzelne Gruppen abgeſonderten Inſtrumententräger, machten allein ſchon einen anſehnlichen Haufen aus. An den Seiten wehten verſchiedene Arten von Fahnen, welche die Kalmüken Schimäk (Schmuck) nannten. Einige beſtanden aus rund zuſammengenähten Seidenſtreifen von mancherley Farben und glichen den römiſchen Feldzeichen. Andere flatterten wie Flaggen an Queerhölzern, die vermittelſt Seitenſtangen getragen wurden.

Wir hatten nicht lange zu warten. Die anſehnlichſten Geiſtlichen trugen zwey lange ſargförmige Kaſten aus einer Gebethütte, ſtellten ſich an die Spitze der Verſammlung, und begannen den Zug. Die Prieſter in ihrem rothen Ornate, folgten zunächſt, in-

dem ſich einer vor den andern zu den Heiligthümern drängte, um ſie, wenn auch nur mit der Fingerſpitze tragen zu helfen. Von den Inſtrumenten wurden die Pauken mit hölzernen am Gürtel der Träger befeſtigten Stäben getragen; die großen Poſaunen hielten gemeine Kalmüken mit Stöcken am Windfange in die Höhe. Der Lärm von allen Inſtrumenten glich einer vollſtändigen Bachantenmuſik.

Der Volkshaufe, welcher ſich an den Zug anſchloß, war nicht viel zahlreicher als die Geiſtlichkeit. Von beiden Theilen folgten viele mit bedecktem Haupte. Bloß alte Weiber äußerten ihre andächtige Stimmung durch Seufzer, die aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen ſchienen.

Einige hundert Schritte von dem Platze, wo der Zug begann, ſtand ein Gerüſt, welches ungefähr zwey Klaftern hoch emporragte, und vorn und hinten mit Stricken befeſtigt war. Vor dem Gerüſt waren Filzdecken im Kreiſe für die Geiſtlichen ausgebreitet. Zwiſchen den Decken und dem Gerüſte ſtand ein Sonnenſchirm für den Lama. Hier ſollte erſt die Feierlichkeit vor ſich gehen.

Die heiligen Kaſten wurden am Fuße des Gerüſtes abgelegt, die darin enthaltenen Bilder losgewunden, und das noch mit einem rothen Vorhang

verhüllte Hauptbild längs dem Gerüſte in die Höhe gezogen; die beiden andern Bilder füllten die Nebengerüſte.

Der Lama war noch nicht da, und der Anfang der Feierlichkeit mußte bis zu deſſen Ankunft verſchoben werden. In der Zwiſchenzeit munterten mich einige von den Prieſtern auf, näher hinzu zu treten, und den Altar und die Geräthe deſſelben genauer zu betrachten. Sie gingen in ihrer Gefälligkeit ſo weit, daß ſie einen Weg durch den Haufen bahnten, und mich ſelbſt zu dem Heiligthum hinführten. Ueber den Altar war eine gelbe Decke, beſetzt mit regelmäßigen Seitenfalten von derſelben Farbe, ausgebreitet: der Rand der Decke war mit rothen heiligen Blumen eingefaßt. Die Stickerey daran war vorzüglich. Auf dem Altar ſtanden verſchiedene Opferſchaalen, und die vergoldeten Bildniſſe einiger lamiſchen Gottheiten. Weil ich außer der gelben Decke nichts Merkwürdiges gewahr wurde, ſo verweilte ich bloß einige Augenblicke in der Nachbarſchaft des Heiligthums, und drängte mich wieder nach meinem vorigen Platze zurück.

Die Fahnen weheten neben dem Altar. Die Inſtrumente ſtanden außerhalb des Kreiſes dem Altar gegenüber — aber auf einmal waren Fahnen

und Instrumente, und der größte Theil der Geistlichen verschwunden; denn der Lama war im Anzuge, und mußte mit allen kalmükischen Ehrenbezeugungen eingeholt werden. Mit klingendem und schallendem Spiel wurde dieser kalmükische Patriarch, in einem Filzpalankin um den halben Kreis getragen, aus welchem er unter dem Sonnenschirm neben dem Altar heraustrat.

Gleich darauf kam der Vicechan, mit seinen Söhnen, und stellte sich hinter die Geistlichen, welche indessen mit entblößtem Haupte, auf den Filzdecken Platz genommen hatten. Auf ein gegebenes Zeichen, wurden die Vorhänge an den Bildern in die Höhe gerollt, und das ganze Volk, die Geistlichkeit und der Fürst, warfen sich dreimal mit den Knieen und dem Kopf zur Erde. Der Anblick von drey bis viertausend Menschen, welche sich alle zusammen hinwerfen, und die regelmäßigen dreifachen Bewegungen machen, bey welchen eine Art von Tempo beobachtet zu werden schien, hatte in der That etwas sehr Auffallendes für mich. Ich hatte Mühe in der Geschwindigkeit einen Platz zu finden, wo ich vor den Köpfen und Füßen der Verbeugenden in Sicherheit seyn konnte.

Als die Verbeugung geendigt war, ging der Vicechan, den Rosenkranz in der Hand, dreimal mit seinem Gefolge um den Kreis, und nahm seinen Platz neben dem Lama. Seine Gemahlinn zog gleichfalls dreimal umher, und setzte sich zuletzt außerhalb des großen Kreises, unter ein ausgespanntes Zelt, wo der Thee auf sie wartete. Der Kreisgang, welcher bey solchen Prozessionen gewöhnlich ist, muß sich immer nach dem Sonnenlauf richten.

Das Bild, welches den größten Theil des Altarblattes ausfüllte, stellte den purpurfarbigen Abidaba in seinem sukubadischen Elysium dar. Die Farbenmischung am Bilde war nicht übel, aber die Hauptfigur stand zu wenig in Verhältniß mit den übrigen Figuren. Der Lama und einige von den vornehmsten Geistlichen, näherten sich dem Bilde mit dünnen Räucherkerzen, die in starke Grashalme gesteckt waren, um sie bequemer zu halten.

Zuletzt wurden große hölzerne Gefäße mit Thee, und Bündel runder Brezeln für die versammelten Geistlichen umhergetragen. Zu dem eigentlichen Mahle war eine ganze Heerde von Schaafen bestimmt, die man zur Schlachtbank vorbeitrieb. Das Mahl wechselte mit Gebet, und andern Feierlichkeiten bis

Sonnenuntergang. Zuletzt wurde das Bild wieder aufgerollt und in Prozeſſion zurückgetragen.

An den beiden folgenden Tagen wiederholte man die nämliche Ceremonie: nur ſtatt des Abidaba wurde am zweiten Tage Dſchagdſchamuni, an dem dritten Maidari aufgeſtellt.

Der geiſtliche Wetterprophet des Vicechans hatte an dem dritten Feſttage um Mittagszeit einen ſtarken Regen verkündigt, und daher die Aufſtellung des letzten Bildes zur gewöhnlichen Zeit verhindert. Die Feierlichkeit ging daher erſt um ſechs Uhr Abends vor ſich. Der Himmel ſpottete aber des Propheten, welcher zu ſehr auf die dichten Gewölke gerechnet hatte, die aber am Morgen vorbeizogen, und als das Feſt eben angehen ſollte, zurückkehrten, um einen gewaltigen Platzregen über uns auszuſchütten. Ich hatte indeſſen das Glück mich mit den Inſtrumententrägern in das Zelt hineinzudrängen. Der Wetterprophet (Sſaddatſchi) entſchuldigte ſich damit, daß die Hitze gar zu drückend geweſen wäre, um ihr durch ſeine Kunſt Einhalt zu thun.

Vierzehnter Brief.

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Meinung über den Urſprung des kalmükiſchen Namens mitzutheilen, und wünſchen zugleich meine Gründe zu hören, warum ich immer Kalmük, und nicht Kalmuck ſchreibe. *) Ich richte mich nach der Ausſprache der Ruſſen und Tataren, als der nächſten Nachbaren dieſer Völkerſchaft, deren Benennungsart um ſo mehr Gewicht haben muß, da der Name ſelbſt aus der tatariſchen Sprache entlehnt wird.

Die Kalmüken nannten ſich in den frühſten Zeiten Oelöten, aber dieſer Name iſt jetzt unter der Nation ſo ungewöhnlich geworden, daß ihn bloß unterrichtete Kalmüken kennen. Sie nennen ſich ſelbſt Chalmüken, weil ſie dieſen beigelegten Namen nicht anders ausſprechen können. Strahlenberg leitet dieſen Namen von dem tatariſch-ruſſiſchen Worte Kalpack (eine Mütze) ab. Warum? Weil die Kalmüken beſtändig Mützen tragen. Tataren aber

*) Da im Druck dies bis zum dreizehnten Briefe nicht genau beobachtet worden iſt, weil es im Manuſcript nicht beſtimmt zu unterſcheiden war, ſo werden die Leſer erſucht, für Kalmuk durchgängig Kalmük zu ändern.

D. S.

und andere Völkerschaften tragen ebenfalls Mützen und nicht die Kalmüken allein.

Weit wahrscheinlicher ist die Herleitung von dem tatarischen Worte Chalimák. Abulhasi selbst scheint das dadurch zu bestätigen, daß er diesem Volke den Namen Khalmak beilegt. Dem eben angeführten tatarischen Ausdrucke nach, bezeichnet der Name Kalmük entweder Abtrünnige oder Nachgebliebene. Welche von diesen beiden Bedeutungen aber, die erste oder die letzte, darf man bey diesem Worte zum Grunde legen? Alle erklären sich für die letzte Bedeutung, und finden die Veranlassung dazu, in einer vorhergegangenen frühern Volkstrennung, wodurch die in ihren Ursitzen nachgelassenenen Stämme, von den benachbarten Völkerschaften den Namen Khalimák oder Kalmük (Nachgebliebene) erhalten hätten. Diese Meinung scheint durch die kalmükischen Jahrbücher unterstützt zu werden. Es wird nämlich in denselben einer großen Theilung der kalmükischen Völkerstämme erwähnt, nach welcher der eine Theil seine ursprünglichen Wohnsitze in der tibetanischen Nachbarschaft behielt, der andere aber verließ und sich nach Westen hinzog, wo dessen Spuren am Kaukasus verloren gingen. So hat der Herr Etatsrath Pallas diesen Namen abgeleitet, und Sie

werden eingeſtehen müſſen, daß dieſe Herleitung wenigſtens wahrſcheinlich genug iſt. Ich für meinen Theil finde nichts dagegen auszuſetzen, als die andere Bedeutung von „Abtrünnigen", welche das tatariſche Wort Khalimák enthält. Dieſe zweite Bedeutung hat mich zu einer andern Hypotheſe veranlaßt, die wol eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit haben dürfte als die vorige.

Die mongoliſchen Völkerſchaften waren nicht von Anfang, Anhänger des Lamaismus: die Tataren nicht von Anfang Anhänger Mahomeds. Vielleicht verband in den frühern Zeiten eine einzige Religion, Tataren und Mongolen. Die letztern verließen vielleicht ihren Glauben gegen das lamiſche Syſtem, während die erſten eine Zeit lang ihren alten Meinungen getreu blieben, geſchah dies, ſo war es natürlich, daß die aufgebrachten Religionsbrüder, die andern durch die Benennung abtrünnige Leute zu beſchimpfen dachten. So lange dieſe Benennung die Idee des Schimpfes enthielt, wurde ſie ohne Zweifel von der Nation ſelbſt verworfen. In der Folge verlor ſich aber die eigentliche Bedeutung, und da konnten ſich auch die bisherigen Oelöten, Kalmüken nennen. Nach der erſten Erklärung ſind Abtrünnige und Nachgebliebene ganz verſchie-

dene Begriffe, aber nach der letzten kann man sie mit einander vereinigen. Die mongolischen Apostaten, konnten von den tatarischen Zeloten, als abgesondert und zurückgelassen angesehen, aber die ihren alten Wohnsitzen treu gebliebenen Mongolenstämme, konnten nicht abtrünnig genannt werden.

Sie werden es vielleicht nicht unwahrscheinlich finden, daß die Oelöten, die wir durch die Benennung Kalmüken zu bezeichnen gewohnt sind, ehemals auch in der Geschichte keine unwichtige Rolle gespielt haben. Der Herr Etatsrath Pallas hat, so viel ich weiß, zuerst die sinnreiche Hypothese gehabt, daß die ehemaligen Hunnen, welche einen ansehnlichen Theil von Europa überschwemmten, mongolische Völkerschaften gewesen wären. Die Gestalt der Hunnen, so wie die Ueberlieferung von einem vormaligen Zuge der kalmükischen Horden nach Westen, haben den berühmten Verfasser zu dieser Hypothese veranlaßt. Sie haben gewiß nichts dawider, wenn ich diese Hypothese in ein helleres Licht stelle, um, wenn es angeht, eine bloße Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln.

Ammianus Marcellinus, Procopius, und vorzüglich Priscus, welcher von dem Kaiser Theodosius als Gesandter an Attila's Hof geschickt wurde, und

den Eroberer von Perſon kennen lernte, haben uns mit der Geſtalt der Hunnen, mit ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen, und mit verſchiedenen hunniſchen Namen bekannt gemacht, welche die Abkunft der Hunnen über alle Zweifel ſetzen.

Die nämlichen Irrthümer, welche man von den Kalmüken verbreitet hat, machten ehemals die Hunnen eben ſo abſcheulich als die Kalmüken es noch jetzt in einem Theile von Europa ſind. Aus dieſem einzigen Umſtande ſchon, können wir auf gewiſſe gemeinſchaftliche Gebräuche und Gewohnheiten ſchließen, welche zu dieſem Irrthume bey den Hunnen ſowohl, als bey den Kalmüken Anlaß gegeben haben. Die Hunnen, behauptet man z. B. hätten Fleiſch unter den Sätteln gahr gemacht, und ſie legten es wahrſcheinlich eben ſo wie die Kalmüken in der Abſicht darunter, um die Wunden zu heilen, welche die Sättel auf dem Rücken ihrer Pferde verurſacht hatten. Die Hunnen, heißt es, waren abſcheulich genug, Menſchenfleiſch zu eſſen; da ſie vielleicht ebenfalls bloß wie die Kalmüken auf ihren Feldzügen dieſen Wahn verbreiten mogten, um den hunniſchen Namen bey ihren Feinden furchtbar und ſchrecklich zu machen.

Was die Gestalt der Hunnen anbetrifft, so giebt ihnen Jorandus K. 38. einen kleinen Wuchs, eine breite Brust, starke Schultern, kleine Augen, eine stumpfe Nase. Alles dies paßt auf die mongolischen Völkerschaften eben so gut, als auf die Hunnen. Ammianus I. 2. behauptet, die Hunnen schälten die Haut von dem Kinn ihrer Kinder ab, um dadurch das Wachsen des Bartes zu verhüten. Dies scheint aber bloß eine Hypothese zu seyn, um die Bartlosigkeit der Hunnen zu erklären. Procop. anecd. c. 7. giebt zu erkennen, daß die Hunnen von dem abgeschorenen Haupthaar bloß einen Haarbüschel auf dem Kopfe übrig gelassen hätten, und daß ihre Kleider mit Aermeln, weit unter den Schultern, und enge am Handgelenke, gewesen wären. Kalmüken und Mongolen haben diese Unterscheidungszeichen noch jetzt an ihren Kleidern und Haaren beibehalten.

Die Sitten und Gebräuche der Hunnen, lernen wir aus der Schilderung des griechischen Gesandten Priscus kennen. Es sind zwar anderthalbtausend Jahre seit seiner Gesandtschaft verflossen, aber die Züge, die er uns von Attila's Hofleben aufgezeichnet hat, sind so beschaffen, daß man sich bey Uebersicht derselben, durchaus in die Wohnung eines

kalmükiſchen Chans verſetzt ſieht. Der Reichthum, welchen die Siege dieſes Eroberers zuſammengehäuft hatten, ſetzten ihn natürlicher Weiſe in den Stand eine Art von Luxus bey ſich einzuführen, der indeſſen auf die einfachen Sitten deſſelben keinen Einfluß hatte. Der Geſandte erblickt ihn dem Eingange gegenüber auf einem erhabenen Lager; ganz wie bey den Kalmüken und bey allen mongoliſchen Völkerſchaften. Die Geſandten ſetzen ſich, wie bey den Kalmüken, zu beiden Seiten des Fürſten, die vornehmſten rechts, die übrigen links. Die Gäſte erhalten zwar Speiſen in ſilbernen Gefäßen, und Getränke in goldenen Bechern, aber Attila folgt der Sitte ſeines Volks, wenn er das dargebrachte Fleiſch aus einer hölzernen Schaale ſpeiſt, und ſein Getränk aus einem hölzernen Becher trinkt. Kleider, Waffen und Pferdezeug des Eroberers, ſind ſeiner nomadiſchen Lebensart angemeſſen. Die nämliche Uebereinſtimmung zwiſchen den hunniſchen und mongoliſchen Sitten, finden wir in den Nachrichten von Attila's beiden Gemahlinnen.

Unter den wenigen Zügen, welche uns Ammianus von dem Charakter der Hunnen entwirft, werden wir beſonders auf zwey Dinge aufmerkſam gemacht, welche den Kalmüken ebenfalls zugehören:

Wan-

Wankelmuth und plötzlicher Uebergang von Jähzorn zur Versöhnlichkeit.

Der deutlichste Beweis von der mongolischen Abkunft der Hunnen, liegt, wie mich dünkt, in den Namen, welche die griechischen Schriftsteller den angesehensten Hunnen beilegen. Attila's Vater wird von Jorandus K. 49. Munzack genannt. Dieser Name ist aus den mongolischen Wörtern mu (schlecht) und Zack (Zeit) zusammengesetzt. Auch in den neuern Zeiten, hat ein kalmükischer Fürst Munzack, an der Wolga gelebt. Die Kalmüken kennen zwar nicht den Namen Attila, allein die ungrische Benennung dieses Helden bringt uns auf die mongolische Spur zurück. Otrokocsi (origines hungaricae P. II. p. 39) führt an, daß der Hunnenfürst von den Ungern Athel und Atzel genannt würde, obgleich die Hunnen selbst diesen Namen wie Athila auszusprechen gepflegt hätten, und daß dies soviel als einen mächtigen und angesehenen Mann (Magnas) bedeute. In altdeutschen Chroniken und Gesängen heißt er Etzel. Wenn sich auch Otrokocsi in der eigentlichen Bedeutung dieses Worts geirrt haben kann, so scheint er doch wenigstens den Sinn sehr richtig gefaßt zu haben. Aedschil, Adschel,

Aethel, bezeichnet noch jetzt in allen mongolischen und tatarischen Dialekten, den mächtigen Wolgastrom. Daß ein mongolischer Fürstensohn nach einem Flusse genannt werden konnte, darf uns nicht auffallen, da die Mongolen und Kalmüken wenig bestimmte Namen haben. Sie leiten diese willkührlich, bald von lebenden, bald von leblosen Gegenständen ab. Mir ist ein kalmükischer Fürst bekannt, welcher von dem Flüßchen Ulastu, das sich in den Don ergießt, seinen Namen erhalten hat. *) Warum sollte also nicht der nachmalige Hunnenkönig nach einem Flusse, an dessen Ufer er vielleicht gebohren wurde, benannt worden seyn? Der hunnische Name Denzick, welchen andere Schriftsteller Denzuck, und Denzisch schreiben, ist so ganz Mongolisch, daß sogar einer von den mongolischen Göttern, den Namen Denzuck führt. Ein anderer Name, welcher Emedzar geschrieben wird, und vielleicht Oemnikzar geschrieben werden sollte, bedeutet

*) Als der jetzige Oberpristaw in der Kalmükenhorde anlangte, wurde einem vornehmen Kalmüken ein Sohn gebohren, welchen er nach dem Namen des russischen Befehlshabers Nikolai Iwanowitsch nannte.

im Mongoliſchen einen wilden Ochſen. Der Name Uto (vielleicht Utu) bedeutet lang, hoch. Braucht es mehrere Beweiſe, um die Hunnen und Mongolen für verwandt zu halten? Mich dünkt nicht.

Funfzehnter Brief.

An der Selma.

Den 13ten Julius.

Die Ankunft des längſt erwarteten Oberpriſtaws *) in Zaritze, hatte unſere Horde, weil der Vicechan ſeinem vermeintlichen Freunde, ſo nahe als möglich zu kommen wünſchte, an den Bach Tſcherljenn, 20 Werſt von Zaritze und Sarepta verſetzt; doch zehn Tage nachher befanden wir uns ſchon wieder 120 Werſt ſüdlicher.

*) Der Titel eines ruſſiſchen Agenten, welcher unter den Befehlen des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten ſteht.

Die Gegend, wo wir uns jetzt befinden, iſt eine von den drey Selmenplätzen, die ihren Namen von eben ſo vielen durch die Sarpa mit der Wolga in Verbindung ſtehenden Bächen erhalten haben. Die grasreichen Selmenwieſen haben dieſen Sommer durch Steppenbrand gelitten. Wir werden uns daher bloß einige Tage hier aufhalten, um dann wieder nach Norden hinaufzuziehen.

Der Oberpriſtaw hat dieſen Platz nach dem Rath des Vicechans ausgewählt, um hier die Kaiſerliche Beſtätigung der Würde des Vicechans zu feiern, und zugleich einige Mißhelligkeiten unter den Hordenhäuptern, welche durch die unverträglichen Geſinnungen dieſer letztern hervorgebracht ſind, wo möglich zu unterdrücken.

Dieſe Mißhelligkeiten entſtanden durch die Erhöhung des jetzigen Vicechans. Der Därbätiſche Tſchutſchei verdankte ſeine Würde dem einzigen Umſtande, daß er dem Kaiſer Paul als Horden Deputirter bekannt wurde. Paul unterſchied bald die unbefangenen Geſinnungen dieſes edlen Naturſohns, überzeugte ſich von deſſen Redlichkeit, und fand, daß von allen kalmükiſchen Fürſten, niemand es mehr als Tſchutſchei verdiente, an die Spitze aller Kalmüken

geſtellt zu werden. Das Volk iſt zwar mit dieſer Wahl ſehr zufrieden, allein der größte Theil der Vornehmen ſieht dies als einen Eingriff in ſeine Rechte an. Warum? Weil ſie in gerader Linie von Ajuka Chan abſtammen.

Alle Unterfürſten hatten Befehl erhalten, ſich in dieſer Gegend ſchon drey Tage vor dem Feſte einzufinden: indeſſen erſchienen doch bloß fünf von 15 oder 16. Die übrigen blieben theils ganz weg, theils kamen ſie erſt am Abend, oder den Tag darauf.

Zu der Feierlichkeit, die ganz früh vor ſich gehen ſollte, begleitete ich mit einigen andern Ausländern den Oberpriſtaw nach der Hütte des Vicechans.

Ungefähr anderthalb hundert Schritt von dieſer Hütte waren vier hölzerne Gerüſte aufgeſtellt, wie bey dem Bilderfeſte. Auf dieſen Gerüſten befanden ſich vier aufgerollte Bilder, aber nur von drey Göttern: denn das Bild des einen (des Maidari) war doppelt. Die Geiſtlichkeit hatte ſich ſchon in der Nachbarſchaft der Bilder mit Fahnen und muſikaliſchen Inſtrumenten verſammelt. Neben den Prieſtern war ein mit rothem Tuch behängter Tiſch

hingesetzt. Feldstühle und Teppiche standen in zwey Reihen einander gegenüber.

Wir fanden den Fürsten und die Fürstinn in ihren Prachtkleidern von Goldstoff, bereit, die Feierlichkeit anzufangen. Eine Kaiserliche Fahne mit schweren Goldfrangen behängt, wurde neben dem Altar und dem großen vergoldeten Bildnisse des Dschagdschamuni empor gehalten. Der Lama, der bey der Feierlichkeit unentbehrlich war, erschien um die nämliche Zeit, und setzte sich auf einige über einander gelegte Polsterdecken, welche zwischen dem Altar und dem Lager des Fürsten, für ihn bereit lagen, nachdem er sich zuvor dreimal vor dem Bilde verbeugt hatte. Der Fürst trat hierauf zu ihm, ließ sich auf das eine Knie nieder, legte seine rechte Hand auf den rechten Arm des Lama, und neigte seinen Kopf, welchen der Lama mit dem seinigen berührte. Der Lama legte darauf sein Oberkleid von sich, und blieb mit über einander gelegten Füßen, in seinem rothen Leibrock sitzen.

Wir waren genöthigt, über zwey Stunden auf die Unterfürsten zu warten, welche sich einige Werst von dem Hofquartier gelagert hatten, und vorsätzlich mit ihrer Ankunft zu zögern schienen. Dies Zögern

mußte den ſämtlichen Anweſenden um ſo unangenehmer, ſeyn, da die Hitze immer läſtiger wurde. Die Unterfürſten kamen endlich, nahten ſich zuerſt dem Lama, und dann ihrem Oberhaupte, mit den gewöhnlichen Zeichen der Ehrerbietung, und ſetzten ſich zuletzt auf die für ſie hingebreiteten Decken.

Der Schall von zwey vorgetragenen Kupferplatten, welche mit hölzernen Stöcken geſchlagen wurden, verkündigte den Anfang der Ceremonie. Der goldene Dſchagdſchamuni wurde von zwey Prieſtern getragen, und von einem dritten Prieſter mit einem Sonnenſchirm bedeckt. Auf das Bild folgte der Lama, über deſſen Haupt vier Prieſter ein rothes Stück Zeug, zum Schutz gegen die Sonnenſtrahlen, an Stangen in die Höhe hielten. Hinter dem Lama zogen acht Prieſter, ſo wie ihr Vorgeſetzter in rothem Leibrock, den rechten Arm entblößt. Hinter den Geiſtlichen wehten drey Fahnen: die Kaiſerliche in der Mitte, die beiden kalmükiſchen an den beiden Seiten. Die beiden Söhne des Vicechans in ſcharlachenen Treſſenkleidern, trugen hinter der Kaiſerlichen Fahne, auf einem ſeidenen Kiſſen, die Pergamenturkunde, in welcher unſer Monarch, die von deſſen Vater dem Vicechan übertragenen Rechte, be-

stätigt hatte. Nach den beiden jungen Fürsten erblickte man den Vicechan und den Oberpristaw, von welchen der erste die mit Brillanten besetzte Medaille unsers Monarchen an der Brust trug, und mit Säbel und Gürtel den Zeichen Kaiserlicher Huld geschmückt war: dem Vicechan zur Rechten, und dem Oberpristaw zur Linken, wurden Zobelpelze neben hergetragen, deren Werth ebenfalls durch die Hand, welche sie gegeben hatte, erhöht war. Zunächst gingen die Unterfürsten, die Sargatschi, und zuletzt die vornehmsten Saissange des kalmükischen Hofs, alle paarweis.

Der Zug näherte sich der rothen Tafel. Das goldene Bild wurde an das obere Ende gesetzt. Der Vicechan stellte sich aus Religiosität dem Bilde zur Linken: der Oberpristaw zur Rechten. Der Lama setzte sich unter seinen viereckigen Sonnenschirm, und die übrigen Angesehenen nahmen ihre Plätze auf den Teppichen, nach dem vorgeschriebenen Ceremoniel, worauf ein dazu angestellter Ceremonienmeister (Capitain Ljew Waßiljew Petrulin) zu sehen hatte.

Ehe sich die Versammlung niedergesetzt hatte, mußte die Musik schweigen, und alle Anwesende entblößten ihr Haupt, und der Oberpristaw überreich-

te dem Fürsten die Bestätigungsurkunde. Tschutschei nahm sie, drückte zum Zeichen seiner Ehrerbietung den Rand des Pergaments an seine Stirn, und sagte, „daß er diese Schrift als den höchsten Beweis der Kaiserlichen Gnade annehme; die niedergedrückten Horden hätten sich wieder in die Höhe gerichtet, die vernichteten wären ins Leben zurückgekehrt."

Der Sekretair des Oberpristaws stieg auf einen umgekehrten Kasten, der statt einer Tribüne diente, und las die Urkunde im Original vor: der Translateur that dies nachher in kalmükischer Sprache. Nachdem sich alle niedergesetzt hatten, wurde eine ins Kalmükische übersetzte Rede des Oberpristaws vorgelesen.

Zum Beschluß sangen die Geistlichen ein Danklied, woran auch der Fürst Antheil nahm. Der Wohllaut der Stimmen, das Gefühl, das darin zu herrschen schien, hatten etwas Feierliches, das einem christlichen Gebete gleich kam. Der Lama selbst leitete die Musik, indem er durch eine wechselnde Bewegung der Hände, bald die Klangteller und Schalmeien, bald die Pauken und Posaunen aufforderte, die Stimmen der Sänger zu unterstützen.

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürſt begab ſich darauf mit den übrigen in derſelben Ordnung, in welcher ſie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäiſcher Weiſe auf Veranſtaltung des Fürſten gegeben wurde, beſchloß das heutige Feſt.

II.

Versuch

zur

Geschichte der Kalmükenflucht

von der Wolga.

Versuch
zur
Geschichte der Kalmükenflucht
von der Wolga *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überschwemmenden Haufen in sein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas diesen Gegenstand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darstellung der übrigen kalmükischen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinandersetzung zuließ. — Der Capitain Rytschkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeschickten General Traubenberg begleitete, hat nach seiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marsch der russischen Truppen (1772) heraus gegeben. Büsching hat die haasische Uebersetzung davon in den siebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickele. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geogra-phie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisen, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmüken, von deren Flucht er bloß einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Büsching 1ster Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich bloß ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

Ehe ich aber den Lauf dieser Begebenheit aus ihrer Entstehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und spätern Verhältnisse des kalmükischen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptstämmen des kalmükischen oder vielmehr ölötischen Volks, welche in den einheimischen Geschichtbüchern die Namen Choschoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ sich schon zu Anfange des sechzehn-

den angesehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht, in der Nähe der Kalmüken gelebt hatte, daß Ubascha seinen Sohn vor dem versammelten Kalmükenadel niedergestoßen hätte, bloß weil dieser die russische Parthey begünstigt habe. Ubascha war aber, als er die Flucht unternahm, erst 27, sein ältester Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther seyn, oder als Verräther bestraft werden konnte? — Kischinskoj soll einen Kalmüken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sich Ubascha zur Flucht rüste, gefesselt zu dem Kalmükenfürsten geschickt haben, und Ubascha soll diesen haben blenden lassen. Kischinskoj besaß zu viel Einsicht, Ubascha zu viel Menschlichkeit, um einer solchen Handlung fähig zu seyn. Unzuverlässige Leute allein verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die ansehnlichste Abtheilung der letztern, von den Soongaren gedrängt, zwischen den Ufern des Jaik und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Oerlück (dessen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von sieben Schwiegersöhnen, die Macht und den Reichthum seiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leistete. Seine 3 Söhne, Daitsching, Jäldang und Loosang, zogen in der Folge über den Jaik, und breiteten sich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitschings Enkel, der so wie seine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geschworen hatte, behauptete sich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrschaft (1672 — 1724) und hinterließ einen ungewissen Nachfolger seiner streitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geschlecht des Ajuka, trachteten nach dem chanischen Diadem. Das Recht der Erstgeburt war für den Enkel Dassang, welchem Tschakdurdschap, der älteste von Ajuka's Söhnen, sterbend das erhaltene chanische Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entschied für seinen eigenen unwürdigen Sohn Tschärän Donduk. Die Ränke der Dä-

räm-

rämbala, Ajuka's Wittwe, unterſtützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tſchäräân Donduk, von dem aſtrachanſchen Statthalter zum Vicechan ausgerufen, von der ruſſiſchen Regierung in die Würde eines Chans eingeſetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber ſelbſt vor der ruſſiſchen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükiſchen Volks nach der Kuban entfloh, und einen Titel ohne Würde, ſeinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte ſich Tſchäräân Donduk taufen laſſen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: ſein erſter Abfall erbitterte das Volk, ſein zweiter reizte den Unwillen der ruſſiſchen Regierung, die ſich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denſelben an die Stelle des unfähigſten Fürſten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte ſich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaier ſeines Diadems würdig: er ſtarb aber 1741, zu früh für die Kinder ſeiner kabardiniſchen Gemahlinn. Die Abkunft dieſer Fürſtinn, ihre Talente, ihr ränkevoller Geiſt, nöthigten die ruſſiſche Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Daſſang der Enkel des Ajuka indeſſen geſtorben war, Daſſangs jün-

gern Bruder Dondut Daschi, als Vicechan auszurufen. Dondut Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Vicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Vicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Vaters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedeckten. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte von den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegszeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit grö-

ßerem Nachdruck die Kirgiſen, Nogaier, Truchmenzer, und die Bewohner des Kaukaſus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden dieſe Nomaden von ihren cultivirten Nachbaren als Barbaren verachtet, ſo hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um ſich durch eine ſolche Denkungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtſeyn von Schuld vorausſetzt, wofern ſie ihre Wirkung nicht verfehlen ſoll. Kurz Ubaſcha herrſchte über ein Volk, das dem ruſſiſchen Landesherrn keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenoſſen, als einem Vaſallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß ſicherte dem neuen Fürſten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daſchi, ſchon bey Lebzeiten deſſelben zuerkannt war, obgleich einer ſeiner Verwandten darauf gegründete Anſprüche zu machen hatte. Dieſer Verwandte war Zäbäck Dorſchi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer ſeines feurigen Temperaments, und der laſterhaften Neigung ſeines Vaters, in einem kaſanſchen Kerker, ſeine Tage beſchloſſen hatte. Ubaſcha beſaß alle Tugenden eines rechtſchaffenen Mannes, ohne ſie durch die Tugenden eines regierenden

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürſt begab ſich darauf mit den übrigen in derſelben Ordnung, in welcher ſie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäiſcher Weiſe auf Veranſtaltung des Fürſten gegeben wurde, beſchloß das heutige Feſt.

II.

Versuch

zur

Geschichte der Kalmükenflucht

von der Wolga.

Versuch
zur
Geschichte der Kalmükenflucht
von der Wolga *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überschwemmenden Haufen in sein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas diesen Gegenstand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darstellung der übrigen kalmükischen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinandersetzung zuließ. — Der Capitain Rytschkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeschickten General Traubenberg begleitete, hat nach seiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marsch der russischen Truppen (1772) heraus gegeben. Büsching hat die haasische Uebersetzung davon in den siebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickele. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geographie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisen, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmükken, von deren Flucht er bloß einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Büsching 1ster Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich bloß ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

Ehe ich aber den Lauf dieſer Begebenheit aus ihrer Entſtehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und ſpätern Verhältniſſe des kalmükiſchen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptſtämmen des kalmükiſchen oder vielmehr ölötiſchen Volks, welche in den einheimiſchen Geſchichtbüchern die Namen Choſchoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ ſich ſchon zu Anfange des ſechzehn-

den angeſehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht, in der Nähe der Kalmüken gelebt hatte, daß Ubaſcha ſeinen Sohn vor dem verſammelten Kalmükenadel niedergeſtoßen hätte, bloß weil dieſer die ruſſiſche Parthey begünſtigt habe. Ubaſcha war aber, als er die Flucht unternahm, erſt 27, ſein älteſter Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther ſeyn, oder als Verräther beſtraft werden konnte? — Kiſchinskoj ſoll einen Kalmüken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß ſich Ubaſcha zur Flucht rüſte, gefeſſelt zu dem Kalmükenfürſten geſchickt haben, und Ubaſcha ſoll dieſen haben blenden laſſen. Kiſchinskoj beſaß zu viel Einſicht, Ubaſcha zu viel Menſchlichkeit, um einer ſolchen Handlung fähig zu ſeyn. Unzuverläſſige Leute allein verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die anſehnlichſte Abtheilung der letztern, von den Soongaren gedrängt, zwiſchen den Ufern des Jaik und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Oerlück (deſſen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von ſieben Schwiegerſöhnen, die Macht und den Reichthum ſeiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leiſtete. Seine 3 Söhne, Daitſching, Jäldang und Looſang, zogen in der Folge über den Jaik, und breiteten ſich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitſchings Enkel, der ſo wie ſeine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geſchworen hatte, behauptete ſich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrſchaft (1672 — 1724) und hinterließ einen ungewiſſen Nachfolger ſeiner ſtreitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geſchlecht des Ajuka, trachteten nach dem chaniſchen Diadem. Das Recht der Erſtgeburt war für den Enkel Daſſang, welchem Tſchakdurdſchap, der älteſte von Ajuka's Söhnen, ſterbend das erhaltene chaniſche Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entſchied für ſeinen eigenen unwürdigen Sohn Tſchärän Donduk. Die Ränke der Dä-

räm-

rämbala, Ajuka's Wittwe, unterſtützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tſchäräm Donduk, von dem aſtrachanſchen Statthalter zum Vicechan ausgerufen, von der ruſſiſchen Regierung in die Würde eines Chans eingeſetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber ſelbſt vor der ruſſiſchen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükiſchen Volks nach der Kuban entfloh, und einen Titel ohne Würde, ſeinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte ſich Tſchäräm Donduk taufen laſſen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: ſein erſter Abfall erbitterte das Volk, ſein zweiter reizte den Unwillen der ruſſiſchen Regierung, die ſich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denſelben an die Stelle des unfähigſten Fürſten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte ſich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaier ſeines Diadems würdig: er ſtarb aber 1741, zu früh für die Kinder ſeiner kabardiniſchen Gemahlinn. Die Abkunft dieſer Fürſtinn, ihre Talente, ihr ränkevoller Geiſt, nöthigten die ruſſiſche Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Daſſang der Enkel des Ajuka indeſſen geſtorben war, Daſſangs jün-

gern Bruder Hönduk Daschi, als Vicechan auszurufen. Hönduk Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Vicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Vicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Vaters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedeckten. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte von den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegszeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit grö-

ßerem Nachdruck die Kirgiſen, Nogaier, Truchmenzer, und die Bewohner des Kaukaſus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden dieſe Nomaden von ihren cultivirten Nachbaren als Barbaren verachtet, ſo hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um ſich durch eine ſolche Denkungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtſeyn von Schuld vorausſetzt, wofern ſie ihre Wirkung nicht verfehlen ſoll. Kurz Ubaſcha herrſchte über ein Volk, das dem ruſſiſchen Landesherrn keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenoſſen, als einem Vaſallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß ſicherte dem neuen Fürſten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daſchi, ſchon bey Lebzeiten deſſelben zuerkannt war, obgleich einer ſeiner Verwandten darauf gegründete Anſprüche zu machen hatte. Dieſer Verwandte war Zäbäck Dorſchi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer ſeines feurigen Temperaments, und der laſterhaften Neigung ſeines Vaters, in einem kaſanſchen Kerker, ſeine Tage beſchloſſen hatte. Ubaſcha beſaß alle Tugenden eines rechtſchaffenen Mannes, ohne ſie durch die Tugenden eines regierenden

Fürſten geltend zu machen. Seine Jugend, ſeine ſanften Geſinnungen, die von keiner Entſchloſſenheit unterſtützt waren, machten ihn zur Triebfeder ehrgeiziger Räthe. Sein ſchwacher Körperbau, ließ bey ihm einen weſentlichen Vorzug vermiſſen, den das Volk gewöhnlich höher als Kräfte des Geiſtes zu ſchätzen pflegt. Kurz Ubaſcha war ſeinem Vater gleich, der ſeine Erhöhung bloß dem Umſtande verdankte, daß außer den Nachkommen des Donduk Ombo, kein würdigerer Thronerbe vorhanden geweſen war. Zähäck hatte den Geiſt ſeines Großvaters geerbt, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen, hatten deſſen Schickſale anders als bey einem gewöhnlichen Menſchen auf ihn gewirkt, indem ſie Tugenden in ihm unterdrückten, und die Leidenſchaften der Rachgier und des Ehrgeizes zur völligen Reife gelangen ließen. Zäbäck Dorſchi, der keine andern Vorzüge des Geiſtes und Körpers beſaß, als die, welche Ubaſcha mangelten, verdunkelte den Glanz derſelben durch eine hinterliſtige Verſtellung, wodurch er ſeinen Ränken die Maske der Redlichkeit zu geben wußte, während er mit ſeltener Hartnäckigkeit daran fortarbeitete, nicht ſchnell, nicht auf einmal, ſondern langſam und bedächtig die Maaßregeln auszuführen, die ihm, wenn gleich ſpät, aber um ſo

ſicherer, das Ziel ſeiner Wünſche in der Zukunft ſe hen ließen. So waren Ubaſcha und Zäbäck Dor ſchi, und bey der Kenntniß ihrer beiderſeitigen Cha raktere, war es nicht ſchwer voraus zu ſehen, was für einen Gang jetzt die kalmükiſchen Angelegenhei ten nehmen mußten. Hier Unbefangenheit, dort Verſchlagenheit; hier argloſe Geſinnungen, dort Ränke, welche die Tiefen der Seele durchwühlen; bey dem einen leichtſinniges Zutrauen und Unent ſchloſſenheit, bey dem andern täuſchender Schein der Rechtſchaffenheit, und ein ſeltenes Beharren, den einmal gefaßten Entwurf bis ans Ende zu ver folgen: es mußte der erſte in die Falle des letztern gerathen.

Ubaſcha und Zäbäck Dorſchi, mußten beide ihre Rechte auf die Oberherrſchaft über die Kalmüken für gleichgegründet halten. Stützte ſich Ubaſcha auf ſeine Abkunft von Ajuka's älteſtem Sohne, der vor ſeinem frühzeitigen Tode ſeinen leiblichen Sohn zum Nachfolger ernannte, ſo konnte Zäbäck Dorſchi da gegen einwenden: daß Ajuka ſelbſt auf dieſe Ernen nung keine Rückſicht genommen hätte, indem derſel be nach Tſchakdurdſchaps Tode, die Herrſchaft einem ſeiner jüngſten Söhne übertrug, deſſen Unfähigkeit aber das Diadem auf eine andere Linie gebracht ha

be; daß die glänzende Regierung seines Großvaters, mehr Hoffnung für dessen Enkel, als die unbedeutende Regierung von Tschakdurdschaps Sohn, für den Enkel der ersten Linie erregen könnte; daß wenn Ubäscha die Liebe des Volks, dessen Nebenbuhler die Achtung desselben besäße. Zu dem allen konnte Zäbäck Dorschi noch hinzufügen, wenn das Erbrecht zum Nachtheil der Nachkommen Donduk Ombo's verletzt sey, dies so wenig ein Beweis gegen ihre Herrscherfähigkeit wäre, als diese dadurch vielmehr auf eine ganz einleuchtende Weise dargethan würde; weil die russische Regierung, aus Besorgniß, daß eine Anerkennung dieser rechtmäßigen Linie, das kalmükische Interesse zu sehr von dem russischen trennen dürfte, absichtlich einen andern Nachfolger ernannt hätte, welcher zum Werkzeuge dienen könnte, den Einfluß der fremden Macht in die kalmükischen Angelegenheiten zu befördern: was sich eben so sehr aus den geringen Talenten des Daschi, als aus der zwanzigjährigen Schmälerung der chanischen Rechte, nur zu deutlich gezeigt hätte.

Wie gegründet auch Zäbäck Dorschi's Ansprüche seyn mogten, so befand sich doch Ubascha im Besitz der Obergewalt, und wurde in den übertragenen Rechten von einer Hand unterstützt, unter welcher

ſich alle kalmükiſche Horden beugen mußten. Ubaſcha hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, der ſeine Rechte nicht durch die Waffen geltend machen konnte. Zäbäk Dorſchi hatte nichts zu hoffen, da ſein Gegner gegen alle Angriffe geſichert war. Zu ſtolz aber ſich dieſem zu unterwerfen, ſo lange er das Werkzeug der Kabale ungebraucht gelaſſen hatte, beſchloß er erſt einen Verſuch zu machen, die ruſſiſche Regierung von ihrem Vaſallen abzuziehen, um dann, wenn ſein Plan mißlingen ſollte, an beiden ſich zugleich zu rächen.

Entweder um den neuen Fürſten, der ruſſiſchen Regierung in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder um ſicherer ſeine Beſchwerden vorzubringen, breitete Zäbäck Dorſchi das Gerücht aus, daß ſich mehrere Saiſſange*) verſchworen hätten, ihn aus der Welt zu ſchaffen, verließ die Horde, und flüchtete mit 65 Hütten nach Tſcherkask. Er beſtürmte von hier aus den Hof mit ſeiner vorgeblichen Gefahr, und mit den Anſprüchen zur Regierung über das Kalmükenvolk. Das Erſte wurde theils weil Ubaſcha zu einem ſo unnöthigen Anſchlage unfähig war, theils auch weil die An-

*) Die kalmükiſchen Edelleute werden Saiſſange genannt. Dieſer Name entſpricht dem franzöſiſchen gentilhomme, da das Wort saisangtäj eben ſoviel als gentil bedeutet.

ſprüche einen wahrſcheinlichen Grund zur Klage zu enthalten ſchienen, für das angeſehen, was es wirklich war, nämlich für einen bloßen Kunſtgriff, den neuen Fürſten verhaßt zu machen; das Zweite mußte ſchon deswegen abgelehnt werden, weil Eliſabeth Petrowna ihr eigenes Werk nicht zerſtören konnte. Zabäck Dorſchi, der ſich, um ſeine Abſichten lebhafter zu betreiben, nach der Reſidenz begeben hatte, erhielt von ruſſiſcher Seite, zur Entſchädigung für ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung, eine Ehrenſtelle am Hofe ſeines Nebenbuhlers, welche den ränkevollen Verwandten zum Herrſcher ſeines Gebieters machte.

Bisher hatte das kalmükiſche Oberhaupt in ſeinem Sarga oder Rath, ohne alle Einſchränkung Befehle gegeben, weil die acht Sargatſchi oder Rathsglieder von ihren Beherrſchern abhingen. Dies hatte indeſſen nicht bloß unter Ajuka, ſondern auch unter Donduk Ombo, für Rußland mancherley üble Folgen gehabt, die in einem weitgedehnten Reiche, beſonders während eines Krieges, leicht zu erneuern waren. Jetzt ſchien der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn, in welchem Rußland die Jugend und Dankbarkeit des Ubaſcha benutzen durfte, um eine Art von Gleichgewicht zwiſchen Fürſt und Sarga einzuführen, indem es den letzten gewiſſermaßen der Abhän-

gigkeit des ersten entzog. Fürst und Sargatschi wurden daher den Befehlen eines Reichskollegiums unterwürfig. Der Fürst durfte sich bloß beschweren, wenn irgend einer von den Sargatschi seine Vasallenpflicht verletzte: Anklage und Vertheidigung wurden dann wie ein Gerichtshandel untersucht und entschieden. Der schuldige Sargatschi wurde abgesetzt, der für unschuldig erkannte, gegen Beschuldigungen gerechtfertigt. Die Sargatschi selbst glaubte man überdies noch durch eine Besoldung von 100 Rubel an das russische Interesse anzuknüpfen. Wenn diese neue Einrichtung auch nicht alle Erwartungen befriedigte, so dachte man sich doch wenigstens gegen ehrgeizige Absichten des Ubascha zu sichern, indem man den Zäbäck Dorschi zum ersten Sargatschi desselben ernannte. Statt der Schlange ihren Stachel zu nehmen, gab man ihr vielmehr Gelegenheit und Mittel, wirksamere Gifte für die Zukunft zu bereiten.

Obgleich sich Zäbäck Dorschi in seinen Erwartungen getäuscht sah, so verschaffte ihm doch die neue Würde einen Wirkungskreis, der für ihn in der Zukunft andere Aussichten eröffnete. Zu wenig Verbrecher, um einem Meucheimorde die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, fand sich sein Ehrgeiz durch die Macht geschmeichelt, die ihn umgab; oder sein An-

ſehen galt ihm nichts, ſo lange nicht Rußland für das entzogene Diadem ſeine Rache empfunden hatte. Seine Leidenſchaften hatten jetzt einen andern Schwung bekommen, und die Befriedigung ſeiner Rachgier ſchien ihm wichtiger zu ſeyn als der Verluſt einer Würde, auf welche er Anſprüche zu haben glaubte. Wie ſollte er aber ſeine Rachgier an einem Gegner ausüben, der gegen alle Angriffe gewaffnet war? Wie ſich an einen Rieſen wagen, gegen den er weniger noch als ein Zwerg war? Das einzige Mittel, das ſich ihm darbot, war, mit Hülfe der Kabale zu bewerkſtelligen, daß der kalmükiſche Fürſt ſelbſt ſeine Einwilligung gab, aus dem ruſſiſchen Reiche mit ſeinem ganzen Volke zu entfliehen. Das länderreiche Rußland mußte dann mehr als 300,000 Menſchen einbüßen, die ruſſiſchen Heere den anſehnlichſten Theil ihrer leichten Reiterey verlieren, und der Verluſt der kalmükiſchen Heerden den Armeen und Hauptſtädten gleich empfindlich werden. Seine Rache wäre alſo vollkommen befriedigt worden, wenn die Ausführung dem Entwurfe entſprochen hätte. Bey der Ausführung aber, waren ſo viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die einen andern als Zäbäck Dorſchi davon zurückgeſchreckt haben würden. Der Fürſt der Kalmüken, der das Wohlwollen der

ruſſiſchen Regierung genoß, mußte von einer Regentinn zurückgezogen werden, der er ſchon aus Dankbarkeit ganz ergeben war. Die kalmükiſchen Großen, deren Reichthum in ihren Heerden beſtand, mußten ſich einem Zuge nicht widerſetzen, der ihnen, wenn auch nicht alles, doch wenigſtens den anſehnlichſten Theil ihrer Reichthümer koſten konnte. Das kalmükiſche Volk mußte dahin gebracht werden, ſeinen ruhigen Aufenthalt zu verlaſſen, um eine gefährliche Reiſe durch kirgiſiſche Steppen zu unternehmen, bis es innerhalb der Gränzen von China ein zweites Vaterland finden konnte, ohne zu wiſſen, ob es ſich dadurch verbeſſern oder verſchlimmern dürfte. Wenn aber auch das ſämtliche Volk, der Adel und Fürſt, für die Entfernung aus Rußland gewonnen wären, wer bürgte dafür, daß die Abſicht bis zur Ausführung ein Geheimniß bliebe? Wer konnte ſich dafür verbürgen, daß nicht die ruſſiſchen Truppen die langſamer ziehenden Kalmükenhaufen erreichen, und die eingeholten Flüchtlinge wie gefangene Rebellen behandeln dürften? Wer konnte gewiß ſeyn, daß die fliehenden Schaaren, durch Mangel und Elend überhäuft, den Anfällen der räuberiſchen Kirgiſen widerſtehen könnten? Alle dieſe Schwierigkeiten machten die Ausführung des Zäbäkſchen Entwurfs, zu einem

wahren Rieſenwerk, bey welchem nichts zu gewinnen, und ſehr viel zu verlieren war. Zäbäck Dorſchi, der alle dieſe Hinderniſſe erwog, konnte bey dem gemeinen Volke auf den kalmükiſchen Leichtſinn, bey dem Adel und Fürſten auf die Wirkſamkeit ſeiner Ränke rechnen, und das Uebrige der Leitung des Zufalls überlaſſen.

Angefüllt von ſeinen neuen Entwürfen, kehrte er nach den Horden des Vicechans zurück. Ubaſcha empfing ihn als einen Verwandten, der durch doppelte Bande des Bluts mit ihm verbunden war, (beide waren Urenkel des Ajuka, beide hatten einen gemeinſchaftlichen Schwiegervater), und ſchien bloß den talentvollen Miniſter in ihm zu ſehen, auf deſſen Einſichten er mehr als auf die ſeinigen rechnen durfte. Zäbäck Dorſchi hingegen ſchien nichts angelegentlicher zu wünſchen, als das Andenken an die Beleidigungen auszulöſchen, die er dem Ubaſcha zugefügt hatte, durch argliſtige Verſtellung ſich in die Gunſt ſeines Fürſten einzuſchmeicheln, und den Adel ſo wie das ganze Volk, durch angenommene Gefälligkeit, durch Sorgfalt und Eifer in ſeinen Geſchäften zu gewinnen. Erſt mußten alle ſeine Unentbehrlichkeit empfunden, erſt ſich daran gewöhnt haben, alle ſeine Ausſprüche als untrüglich anzuſehen, und

seine Vorschläge ohne Widerspruch anzunehmen, ehe er durch seinen kühnen Plan überraschen konnte. Während er aber darauf hinarbeitete, in der allgemeinen Meinung immer größer zu werden, sah er sich nach Gehülfen von gleichen Gesinnungen um, durch deren Unterstützung seine Absichten früher und leichter zur Reife zu bringen waren. Der Oberlama Loosang Dschaltzan *) und sein eigener Schwiegervater, der choschotische Fürst Aerämpäll, schienen ihm die schicklichsten Werkzeuge zur Ausführung dieses Plans zu seyn, und er hatte sich nicht geirrt.

Loosang Dschaltzan war der verschlagenste Priester, welcher die Tiare eines Lama getragen hatte. Seine Erhöhung verdankte er kurz vorher den verläumderischen Ränken, wodurch er seinen Vorgänger Däläk Dschanzo gestürzt hatte, dem er Teufelskünste, Bilderverderbung, Verfälschung der Witterung, Donner und Blitz, und endlich den Tod des Donduk Daschi zum Verbrechen machte, ungeachtet dieser Oberpriester von dem ganzen kalmükischen

*) Dieser Name ist, so wie in den mongolischen Nachrichten, genau der Aussprache und den Schriftzeichen der Kalmüken nachgebildet worden. Rytschkow schreibt unrichtig Laußzin Lantschin.

Völke für einen heiligen Mann gehalten wurde, in welchem, dem mongoliſchen Glauben an Seelenwanderung gemäß, ein göttliches Weſen wohnte. Seine niedrige Geburt ſuchte Looſang ebenfalls durch eine vorgebliche Abkunft von den Göttern zu bedecken, wodurch er, ungeachtet ſeiner Jugend und weltlichen Denkungsart, unter den Horden ein Anſehen von Heiligkeit erlangte. Ein Prieſter, welcher ſich ſchon als Meiſter in den Künſten der Ränke gezeigt hatte, und doch von dem ganzen Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, ſchien für argliſtige Pläne gemacht zu ſeyn. Looſang Dſchaltzan, welcher durch eine Entfernung aus Rußland, bey ſeinen Reichthümern, bey dem Anſehen, das er unter den Kalmüken beſaß, am Hofe des Dalailama noch mächtiger zu werden hoffte, war daher um ſo leichter von Zäbäck Dorſchi gewonnen, da ihm die Mitwirkung eine glänzende Zukunft ſehen ließ. Zäbäck Dorſchi aber, konnte ſich um ſo glücklicher ſchätzen, dieſen ſchlauen Prieſter auf ſeine Seite gezogen zu haben, da der Einfluß dieſes letzten auf die Gemahlinn des Chans, die noch mehr als ihren Beichtvater in demſelben fand, keinem Zweifel unterworfen war.

Aerämpäll, ein Fürſt von ſtrengen Grundſätzen und wildem Geiſte, ließ ſich um ſo leichter in den

feindeu Plan hineinzuziehen, da er eine große Vorliebe für seinen Schwiegersohn Zábäck Dorschi zeigte, welcher ihm, entweder weil dessen Denkungsart mehr mit der seinigen übereinstimmte, oder weil dessen männlicher Geist, zu sehr über den schwachen Ubascha hervorragte, den Vorzug zu verdienen schien. Vielleicht ließ dieser Fürst, durch die Vorspiegelungen eines glänzenden Erfolgs von seinem Schwiegersohn sich bethören; vielleicht rechnete er auch darauf, seinem Lieblinge das chanische Diadem zuzuwenden. Wenn auch nicht Zábäck Dorschi auf die Talente seines Schwiegervaters baute, so konnte ihm wenigstens die Macht desselben, die sich über mehrere tausend choschotische Hütten erstreckte, und der Eifer, mit welchem sich der Vater seiner Gemahlinn für die neue Unternehmung verwenden mußte, nichts weniger als unwichtig vorkommen.

Wir wissen nicht, wie lange sich diese drey verschlagenen Häupter, allein, mit dem Zábäckschen Entwurfe beschäftigt haben. Die Zeit, welche zwischen Entwurf und Ausführung verfloß, würde uns muthmaßen lassen, daß sie sich entweder mit sehr bedächtigen Schritten ihrem Ziele näherten, oder daß sie von Seiten des Fürsten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn uns nicht mündliche Ueberlieferung

unterrichtet hätte, daß diese Verzögerung durch einen religiösen Zweck, den wir in der Folge kennen lernen werden, veranlaßt worden wäre. Zäbäck Dorschi ließ vielleicht dieser religiösen Rücksicht wegen, eine längere Zeit vorbeigehen, damit nicht Ubascha die ehrgeizigen Absichten merken, und gegen einen so gefährlichen Nebenbuhler Maaßregeln treffen könnte, die ihn auf immer außer Stand setzten, seine Wünsche auszuführen. Ubascha selbst konnte vorsätzlich aus eben diesem Grunde mit seiner Einwilligung zurückhalten, um nicht gar zu leichtgläubig, seinem ehrgeizigen Verwandten, die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die drey Verbündeten, ihre Absicht beim Fürsten durch Klagen über Ungerechtigkeiten, die entweder wirklich stattfanden, oder von ihnen vorsätzlich in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, vorbereiteten. Ein böser Wille weiß geringfügige Umstände mit schwarzen Farben auszumahlen, und aus unwichtigen Dingen, wichtige Folgerungen abzuleiten. Der Titel eines Chans, den Rußland einem Abkömmling des Ajuka verweigerte, und die Schmälerung der fürstlichen Würde, vorzüglich durch die Unabhängigkeit der Sargatschi, war indessen einer von den scheinbarsten Vorwänden,

welche

welche auf den jugendlichen Geist des Ubascha Eindruck machen mußten.

„Haben wir", konnten sie zum Fürsten sprechen, „haben wir uns dem Joch unserer östlichen Feinde entzogen, um hier an der Wolga in die Fesseln fremder Botmäßigkeit zu fallen? Haben es wol die Thaten unserer Voreltern verdient, daß ihre Nachkommen ein Gegenstand der Verachtung geworden sind? Unsere Krieger haben die Siege der Russen erfechten helfen, haben Türken, Tataren, Kirgisen, von den Gränzen dieses Reiches zurückgehalten, und die Preußen mit dem Schrecken unsers Namens erfüllt. Unsere Horden haben diese öden Fluren mit zahllosen Heerden bedeckt. Unsere mit uns wandernden Reichthümer, haben sich in den russischen Städten ausgebreitet. Zur Vergeltung werden die Angesehensten der Nation, unsere Oberhäupter selbst, durch den Hochmuth europäischer Befehlshaber beschimpft. Oerlück, Daitsching und Ajuka, haben keinen Eid geschworen, der sie und ihre Nachkommen zur ewigen Knechtschaft dahin gab, der ihre Würde der Willkühr eines auswärtigen Volks unterwarf, und ihre Rechte zu Werkzeugen fremder Vortheile erniedrigte."

Dieſe und andere Reden, wodurch man den Ehrgeiz des Vicechans zu erregen ſuchte, waren nichts als blendender Schein, den ein reiferes Nachdenken in Nichts verwandelt hätte, wenn die gereizte Leidenſchaft deſſen fähig geweſen wäre. Wenn ſich die ruſſiſchen Befehlshaber aus Habſucht oder andern Bewegungsgründen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, und die Kalmüken dieſe, weil ſie von Fremden ausgeübt wurden, lebhafter empfanden, als ähnliche Handlungen ihrer eigenen Vorgeſetzten: ſo ſtand es in ihrer Macht, die Klagen darüber bis zu den Ohren des ruſſiſchen Oberhaupts gelangen zu laſſen, um Mißbräuchen zu ſteuern, die keine Geſetze gänzlich ausrotten können. Wenn der chaniſche Titel eine Einſchränkung erlitten hatte, ſo war die Landesregierung ſelbſt, durch bürgerliche Zwiſte, welche nach Ajuka's Tode unter den Horden ausbrachen, gereizt worden, ſich der kalmükiſchen Angelegenheiten anzunehmen, und um künftigen Unruhen vorzubeugen, die Würde eines kalmükiſchen Oberhaupts, dem Reichsſcepter zu unterwerfen. Der Sohn und Enkel von Tſchakdurdſchap, mußten ihre Erhöhung als eine Wohlthat der ruſſiſchen Regentinn anſehen, und wenn dieſe den einen und den andern erſt zum Vicechan ernannte: ſo konnte des

erſten ſpätere Ernennung zum Chan, den letzten zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen, ſobald er ſich ſeiner Erhöhung würdig gezeigt hätte. Wie wenig Gewicht aber, dieſer gebrauchte Vorwand haben mußte, ergiebt ſich ſchon daraus, daß die Kalmüken ſelbſt, den Sohn des Donduk Daſchi immer mit der Benennung eines Chans auszeichneten. Wenn die Würde eines Sargatſchi nicht unmittelbar von dem kalmükiſchen Fürſten beſetzt und erledigt werden konnte, ſo durfte er doch diejenigen vorſchlagen, die er zu Mitgliedern ſeines Raths zu erwählen wünſchte, und die Verwendung deſſelben war bedeutend genug, um ſein Anſuchen durchzuſetzen. Uebrigens hatte der Fürſt auch von Seiten der Sargatſchi, um ſo weniger zu befürchten, da dieſe durch hundert Rückſichten an ſein Intereſſe geknüpft waren, während ſie bloß durch eine einzige Rückſicht, durch eine Beſoldung von 100 Rubel, zu dem ruſſiſchen Intereſſe hingezogen wurden.

Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhänger, hielten die Entfernung aus dem ruſſiſchen Reiche, für das einzige Rettungsmittel gegen die vermeinte Sklaverey, welche nach den bisherigen Fortſchritten zu urtheilen, (wie ſie wähnten,) in der Folge der Zeit alle

ihre Rechte zu unterdrücken, und ihnen selbst den Schatten ihrer Freiheit zu rauben drohte. Die Rückkehr in ihr voriges Vaterland, schien ihnen allein übrig zu seyn, wenn sie ihre politische und religiöse Verfassung sicher stellen wollten. Die Macht der europäischen Völker verhinderte sie nach Westen ihren Zug zu nehmen. Der Haß gegen den Mahomedanismus und die Nothwendigkeit bleibende Hütten aufzuschlagen, verstatteten es nicht sich unter den tatarischen Nachbaren niederzulassen. Die räuberischen Kirgisen und Bucharen hätten ihnen keine ruhigen Wohnsitze gegönnt. Die chinesische Steppe allein bot ihnen eine Freistätte an, wo sie ihre nomadische Lebensart fortsetzen, und ungestört ihre Religion ausüben konnten, die durch die Nähe von Tibet, und durch die Glaubensverwandtschaft der Herrscher von China, gegen alle Verfolgung gesichert war. Was sie am meisten aber in diesem Vorhaben befestigte, war die günstige Antwort des tibetanischen Orakels auf eine geheime Anfrage, welche man einige Zeit vorher, von kalmükischer Seite bey dem Dalailama gemacht hatte: ob es wol einen günstigen Erfolg haben würde, wenn die Kalmüken nach ihren alten Wohnsitzen zurückkehrten? Die Einwilligung dieses geistlichen Despoten, war aber bloß auf die

Tiger und Haſenjahre *) eingeſchränkt, die erſt nach Ablauf eines zwölfjährigen Cyclus wieder zurückkehren. Dieſe beiden Jahre näherten ſich, und wenn die Ausführung des Entwurfs noch länger verſchoben würde, ſo lief die Unternehmung Gefahr, ihr Grab zu finden, noch ehe ſie geboren war.

Die von dem Dalaiſama feſtgeſetzten beiden glücklichen Jahre, waren ohne Zweifel die wichtig-

*) Die Kalmüken bezeichnen nicht bloß ihre Tage und Monate, ſondern auch ihre Jahre nach der Benennung von 12 beſtimmten Thieren. Dieſe 12 Namen ſind: Maus, Rind, Tiger, Haſe, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Der gewöhnliche mongoliſche Cyclus von 60 Jahren, enthält dieſe 12 Namen fünfmal, indem die Jahre ſelbſt noch überdies durch eins von den fünf mongoliſchen Elementen (Holz, Feuer, Erde, Eiſen, Waſſer) unterſchieden werden. Die Elementnamen werden übrigens noch verdoppelt, und in männliche und weibliche eingetheilt. Der letzte Cyclus, welcher mit dem Jahre 1804 zu Ende geht, hat mit dem Jahre 1744 angefangen. Der Name dieſes erſten Jahres war: männliches Holz Mäuſejahr. Die folgenden elf Jahre heißen: weibliches Holz Rinderjahr; männliches Feuer Tigerjahr; weibliches Feuer Haſenjahr; männliches Erde Dra

ste Ursache, welche die Thätigkeit des Zäbäck Dorschi so lange lähmte. Ein Krieg mit den Türken, welcher indessen die russischen Waffen beschäftigte, veranlaßte den Ubascha, (entweder um seine geheimen Absichten besser zu verdecken, oder um das kalmükische Volk, das seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatte, auf einen Schauplatz zu führen, wo es eine Probe von seiner Tapferkeit ablegen sollte), thätigen

henjahr; weibliches Erde Schlangenjahr; männliches Eisen Pferdejahr; weibliches Eisen Schaafjahr; männliches Wasser Affenjahr; weibliches Wasser Hühnerjahr; männliches Holz Hundejahr; weibliches Holz Schweinejahr. Das dreizehnte Jahr beginnt wieder mit dem Mäusejahr, aber unterscheidet sich durch die Benennung, männliches Feuerjahr, von dem ersten. Man sieht leicht ein, daß in einem sechzigjährigen Cyclus nach dieser Einrichtung gar keine Namencollision stattfinden kann. Was die tibetanische Prophezeihung betrifft, so wurde das Jahr 1770 vom Tiger, und 1771 vom Hasen benannt. Das Orakel hatte absichtlich diese Jahre gewählt, weil sich die Thiere, von welchen diese Jahre benannt wurden, das eine durch Kühnheit, das andere durch Geschwindigkeit auszeichnen, und beide Eigenschaften eine Flucht aus Rußland befördern konnten.

Antheil daran zu nehmen. Ubaſcha führte ſelbſt ein Heer von mehr als 30,000 Reitern in die kubaniſchen Gebirge, und Momotubaſcha, der größte Held, welchen die Kalmüken in den neuſten Zeiten unter ſich gehabt haben, verſtärkte mit 5000 Reitern die ruſſiſchen Truppen, die beſonders vor Otſchakow gebraucht wurden. Das Heer des Ubaſcha erfocht am Fluſſe Kalaus einen glänzenden Sieg, welcher den Kubanern 5000 Kriegsleute koſtete, während Momotubaſcha, überlegene türkiſche Haufen zur Flucht nöthigte. Daß übrigens Ubaſcha ungeachtet ſeines Sieges ſchon damals mit der Abſicht umging, ſich aus dem ruſſiſchen Reiche zu entfernen, beweiſt deſſen Betragen gleich nach der Schlacht, als er 43 feindlichen Befehlshabern, die während des Treffens ihre Pferde eingebüßt hatten *) freien Abzug erlaubte, ob es gleich in ſeiner Gewalt ſtand, dieſe Handvoll Verzweifelter, entweder niederzuhauen, oder gefangen zu nehmen. Die Vernichtung dieſer 43 Krieger, wäre den Kubanern eben ſo empfindlich als den Ruſſen vortheilhaft geweſen, da ſich unter denſelben der kubaniſche Oberbefehlshaber befand. Ubaſcha aber,

*) So ſagen mündliche Nachrichten. Nach ſchriftlichen Nachrichten waren ihre Pferde bloß ermüdet.

der seinen Zweck erreichte, indem er das Mißtrauen der russischen Regierung von sich entfernt, den Muth der Seinigen erprobt hatte, verachtete es, das Leben mehrerer Krieger aufs Spiel zu setzen, welche dem verzweifelten Widerstande der Kubaner unterliegen mußten.

Gekrönt mit Ruhm, kehrte Ubascha von seinem Feldzuge zurück. Katharina die Zweite, zögerte mit der Belohnung für den kalmükischen Sieg, entweder weil sie von einigen Bewegungen unter den Kalmüken benachrichtigt wurde, oder weil sie durch die nicht mehr erwartete Ertheilung des chanischen Diadems, überraschen wollte. Wenn auch nicht die Gleichgültigkeit, welche die russische Regierung für die Demüthigung der Kubaner zu beweisen schien, hinreichend gewesen wäre, den Entschluß des Kalmükenfürsten zu befestigen, so konnte doch nicht das Betragen des neuen Oberpristaws, welcher um diese Zeit in den kalmükischen Horden angestellt war, um theils auf die Handlungen des Fürsten ein wachsames Auge zu haben, theils auch die Russen, die mit Kalmüken in Geschäften standen, zu schützen, diese Wirkung verfehlen.

Der Oberste Kischinskoj, so hieß dieser neue Befehlshaber, brachte einen so unleidlichen Hoch-

muth mit ſich, welcher den kalmükiſchen Fürſten um ſo unerträglicher ſcheinen mußte, da ſie ſelbſt nicht gewohnt waren, dieſes Laſter gegen Perſonen auszuüben, die ſie über ſich erkannten. Kiſchinskoj wußte ſo wenig ſeinem Hochmuth einen gleißenden Anſtrich zu geben, daß er vielmehr mit der ganzen Ungezogenheit eines gemeinen Mannes, nicht bloß dem Adel, ſondern auch dem Fürſten ſelbſt, ſeine Denkungsart fühlen ließ. Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhänger vernachläſſigten nicht, den Fürſten auf dies Betragen aufmerkſam zu machen, um ihn durch die Stachel des Ehrgeizes zu feſteren Entſchließungen anzutreiben.

Der Oberpriſtaw wurde von dem aſtrachanſchen Gouverneur Beketoff, gegen die kalmükiſchen Entwürfe, die ihm von dem Sargatſchi Samjan mitgetheilt worden waren, gewarnt, aber dieſe Warnung, welche die Flucht der Kalmüken vereitelt haben würde, wenn der ſtolze Oberſte darauf geachtet hätte, veranlaßte ihn bloß zu neuen Grobheiten, die das Feuer entflammten, ſtatt es auszulöſchen. Kiſchinskoj, welcher bloß der Flucht der Kalmüken widerſprach, weil er ſelbſt davon nichts zuerſt erfahren hatte, glaubte den Vicechan von der Ausführung zurückzuſchrecken. Er begab ſich daher zu Ubaſcha, und

rückte ihm, weil er selbst nicht Kalmükisch verstand, durch einen Dollmetscher (wodurch das Beleidigende seines Verfahrens noch vermehrt wurde), in den härtesten Ausdrücken, dessen Absicht vor, aus Rußland nach China zu entfliehen. Er schloß mit den Worten: „Du schmeichelst Dir, mit einem glücklichen Erfolg, aber wisse, daß Du der Bär an der Kette bist, der nicht hingehen kann wo er will, sondern wo er hingezogen wird." Der Vicechan kehrte sich bloß mit stillschweigender Verachtung um, aber „der Bär an der Kette" soll er noch jenseit der russischen Gränze gedacht haben. Die Reden des Obersten wurden übrigens noch, als der Fürst sich weggegeben hatte, von den niedrigsten Schimpfwörtern unterstützt, welche natürlicher Weise von den Anhängern des Zäbäck Dorschi wiederholt werden mußten, um den Fürsten in eine Stimmung zu versetzen, die den entworfenen Plan dem Ziele nahe brachte.

Zäbäck Dorschi kannte den Vicechan zu gut, um nicht aus der Unentschlossenheit seines Charakters nachtheilige Folgen für sich selbst zu befürchten. Um sich daher von dieser Seite sicher zu setzen, ließ er den Fürsten einen feierlichen Eid schwören, die entworfene Flucht unter keinem Vorwande aufzugeben. Als dies geschehen war, wurde mit neuer Thätigkeit dar-

an gearbeitet, den Widerſtand zu beſiegen, welchen die Ausführung dieſes Plans von Seiten des Volks erfahren mußte.

Zäbäck Dorſchi's Ehrgeiz war nach dem Zeugniß eines wohlunterrichteten Mannes, die einzige Veranlaſſung, welche den größten Theil der kalmükiſchen Horden aus Rußland entfernte. Angeſehene Schriftſteller finden dieſe Veranlaſſung in dem ränkevollen Charakter des Oberlama, welcher durch die Verdrängung des Vorgängers ſeine hinterliſtigen Geſinnungen bewährt und aus irgend einer Abſicht den Chan zu dieſer Flucht zu bereden geſucht hätte. So ſehr auch dieſer Lama die Flucht ſeiner Landsleute begünſtigen mogte, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß er der Urheber dieſer Flucht geweſen ſey. Zäbäck Dorſchi glaubte ſich durch ein entzogenes Diadem von Rußland beleidigt. Looſang Dſchaltzan verdankte die Stelle eines Oberlama der ruſſiſchen Regierung, die ſich ſeiner zum Nachtheil des vorigen Lama angenommen hatte. Die Beleidigung, wodurch ſich der eine gekränkt dachte, war ein natürlicher Bewegungsgrund ſich an Rußland zu rächen, und dies um ſo mehr, da er in einem fremden Reiche mehr Hoffnung haben konnte, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Dankbarkeit verhinderte

den andern, einen Plan auszusinnen, wodurch er der Feind seines Wohlthäters wurde. Die Wohlthaten Rußlands konnten mit der Zeit bey einem ehrsüchtigen Manne ihren Werth verlieren, aber daß er diese so ganz vergessen hätte, um von selbst, ohne äußere Anreizung, dahin gebracht zu werden, sie mit Undank zu vergelten; dies setzt nothwendig eine Denkungsart voraus, die durch andere Gründe als der bloße Argwohn darbietet, gerechtfertigt werden mußte. Looſang Dſchaltzan hatte sich in das Interesse des Zäbäck Dorſchi hineinziehen lassen, und unterstützte dessen Bewegungsgrund zur Flucht, mit der ganzen Argliſt seines Charakters, aber bloß als Freund des eigentlichen Urhebers, nicht als Urheber selbst.

Andere machen noch unwahrscheinlicher den choitschen Fürsten Tſchäräñ, welcher sich damals (seit 1758) mit den angesehensten Großen am Hofe des Ubaſcha befand, zum Urheber dieses Entwurfs. Tſchäräns Blutsverwandter Amurßanan, hatte es gewagt, sich ohne chineſiſchen Beistand als Beherrſcher der Soongarey zu behaupten, hatte chineſiſche Heere geschlagen, und sich in der Folge, durch die Uebermacht unterdrückt, der Rache nach Sibirien entzogen, wo er gegen den Einfluß der chineſiſchen

Regierung geschützt wurde, obgleich diese zu wiederholten Malen um dessen Auslieferung anhielt, und selbst nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, mit Mühe davon abstand, an dem Leichnam die Strafe auszuüben, die dem Verbrecher selbst zuerkannt war. Der Verwandte und Mitgehülfe des gehaßten Amurßanan, hatte durch seine Rückkehr nach China mehr zu fürchten, als zu hoffen: er konnte also auch die Flucht der Kalmüken nicht einmal anrathen, und noch weniger veranlassen. Auch wissen wir noch aus mündlichen Nachrichten, die mit den vorigen Angaben aus einer Quelle herfließen, daß Tschäräu sich mit aller Macht, dem Vorhaben des Zäbäck Dorscht widersetzt, und erst dann seine Einwilligung gegeben hatte, als die Widersetzung eines Einzigen kein Gewicht mehr haben konnte *).

*) Zur Bekräftigung dieser Nachricht führe ich die chinesischen Missionarberichte nach der deutschen Uebersetzung (Abhandl. sinesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Sinesen, 11 Band. Leipzig 1778) an. S. 611 u. ff. spricht dort der Kaiser Kienlong selbst, in einem Manifeste, das die Rebellion des Amurßanan betrifft: „Unterdessen eilte der erzürnte Himmel, seine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er suchte den Bösewicht

Wenn auch Tschâràn, dem man Muth und Tapferkeit nicht absprechen kann, und Loosang Dschals-

(Amurßanan), der seinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit (den Blattern) heim. Der gerechte Himmel fand ihn, wie er glaubte, daß er nun schon außer aller Gefahr für Menschen sey, und riß den schwarzen Faden seines schändlichen Lebens ab, wie er seine Tage recht vergnügt, wenigstens in Freiheit zu verleben dachte. — So starb der Bösewicht in der Blüthe seiner Jahre, der in seinem Leben so viel Unglück angerichtet, und die Schlachtfelder mit so viel unschuldigem Blut befleckt hatte. Alle seine Leute verließen ihn aus Furcht von seiner Krankheit angesteckt zu werden, und kaum fand sich in jenem Lande jemand, der seinen Körper beerdigte." (Nach seinen blödischen Grundsätzen mußte Amurßanan sehr damit zufrieden seyn, daß dies nicht geschah.) „Wenn gleich die nordischen Nationen von uns fast unermeßlich weit entfernt sind, so sind sie doch durch die Bande der Tractaten mit uns sehr enge vereinigt, und das gute Verständniß hat stets zwischen uns und ihnen geherrscht. Aber es war ihnen unmöglich uns den Amurßanan lebendig in die Hände zu liefern, und nach dem Gesetze ihrer Religion durften sie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande schicken. Ich sandte aber Leute ab, die ihn kannten, damit sie mir die Gewißheit seines Todes melden mögten, und

zan, deſſen Argliſt und Ränke anerkannt ſind, den Plan zur Flucht zu entwerfen vermögend geweſen

man zeigte ihnen anfangs ſeinen Leichnam, und in der Folge auch die bloßen Gebeine." — Nicht viel beſſer urtheilt Kienlong von Tſchäräh auf dem Monument, welches er zum Andenken an die Auswanderung der Torgoten aus Rußland am Ily errichten ließ. S. Abhandl. ſineſiſcher Jeſuiten, 674 S. ff. „Aber viele von meinen furchtſamen Geſchöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieſer Nation allerley Vorſtellungen zu machen. Sie ſagten mit gemeinſchaftlicher Stimme: Unter dieſen Leuten, die ſich jetzt herbegeben, befindet ſich auch der Verräther Tſchäräh (Chereng). Wer betrogen hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht. Man kann nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. — Dieſe Vorſtellungen erregten doch einiges Mißtrauen bey mir, und ich traf nun ſolche Anordnungen, die auf alle unvermuthete Fälle paßten. — Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorſtellungen ungegründet, und aus einer ungegründeten Furcht entſtanden wären. — Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Tſchäräh eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er den Ubaſcha (Oubaché) nebſt allen ſeinen Unterthanen, den Targoten, widrige Geſinnungen einflößen? War es wol wahrſcheinlich, daß ſich eine ganze Nation, eines einzigen Menſchen wegen, der

wären; so war doch das Genie des Zäbäck Dorschi allein im Stande, die Maaßregeln zu leiten, welche die Einwilligung des Fürsten sicherten, die Sorgfalt der russischen Regierung einschläferten, und die Stimme des Volks für einen Vorsatz gewannen, dessen Ausführung mit so vielen Gefahren verbunden war, und besonders von Seiten des Volks den hartnäckigsten Widerstand finden mußte. *)

Zäbäck

Gefahr aussetzen würde, mit ihm zu verhungern? Ausserdem sind die Russen, deren Botmäßigkeit sich die Targoten entzogen haben, eben so wie ich, Herren eines sehr großen Reichs. Aber man setze, dieses Volk (das targotische), wäre in meine Besitzungen gekommen, um sich mit Gewalt daselbst einzudrängen: konnten sie denn wol vernünftiger Weise sich einbilden, daß ich sie ruhig dabey lassen würde? Hätten sie nicht befürchten müssen, sogleich wieder fortgejagt zu werden? Wenn ich sie wegtreiben ließ, wo wollten sie sich hinwenden? Bey den Russen konnten sie nicht Zuflucht suchen: denn sie mußten doch wissen, daß sie daselbst nicht ungestraft davon kommen, vielweniger ihre vorigen Besitzungen wieder erlangen würden, da sie sich einmal so undankbar gegen die Russen betragen hatten.

*) Es läßt sich leicht vermuthen, daß die chinesischen Angaben in Ansehung der Veranlassung der Kalmükenflucht

Zäbäck Dorschi, welcher indessen durch den Stolz des russischen Obersten unterstützt, den Willen des Fürsten seinen Absichten gemäß geleitet hatte,

flucht sehr verschieden von den unsrigen ausfallen mußten. Kienlong erwähnt ein Paar Bewegungsgründe zu dieser Flucht, in der Inschrift, der man Energie des Ausdrucks nicht absprechen kann, wenn wir auch hin und wieder historische Wahrheit in den Thatsachen selbst vermissen werden. (S. Abhandl. S. 673.) „Ubascha ist ein Urenkel (in den Abhandlungen steht Enkel) des Ajuka (Ajuky). Da nun die Russen von ihm unaufhörlich Rekruten für ihre Armee forderten, und zuletzt seinen eigenen Sohn als Geißel mit sich nahmen; da sie überdies noch die Religion der Lamas verachteten, und folglich in Religionssachen mit den Torgoten ganz verschiedener Meinung waren: so entschloß sich endlich Ubascha mit seinen Leuten, dieses Joch abzuschütteln, welches ihnen von Tage zu Tage unerträglicher ward." Hier sind drey Ursachen angegeben. Die Rekrutenstellung war ein falsches Vorgeben des Kalmükenfürsten. — Was die Geißelschaft des Sohnes anbetrifft, so werden wir gleich sehen, daß dieser Umstand unter den Erdichtungen vorkommt, wodurch die Torgoten zur Flucht geneigt gemacht wurden. Aber Rußland soll nach dieser chinesischen Nachricht, wirklich den Sohn des Ubascha als Geißel genommen haben! Dies mag vielleicht Irrthum des französischen Uebersetzers seyn. — Daß die

wollte durch eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses, um dem Nachdenken keine Zeit, und der Verrätherey keine Gelegenheit zu geben, erst kurz vor der Flucht, das Volk mit seinem Plan überraschen, und bloß vorläufig die Triebfedern in Bewegung setzen, welche die erwartete Wirkung hervorbringen sollten. Es lag ihm daran, die russischen Befehlshaber, wenigstens in einem Zustande zwischen Zweifel und Ungewißheit zu erhalten, um sie von ernsthaften Maaßregeln gegen den entworfenen Plan zu entfernen, oder wenn der Plan auch durch Gegenanstalten vor seiner Geburt mißlingen sollte, für die Ausführung desselben, eine andere Gelegenheit in Bereitschaft zu halten.

Die Verblendung des Oberpristaws hat etwas so Außerordentliches, daß diejenigen, welche bloß

Verachtung der lamischen Religion als ein Bewegungsgrund angeführt wird, veranlaßt uns zu der Frage: Wer verachtete sie, die Regierung oder das Volk? Die russischen Regenten haben aber immer nach den Grundsätzen der strengsten Toleranz gehandelt. Die Verachtung des Volks konnte kein Gewicht haben; denn in welchem Lande die Torgoten auch lebten, so mußten doch fremde Religionsmeinungen, Geringschätzung der lamischen hervorbringen.

von den Folgen auf die Urſachen ſchließen, ohne auf den Charakter dieſes Mannes zu ſehen, das Andenken deſſelben mit dem Vorwurf der Verrätherey befleken konnten. Kiſchinskoj aber war weit entfernt, einen ſolchen Vorwurf zu verdienen. Die Folgen, welche eine verrätheriſche Denkungsart für ihn haben mußte, da er nicht daran dachte, das ruſſiſche Reich zu verlaſſen, und der Haß, welchen die Kalmüken gegen einen Mann mit ſich nahmen, den ſie in Stücken zerriſſen hätten, wenn er jenſeit des Jaik in ihre Hände gefallen wäre, bürgen uns für deſſen Treue. Kiſchinskoj, der zu ſehr auf die Wirkung ſeiner Drohungen rechnete, verachtete die wiederholten Warnungen Beketoffs. Zu ſehr überzeugt, daß die Kalmüken keinen Plan der Art nähren konnten, täuſchte er ſich ſelbſt ſo ganz, daß er auf das Vorgeben des kalmükiſchen Fürſten, daß Bewegungen bey den Kirgiſen das Zuſammenziehen eines kalmükiſchen Heers am Jaik nothwendig machten, 20 Koſaken mit zwey Feldſtücken unter Anführung des Capitain Dudyn den Kalmüken zur Unterſtützung zuſchickte.

Während der kalmükiſche Fürſt bloß auf den Eintritt des Winters wartete, um ſich mit den 20,000 Nomadenhütten auf der andern Seite der Wolga

vereinigen zu können, und dann den chineſiſchen Gränzen entgegen zu eilen, benachrichtigte Beketoff die Kaiſerinn von Ubaſch's Unternehmung, welche der Oberpriſtaw hartnäckig für nichts als Einbildung erklärte. Die Monarchinn verlangte das Urtheil des Reichskollegiums, deſſen Leitung alle kalmükiſche Angelegenheiten überlaſſen ſind, und der Graf Panin, welcher bey Kiſchinskoj Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete von der Unzuverläſſigkeit der Beketoffſchen Nachrichten. Beketoff blieb bey ſeiner Ausſage, und betheuerte, daß die kalmükiſche Flucht unausbleiblich wäre, wenn keine ſchleunige Anſtalten dagegen getroffen würden. Katharina, die natürlicher Weiſe mehr Gewicht auf die Verſicherungen eines Oberbefehlshabers legen mußte, der durch ſeinen Poſten verbunden war, ein wachſames Auge auf alle kalmükiſche Bewegungen zu haben, als auf die Ausſage eines Generals, der ſich bloß mittelbar mit den Kalmüken zu beſchäftigen hatte, und vielleicht durch ein falſches Gerücht getäuſcht ſeyn konnte, achtete das Zeugniß des Letztern eben ſo wenig als Kiſchinskoj. Beketoff reiſte nach Petersburg, unterſtützte ſeine Ausſage; aber ohne Gehör zu finden. Er befand ſich noch in der Reſidenz, als ihm ein Courier die erſte Nachricht brachte, daß die

Kalmüken plötzlich entflohen wären. Beketoff rechtfertigte seine Aussage bey der Monarchinn, welche Kischinskoj's Bestrafung dem Gutachten desselben überließ. *) Doch wir müssen uns von Kischinskoj und Beketoff wegwenden, und die Maaßregeln kennen lernen, welche die Parthey des Zäbäck Dorschi ergriff, um das kalmükische Volk zu der entworfenen Unternehmung geneigt zu machen.

Der Vorwand des Vicechans, ein kalmükisches Heer gegen die Kirgisen zusammen zu ziehen, hatte bloß dazu gedient, die angesehensten Kalmüken in der Sandsteppe Nryn, ungefähr hundert Werst jenseit der Wolga zu versammeln, um dort die Nothwendigkeit der Flucht einleuchtend zu machen. Die Nojone und Saissange des kalmükischen Volks, fanden sich auf dem bestimmten Sammelplatze ein, wo die Parthey des Zäbäck Dorschi, mit einer Thätigkeit ihre Entwürfe unterstützte, die den Erfolg gar nicht zweifelhaft seyn ließ. „Von allen Seiten," sprachen Zäbäck Dorschi und dessen Anhänger zu den Versammelten, „würden ihre Rechte von den Rus-

*) Kischinskoj wurde zum Verhaft verurtheilt. Ehrgeiz und gekränkter Stolz beschleunigten seinen Tod drey Jahre darauf, während des Verhafts.

ſen beſchränkt. Die Befehlshaber dieſes Volks gingen nicht nur hart mit den Kalmüken um, ſondern die Regierung ſelbſt ſchien ſich mit der Abſicht zu beſchäftigen, dieſe unabhängigen Steppenbewohner in anſäßige Landleute zu verwandeln. Schon wären die Ufer des Jaik mit Koſakenfeſtungen bedeckt, ſchon die nördlichen Gränzen von ausgewanderten Deutſchen beſetzt worden, und bald würden ihnen durch andere Niederlaſſungen, der Don und Terek, die Kuma und Wolga entriſſen werden, um ihr ſtreifendes Leben auf waſſerloſe Gegenden einzuſchränken, und ihre Heerden zu zerſtören. Schon wäre der Sohn des Fürſten zur Geißel gefordert. Schon wären aus den angeſehenſten Familien des Volks, 300 der rüſtigſten Jünglinge beſtimmt, ihrer bisherigen Tracht und Lebensart zu entſagen, um unter dem ſcheinbaren Vorwande zur Ehrenwache der Monarchinn zu dienen, in einer fernen Reſidenz aufbewahrt zu werden: damit ihre Verwandten keinen Entſchluß faſſen dürften, der ihres ehemaligen Ruhmes würdig wäre. Die Ausſicht in die Zukunft ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als entweder unter das Joch der Sklaverey ihren Nacken zu beugen, oder durch eine ſchleunige Entfernung aus dem ruſſiſchen Reiche, ihrem Untergange zuvor zu kommen.

Der Entschluß, den sie jetzt fassen dürften, würde ihre künftigen Schicksale bestimmen. Der Dalailama selbst, hätte in den vorigen Zeiten die Flucht der Kalmüken, nach dem ehemaligen Vaterlande derselben angerathen. Die beiden glücklichen Jahre wären erschienen. Sie hätten jetzt vielleicht zum letztenmal, zwischen ihrem jetzigen Aufenthalte und den östlichen Wohnsitzen ihrer Voreltern eine Wahl zu treffen. Sie mögten daher diesen Zeitpunkt nicht vernachlässigen, und ihre Wohlfahrt keiner andern Rücksicht nachsetzen."

Hatten diese unerwartete Reden auf den kalmükischen Adel, der durch Erziehung und Gewohnheit gefesselt, lieber seinem Leben, als seiner Lebensart, seiner Tracht und seinen Sitten entsagen würde, Eindruck gemacht, so mußte dies noch mehr der Fall seyn, als zur Bestätigung der vorgebrachten Worte, ein zu dieser Absicht aufgesetztes Dokument, in welchem Zäbäck Dorschi, zum Anführer jener 300 Saisangsöhne bestimmt war, unter den Anwesenden umhergereicht wurde. Besorgniß und Unwille bezeichneten so sichtbar die Züge der erstaunten Kalmüken, daß man ihre Antwort vorhersehen konnte. Einstimmig riefen alle in dem Geist ihrer orientalischen Denkungsart aus: „Unsere Kinder sollen keine ewige

Geißel werden! Laßt uns lieber hinziehen, wo die Sonne entsteht!"

Als dieser Entschluß von der gesammten Menge gefaßt war, bestimmte der Vicechan den Tag zum Aufbruche, das Verhalten, das die Anführer dabey zu beobachten hatten, so wie die Art und die Ordnung des Zuges. So zur Flucht entschlossen, ging die Versammlung aus einander, und ein jeder begab sich nach seiner Horde, um noch die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Schon waren die Wintermonate eingetreten, aber der Winter zauderte glücklicher Weise für die diesseitigen Kalmükenhorden, die durch die stürmischen Fluthen der Wolga von den jenseitigen Horden getrennt, ihre Vereinigung in der damaligen Jahreszeit bloß über den gefrornen Strom bewerkstelligen konnten. Der fünfte Jänner 1771 *), welcher

*) Nach schriftlichen Nachrichten ist der Zeitpunkt der Flucht auf die letzten Tage des Decembers 1770 zurückgesetzt worden, aber mit Unrecht. In den Abhandlungen finesischer Jesuiten (S. 688. in Amiots Anmerkung): „Die Torgoten (Torgauthen) verließen die Wolga (den Etchil) zu Anfange des elften Mondes im 35sten Jahre Kienlongs, d. h. den 16ten Decemb. 1770, und am Ily kamen sie an, in den letzten Tagen des

nach unſrer Zeitrechnung als der Tag zur Flucht feſtgeſetzt war, erſchien, ohne daß eine Möglichkeit da war, die jenſeitigen Horden herüberzuſchaffen. Traurend ſahen die nachgelaſſenen Horden den Anſtalten zum Aufbruche entgegen, ohne zu ahnen, daß dieſe Flucht, den weggewanderten Kalmüken namenloſes Elend bereiten ſollte.

Die Befehlshaber hatten kurz vorher das Volk durch dieſelben Gründe betrügen müſſen, durch welche ſie von Zäbäck Dorſchi und deſſen Anhange bethört worden waren, und den Eindruck derſelben durch einen andern Hauptpunkt des falſchen Dokuments befördert: daß in Zukunft das kalmükiſche Volk, für die Armeen der Ruſſen Rekruten ſtellen ſollte. Um indeſſen die Kalmüken von Widerſpenſtigkeit zurückzuhalten, hatten jene Befehl bekommen,

ſechſten Mondes im 36ſten Jahre Kienlongs. (Der letzte Tag dieſes Monats war der 9te Auguſt 1771.) Die angekommenen Torgoten hatten den Tag ihres Abzuges entweder nicht recht beſtimmt, oder die Verſchiedenheit der mongoliſchen und chineſiſchen Zeitrechnung, hatte in den Angaben eine Abweichung hervorgebracht. Was den eigentlichen Tag der Flucht anbetrifft, ſo berufe ich mich auf eine Menge glaubwürdiger Perſonen, Ruſſen ſo wie Deutſche.

auf der einen Seite dem gemeinen Haufen einzubilden, daß der vorhandene Zug sich bloß bis zur Jemba erstrecken würde, von wannen der Fürst seine Beschwerden dem russischen Hofe vorbringen wollte, um durch Drohungen einer wirklichen Flucht, das Schicksal der Kalmüken gegen verderbliche Anmaßungen zu sichern; auf der andern Seite den Kalmüken die Hoffnung nach Beute in einer ungestörten Plünderung der russischen Güter darzubieten. Aufgemuntert durch diese Aussicht, erwarteten die Torgoten das Signal zum Aufbruch und zur Plünderung.

Was den Uebergang der westlichen Horden verhinderte, rettete die russischen Städte, die auf derselben Seite der Wolga lagen. Die Zerstörung derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn die Kalmüken auf dieser und jener Seite im Stande gewesen wären, sich einander die Hände zu bieten. So aber nöthigte die Furcht vor der russischen Ahndung die durch Verrätherey beschleunigt werden konnte, sich mit den Gütern zu begnügen, welche sie den Waarenlagern, der in der Horde befindlichen russischen, armenischen und tatarischen Kaufleute entreißen konnten.

Das Geschrey der stürmenden Plünderer, machte die Ausländer in den Horden, früher mit der Absicht der

Kalmüken, und mit ihrer eigenen Gefahr bekannt, als sie zur Warnung die Nachricht davon erfahren konnten. Die Waarenlager wurden zerstört, die dort befindlichen Waaren geraubt, und gewaltsam unter die Räuber getheilt. Wer sich nicht während des Getümmels von den russischen Unterthanen retten konnte, wurde gemißhandelt und zum Gefangenen gemacht. Ein sechzehnjähriger Kosak, welcher mit Faustschlägen auf Mißhandlungen antwortete, und zu wenig that, wenn er sich an seinen Beleidigern rächen, zuviel wenn er die Beschimpfung von sich entfernen wollte, war einer von den wenigen, welche in der Haupthorde während dieses Tumults für seine Verwegenheit mit dem Leben büßen mußte: indem das erbitterte Volk über ihn herstürzte, und mit einigen Messerschnitten dessen Unterleib öffnete, und das Herz ausriß. Der russische in der chanischen Horde angestellte Commissair, ward in Ketten gelegt, und mußte als Gefangener zu Fuß dem abziehenden Haufen nachfolgen.

Die chanische Horde war an dem bestimmten Tage aus ihrem Lager, 40 oder 50 Werst von der Festung Jenatajewsk jenseit der Wolga aufgebrochen. Die übrigen Horden thaten um dieselbe Zeit das Nämliche, und eilten, ihren Fürsten, welcher unter

dem Vorwande, die Kirgiſen zu bekämpfen, voraus aufgebrochen war, an den Ufern des Jaik einzuholen.

Gegenüber der Stadt Sarepta ſtand der mächtige Bambar, mit mehreren tauſend Hütten, welche ihm zugehörten. Bambar, eben ſo heldenmüthig als wild und ränkevoll, das Schrecken der Kirgiſen, Truchmenzen und Karakalpaken, die er unaufhörlich befehdete, zu hochmüthig den Vicechan als ſeinen Oberherrn zu ehren, und zu ehrgeizig ſich als Werkzeug des Zäbäck Dorſchi gebrauchen zu laſſen, war entweder ohne es ſelbſt zu wiſſen, oder durch vorgeſpiegelte Hoffnungen gereizt, eine Haupttriebfeder der Zäbäckſchen Pläne geworden. Neben ſeinen wilden Geſinnungen hatten aber tiefere Einſichten Wurzel geſchlagen, welche ihn nicht gleichgültig für die Künſte des Friedens machten. Bekannt mit den Einwohnern von Sarepta, mußte er bey einigen dem Kunſtfleiße Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, bey andern die viel umfaſſenden Kenntniſſe bewundern: niemand aber von allen ſchien ihm für ſeine eigene Perſon ſo wichtig als der geſchickte Deutſche Arzt. Bambar, der auf das Zufrieren der Wolga rechnen durfte, dachte dieſen Arzt und den größten Theil der ſareptiſchen Gemeine mit ſich in die chineſiſchen Steppen fortzunehmen. Keiner von den

Kalmüken konnte daher mit größerer Unzufriedenheit die Ufer der Wolga verlaſſen als Bambar, und keine Stadt an der Wolga, ſich mehr über die vereitelten Hoffnungen der Kalmüken freuen als Sarepta.

Die Unordnungen, von welchen die Flucht der Kalmüken begleitet war, ſchränkten ſich meiſtens bloß auf Plünderungen ein, entweder weil die kalmükiſchen Anführer menſchlich dachten, oder weil ſie das Gewicht ihrer Schuld nicht unnöthiger Weiſe vergrößern mogten: indeſſen wurden doch hin und wieder Grauſamkeiten ausgeübt, wodurch der Vorwurf gerechtfertigt werden konnte, welchen die Ausländer dem kalmükiſchen Charakter gemacht haben. Ubaſcha ſelbſt befleckte ſeinen Namen durch eine empörende That, welche der Rittmeiſter Dudyn erfahren mußte. Ein Haufen Dragoner und Koſaken, welche dieſer Rittmeiſter commandirte, wurde zu Gefangenen gemacht; ihm ſelbſt aber wurden um den Kopf und die beiden Hände blutige Riemen von einem eben abgezogenen Ochſenfell umgeklebt. Die Quaalen des Unglücklichen, die noch durch einen ſchwachen Körperbau vermehrt wurden, mußten mit jedem Augenblicke zunehmen, ſo wie die vertrocknende Haut immer mehr einſchrumpfte, und das Ungeziefer, das bey dem Kalmüken ſo gewöhnlich iſt, zwiſchen Schä-

bel und Martermütze ſich immer mehr anhäufte. Einer ſeiner Koſaken, ein gebohrner Perſer, (welcher ſich in der Folge aus der kalmükiſchen Gefangenſchaft in der Kirgiſenſteppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgiſen zu gerathen, die ihn nach Chiwa verkauften, von wo er glücklicher als das erſtemal entwiſchte), aus deſſen eigenem Munde ich dieſen Zug von Grauſamkeit erfahren habe: ſah ſeinen Rittmeiſter zwey Monate nach der Gefangenſchaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem ſchrecklichſten Zuſtande, alle Augenblicke ſeinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen ſchien. Wo der Bedaurenswürdige das Ende ſeiner Leiden gefunden hat, iſt uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeiſter Dudyn und deſſen Koſaken ſteht in den ſineſiſchen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verließen, ſollen ſie, wie man ſagt, eine Compagnie ruſſiſcher Soldaten mit ſich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dubin, oder Toulint hieß, je nachdem man dieſes Wort daſelbſt auszuſprechen pflegt. Allein dieſer Name ſcheint gar nicht Ruſſiſch, ſondern vielmehr Franzöſiſch zu ſeyn, und vielleicht war dieſer Hauptmann wirklich ein Franzoſe, der in ruſſiſchen Dienſten ſtand. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch

Weil es der kalmükiſche Fürſt für weniger gefährlich hielt, die ruſſiſchen Truppen nachfolgen, als von der orenburgſchen Seite entgegenrücken zu ſehen, ſo erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieſes gewiß, daß ihn der Kaiſer ſicher nach Rußland geſchickt haben würde, wenn er den Monat Auguſt erlebt hätte, wie der Kaiſer den torgotiſchen Fürſten, die er nach Si:ho hatte berufen laſſen, Audienz gab, wo er ſich mit der Jagd beluſtigte. Der Kaiſer ließ ſich ſelbſt von dieſer Sache unterrichten. Er fragte alſo einen Heerführer der Torgoten: „Iſt es wahr, was man euch beſchuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die ruſſiſchen Beſitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebſt ungefähr hundert ruſſiſchen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?" Hierauf antwortete der Fürſt: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umſtänden, in welchen wir uns befänden, unvermeidlich war. Was den ruſſiſchen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: ſo iſt er mit faſt allen ſeinen Leuten, während dieſer langen Reiſe geſtorben. Als wir ſie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben ſind. Sollten ſich noch einige lebendig befinden: ſo werde ich ſie Ew. Maj. ſogleich zuſchicken, ſobald ich an den Ufern des Ily zurück gekommen bin."

Jaik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Gitterstäcke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Wohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Jaik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Jaik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Jaiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

den beſchäftigte ſich auf dem kaſpiſchen Meere mit dem Fiſchfang, der, ſeit ſie der Seeräuberey entſagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Feſtungen zurückgelaſſen waren, verdankten ihre Rettung eben ſo ſehr der kalmükiſchen Unerfahrenheit in der Belagerungskunſt, und dem Mangel an Kriegsmaſchinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Jaik zu ſetzen hatten, um den ruſſiſchen Truppen zu entgehen. Ubaſcha ſelbſt forderte die Feſtung Kulagina auf, und ließ auf die abſchlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldſtücke aufpflanzen, die er von Kiſchinskoj erhalten hatte. Die Feſtung war zwar, ſo wie die übrigen Jaiker Feſtungen, bloß von Strauchwerk zuſammengeflochten, aber das Geſchütz der Beſatzung, koſtete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während ſie ſelbſt ihre Kanonen ohne Erfolg ſpielen ließen.

Der Uebergang über den gefrornen Jaik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Jaik dem Ziele ihrer Reiſe nahe zu ſeyn. Sie ſchmeichelten ſich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühſeligkeiten, aber ihre ſchlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgſchen Gränze

zu raſcherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgiſenſteppen.

Kaum waren die Kalmüken über den Jaik, als ſich die benachbarten Koſaken zuſammenzogen, und gegen 2000 Reiter ſtark, unter Anführung des Starſchin Mitrâſſow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den inderſchen Bergen ſchnitten ſie einen kleinen Haufen ab, den ſie wegen ſeiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Uluſſe *) Jikâ Zechorr und Aerkâtünn, welche zuſammen mehrere tauſend Hütten zählten, ergaben ſich ohne Schwerdtſchlag. Die erſten ſtanden unter den Befehlen der Oberhäupter Aſſarcho und Maſchi, welche dem aſtrachanſchen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Verſicherungen gegeben hatten. Kaum ſahen ſie auch die Koſaken auf ſich zu kommen, als ſie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Uluß bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taiſchi (Oberfürſt), Noſon (Unterfürſt), oder herrſchenden Saiſſang ſteht. Sonderbar, daß der lateiniſche Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Uluß iſt in kleinere Haufen oder Aimake abgetheilt, welche Coelleute anführen.

ärkätännſche Uluß, welcher dem kalmükiſchen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufſicht von 20 Saiſſangen ſtand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubaſcha, eingedenk ſeines Ruhmes; und ſeiner auf der Flucht verübten Gewaltthätigkeiten, Anſtalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürſten, brachte ſie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtloſen Vertheidigung vorzuziehen. Die Uluſſen kehrten nach ihren verlaſſenen Wohnſitzen zurück. Aſſarcho und Maſchi konnten auf die Belohnung der Kaiſerinn rechnen, aber die 20 Saiſſange, unruhige Häupter des unruhigſten der Uluſſe, hatten ſich mancherley auf der Flucht begangene Ausſchweifungen vorzuwerfen. Um ſich der Strafe zu entziehen, faßten ſie einen eben ſo unbeſonnenen als barbariſchen Entſchluß, indem ſie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Ruſſen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Dieſe That war zu abſcheulich als daß ſie unterdrückt werden konnte. Die Kaiſerinn wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die ſchuldigen Saiſſange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürſtlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöſte Geld

unter die nachgelaſſenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit ſtarken Tagereiſen fortrückten, erhielt der orenburgſche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuſchicken, um, wenn es möglich wäre, den Vicechan in ſeiner Flucht aufzuhalten. Es wurden ſogleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meiſtens Koſaken zuſammengezogen, welche ſich, ſobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit ſtarken Haufen von Baſchkiren und Kirgiſen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen ſollten.

Die Steppen der Kirgiſen ziehen ſich längs den kaſpiſchen und aralſchen Seen, an den Ländern der Truchmenzer, Bucharen und Chineſen vorbey, gränzen an die kolywaniſchen, tobolskiſchen und uſimiſchen Statthalterſchaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden beſteht bloß aus holzloſen von den ausgedehnten Armen des uralſchen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen ſichern Unterhalt verſchaffen können, wenn ihre nomadiſche Trägheit es erlaubte, die Künſte des thätigen Lebens zu ſchätzen. An Salzſeen iſt hier ein Ueberfluß. Drey von den angeſehen-

ſten Flüſſen, der Irgitſch, Ulkjäk und der Torgai, deſſen Wellen durch mehrere kleine Flüſſe gleiches Namens vermehrt werden, entſtehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen ſich in mäßiger Entfernung von einander in den ſüdlichen Akßakalſee. Grasreiche Fluren verſchaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgiſen beſteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauſchhandel mit den Ruſſen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, verſorgt dieſe Nomaden mit den nöthigſten Bedürfniſſen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükiſchen. So wie die Kalmüken verlegen ſie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn ſie friſche Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach ſüdlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erſte zieht an der nördlichen Seite des Kirgiſenlandes, die letztere, längs den Gränzen der Buchaken, Truchmenzen, Chineſen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanen, die der ruſſiſchen Regierung unterworfen ſind, beherrſcht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbaren nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derſelben Macht, wodurch die übrigen geſichert werden, Unterſtützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükiſchen Horden in der mittlern Gegend der kirgiſiſchen Steppe anlangten, herrſchte über die große Horde Abulmamet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Nurali.

Der Frühling, welcher in dieſen ſüdlichen Steppengegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, ſparſame Weiden, Mangel an Waſſer, verbunden mit den Beſchwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreiſe, die ſie dem Irgitſch näher kamen. Dieſe unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgiſen vermehrt. Die Laſtthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreiſen, die Pferde verringerten ſich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem ſie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgiſiſche Gefangenſchaft, oder für eine dürftige Zukunft friſteten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, ſobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meiſten zu leiden hatten. Dieſe Klagen breiteten ſich bald unter

die Reichen im Volke aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saissange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Ahndung Rußlands befürchtete, oder die von Kischinskoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichen Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglückte, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen" sprachen

ſie zu Zäbäck Dorſchi: „wo er mit ſicherer Hoffnung ſeine Hand nach dem Diadem ausſtrecken könnte, wenn er die erſchöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnſitzen zurückführte. Die ruſſiſche Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükenfürſten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abſchlagen können, was ſie dem Verdienſte verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, ſo mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachläſſigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttauſend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubaſcha's Hoffnungen zu vereitlen, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln."

Obgleich bey dieſer Aufmunterung ſehr viel Schein zu Grunde lag, ſo war doch Zäbäck Dorſchi weit entfernt, ſich davon blenden zu laſſen. Die Vortheile der Flucht, ſchienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der ſeinen Bemühungen die Ankunft des Ubaſcha mit dem größten Theile ſeiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vaſall verlaſſen hat-

te, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Ränke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen" sagte Zäbäck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre."

Wie sehr auch die Kalkmüken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so ließen sich doch jetzt die kalmükischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Irgitsch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaistrom in den großen Aktzakalsee verlief. Die Entfernung von der Festung Orsk, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

bel und Martermütze ſich immer mehr anhäufte. Einer ſeiner Koſaken, ein gebohrner Perſer, (welcher ſich in der Folge aus der kalmükiſchen Gefangenſchaft in der Kirgiſenſteppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgiſen zu gerathen, die ihn nach Chiwa verkauften, von wo er glücklicher als das erſtemal entwiſchte), aus deſſen eigenem Munde ich dieſen Zug von Grauſamkeit erfahren habe: ſah ſeinen Rittmeiſter zwey Monate nach der Gefangenſchaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem ſchrecklichſten Zuſtande, alle Augenblicke ſeinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen ſchien. Wo der Bedaurenswürdige das Ende ſeiner Leiden gefunden hat, iſt uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeiſter Dubyn und deſſen Koſaken ſteht in den ſineſiſchen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verließen, ſollen ſie, wie man ſagt, eine Compagnie ruſſiſcher Soldaten mit ſich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dubin, oder Touſint hieß, je nachdem man dieſes Wort daſelbſt auszuſprechen pflegt. Allein dieſer Name ſcheint gar nicht Ruſſiſch, ſondern vielmehr Franzöſiſch zu ſeyn, und vielleicht war dieſer Hauptmann wirklich ein Franzoſe, der in ruſſiſchen Dienſten ſtand. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch

Weil es der kalmükische Fürst für weniger gefährlich hielt, die russischen Truppen nachfolgen, als von der orenburgschen Seite entgegenrücken zu sehen, so erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieses gewiß, daß ihn der Kaiser sicher nach Rußland geschickt haben würde, wenn er den Monat August erlebt hätte, wie der Kaiser den torgotischen Fürsten, die er nach Si-ho hatte berufen lassen, Audienz gab, wo er sich mit der Jagd belustigte. Der Kaiser ließ sich selbst von dieser Sache unterrichten. Er fragte also einen Heerführer der Torgoten: „Ist es wahr, was man euch beschuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die russischen Besitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebst ungefähr hundert russischen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?" Hierauf antwortete der Fürst: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umständen, in welchen wir uns befänden, unvermeidlich war. Was den russischen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: so ist er mit fast allen seinen Leuten, während dieser langen Reise gestorben. Als wir sie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben sind. Sollten sich noch einige lebendig befinden: so werde ich sie Ew. Maj. sogleich zuschicken, sobald ich an den Ufern des Ily zurück gekommen bin."

Jaik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Gitterstücke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Wohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Jaik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Jaik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Jaiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

den beſchäftigte ſich auf dem kaſpiſchen Meere mit dem Fiſchfang, der, ſeit ſie der Seeräuberey entſagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Feſtungen zurückgelaſſen waren, verdankten ihre Rettung eben ſo ſehr der kalmükiſchen Unerfahrenheit in der Belagerungskunſt, und dem Mangel an Kriegsmaſchinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Jaik zu ſetzen hatten, um den ruſſiſchen Truppen zu entgehen. Ubaſcha ſelbſt forderte die Feſtung Kulagina auf, und ließ auf die abſchlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldſtücke aufpflanzen, die er von Kiſchinskoj erhalten hatte. Die Feſtung war zwar, ſo wie die übrigen Jaiker Feſtungen, bloß von Strauchwerk zuſammengeflochten, aber das Geſchütz der Beſatzung, koſtete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während ſie ſelbſt ihre Kanonen ohne Erfolg ſpielen ließen.

Der Uebergang über den gefrornen Jaik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Jaik dem Ziele ihrer Reiſe nahe zu ſeyn. Sie ſchmeichelten ſich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühſeligkeiten, aber ihre ſchlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgſchen Gränze

zu rascherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgisensteppen.

Kaum waren die Kalmüken über den Jaik, als sich die benachbarten Kosaken zusammenzogen, und gegen 2000 Reiter stark, unter Anführung des Starschin Miträssow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den inderschen Bergen schnitten sie einen kleinen Haufen ab, den sie wegen seiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Ulusse *) Jikä Zechorr und Aerkätünn, welche zusammen mehrere tausend Hütten zählten, ergaben sich ohne Schwerdtschlag. Die ersten standen unter den Befehlen der Oberhäupter Assarcho und Maschi, welche dem astrachanschen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Versicherungen gegeben hatten. Kaum sahen sie auch die Kosaken auf sich zu kommen, als sie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Uluß bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taischi (Oberfürst), Noion (Unterfürst), oder herrschenden Saissang steht. Sonderbar, daß der lateinische Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Uluß ist in kleinere Haufen oder Aimake abgetheilt, welche Coeuente anführen.

ärkätünnſche Uluß, welcher dem kalmükiſchen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufſicht von 20 Saiſſangen ſtand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubaſcha, eingedenk ſeines Ruhmes; und ſeiner auf der Flucht verübten Gewaltthätigkeiten, Anſtalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürſten, brachte ſie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtloſen Vertheidigung vorzuziehen. Die Uluſſen kehrten nach ihren verlaſſenen Wohnſitzen zurück. Aſſarcho und Maſchi konnten auf die Belohnung der Kaiſerinn rechnen, aber die 20 Saiſſange, unruhige Häupter des unruhigſten der Uluſſe, hatten ſich mancherley auf der Flucht begangene Ausſchweifungen vorzuwerfen. Um ſich der Strafe zu entziehen, faßten ſie einen eben ſo unbeſonnenen als barbariſchen Entſchluß, indem ſie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Ruſſen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Dieſe That war zu abſcheulich als daß ſie unterdrückt werden konnte. Die Kaiſerinn wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die ſchuldigen Saiſſange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürſtlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöſte Geld

unter die nachgelaſſenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit ſtarken Tagesreiſen fortrückten, erhielt der orenburgſche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuſchicken, um, wenn es möglich wäre, den Vicechan in ſeiner Flucht aufzuhalten. Es wurden ſogleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meiſtens Koſaken zuſammengezogen, welche ſich, ſobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit ſtarken Haufen von Baſchkiren und Kirgiſen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen ſollten.

Die Steppen der Kirgiſen ziehen ſich längs den kaſpiſchen und aralſchen Seen, an den Ländern der Truchmenzer, Bucharen und Chineſen vorbey, gränzen an die kolywaniſchen, tobolskiſchen und uſimiſchen Statthalterſchaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden beſteht bloß aus holzloſen von den ausgedehnten Armen des uralſchen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen ſichern Unterhalt verſchaffen können, wenn ihre nomadiſche Trägheit es erlaubte, die Künſte des thätigen Lebens zu ſchätzen. An Salzſeen iſt hier ein Ueberfluß. Drey von den angeſehen-

ſten Flüſſen, der Irgitſch, Ulkjäk und der Torgal, deſſen Wellen durch mehrere kleine Flüſſe gleiches Namens vermehrt werden, entſtehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen ſich in mäßiger Entfernung von einander in den ſüdlichen Akßakalſee. Grasreiche Fluren verſchaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgiſen beſteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauſchhandel mit den Ruſſen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, verſorgt dieſe Nomaden mit den nöthigſten Bedürfniſſen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükiſchen. So wie die Kalmüken verlegen ſie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn ſie friſche Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach ſüdlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erſte zieht an der nördlichen Seite des Kirgiſenlandes, die letztere, längs den Gränzen der Bucharen, Truchmenzen, Chineſen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanen, die der ruſſiſchen Regierung unterworfen ſind, beherrſcht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbaren nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derſelben Macht, wodurch die übrigen geſichert werden, Unterſtützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükischen Horden in der mittlern Gegend der kirgisischen Steppe anlangten, herrschte über die große Horde Abulmamet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Nurali.

Der Frühling, welcher in diesen südlichen Steppengegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, sparsame Weiden, Mangel an Wasser, verbunden mit den Beschwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreise, die sie dem Irgitsch näher kamen. Diese unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgisen vermehrt. Die Lastthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreisen, die Pferde verringerten sich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem sie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgisische Gefangenschaft, oder für eine dürftige Zukunft fristeten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, sobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meisten zu leiden hatten. Diese Klagen breiteten sich bald unter

die Reichen im Volke aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saissange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Ahndung Rußlands befürchtete, oder die von Kischinskoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichen Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglückte, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen" sprachen

ſie zu Zäbäck Dorſchi: „wo er mit ſicherer Hoffnung ſeine Hand nach dem Diadem ausſtrecken könnte, wenn er die erſchöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnſitzen zurückführte. Die ruſſiſche Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükenfürſten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abſchlagen können, was ſie dem Verdienſte verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, ſo mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachläſſigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttauſend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubaſcha's Hoffnungen zu vereiteln, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln."

Obgleich bey dieſer Aufmunterung ſehr viel Schein zu Grunde lag, ſo war doch Zäbäck Dorſchi weit entfernt, ſich davon blenden zu laſſen. Die Vortheile der Flucht, ſchienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der ſeinen Bemühungen die Ankunft des Ubaſcha mit dem größten Theile ſeiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vaſall verlaſſen hat-

te, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Ränke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen" sagte Zäbäck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre."

Wie sehr auch die Kalkmüken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so ließen sich doch jetzt die kalmükischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzustehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Irgtisch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaistrom in den großen Aktzakalsee verlief. Die Entfernung von der Festung Orsk, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

Irgitsch, dessen entgegengesetztes Ufer gegen einen plötzlichen Ueberfall sichern konnte, erregten bey ihnen die Hoffnung, daß die umliegende Gegend dazu gewählt wäre, um die Unterhandlungen mit Rußland zu eröffnen: aber unvermuthet erhielten sie den Befehl, nach den Ufern der Torgai aufzubrechen, und die Hoffnung zu ihrer Rückkehr war auf einmal vereitelt. Ihre Widerwärtigkeiten, von keiner frohen Aussicht erheitert, überließen sie dem ganzen Mißmuth ihrer Lage. Bisher waren ihre Klagen bloß leise gehört worden: jetzt brachen sie laut in Verwünschungen gegen den Fürsten und die Urheber der Flucht aus. Mit zum Himmel empor gehobenen Händen flehten die Unglücklichen bloß um die Erscheinung der russischen Truppen, welche ihre Fürsten durch die Macht der Waffen zum Rückzuge zwingen könnten. Mit der Beredsamkeit der Verzweiflung richteten sie ihre flehenden Bitten gegen die Monarchinn, deren Reich sie eben verlassen hatten. „Sende uns nur einen einzigen Russen", so sprachen sie, „und wir wollen alle zurückkehren, wenn du es befiehlst."

Die nicht sehr große Entfernung zwischen dem Irgitsch und der Torgai, welche die Kalmüken im Fluge und ohne Verlust zurückgelegt hätten, wenn

der Zug mit erneuerten Kräften unternommen wäre, machte ihnen jetzt um so mehr Schwierigkeit, da sie durch Gegenden ziehen mußten, in welchen angeschwollene Flüsse ihren Lauf aufhielten. Ihre Heerden konnten ohne Mühe herüberſetzen, da die meisten Flüsse nicht sehr breit sind; aber nicht alle Kalmüken konnten schwimmen — die Geräthe sollten nicht naß werden: es waren daher Brücken nöthig, um Menschen und Sachen herüber zu schaffen. Die Art, wie sich, die gar keine Brückenmaterialien mit sich führenden Kalmüken in der holzlosen Gegend zu helfen suchten, muß unsere Neugierde rege machen. Aus dem langen dichten Schilfrohr, welches den Irgitsch, den Ulkjät, und die Torgaiflüsse bedeckt, wurden ungeheure Bündel gemacht und an einander befestigt. Diese nomadischen Schilfbrücken konnten zwar keine große Lasten tragen, aber zu dem Endzwecke, wozu sie die Kalmüken nöthig hatten, waren sie geschickt genug.

Zwischen dem Irgitsch und der Torgai büßten die Kalmüken einen großen Theil ihrer Heerden ein, und die Anzahl der Elenden, welche ohne Pferde und Kameele den Uebrigen nachfolgen mußten, wurde immer größer. Mit den andern unnöthigen Sachen entledigte man sich immer mehr des mitgenommenen

Kupfergeldes, dem die Habsucht einzelner Besitzer, so lange als möglich einen Werth gelassen hatte. Ganze Haufen davon, wurden in der Folge, von den nachfolgenden Russen und Kirgisen gefunden: von den ersten mit Begierde aufgerafft, aber von den andern, welche jedes Stück Eisen wie einen kostbaren Fund mit sich nahmen, als unnütz nachgelassen. So bestimmen Gewohnheit und Lebensart den Werth und Unwerth der Dinge. Die beiden Kanonen, welche man gegen 2000 Werst mit geschleppt hatte, wurden jetzt, weil das Holzwerk daran abgenutzt war, auf Kameele gepackt, und jenseit der Torgaiströme als ganz überflüssig weggeworfen.

Während die Kalmüken den Torgaiströmen näher kamen, waren die russischen Truppen unter Anführung des Generalmajors von Traubenberg von der Festung Orsk aufgebrochen, und näherten sich dem Irgitschflusse, wo sie mit Nurali, dem Chan der kleinen kirgisischen Horde, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen dachten. Ich folge den Angaben eines Schriftstellers, welcher die abgeschickten Truppen begleitete, wenn ich das Traubenbergsche Corps, vom Orflusse bis zur Torgai, durch eine Strecke von beinahe 300 Werst ziehen lasse, indem ich die Lücken seines Tagebuchs aus einer mündlichen Quelle ergänze.

Das ruſſiſche Korps verließ, den Rytſchkowſchen Nachrichten zu Folge, den 12ten April die Feſtung Orsk, rückte erſt zwey Tagesreiſen den Ort hinauf, und wurde durch die Nachrichten, die Ruralichan an Traubenberg ſandte, daß die Kalmüken nach zwey Scharmützeln, die ſie am Uſchim, und den mugaldſchariſchen Gebirgen mit den Kirgiſen gehabt hätten, dem Irgitſch zueilten, nach Süden hingezogen. Wenig Tage darauf erreichten die Ruſſen den Irgitſch, der 183 Werſt von ihrer Gränze entfernt war. Ruralı, der ſich indeſſen ſchon in der Nähe des erſten Torgaiſtromes befand, hörte nicht auf, den ruſſiſchen General zum ſchnelleren Fortrücken aufzumuntern. Den 4ten May vereinigten ſich die Ruſſen mit den Kirgiſen 540 Werſt von der Gränze, ließen jetzt ihre Bagage hinter ſich, und beſchleunigten zwiſchen dem 6ten und 13ten May ihren Marſch bis zum fernſten Torgaiſtrom, deſſen Ufer das Ziel ihrer Reiſe wurde.

Ueber einen Monat hatte der Marſch der Ruſſen gedauert, und doch waren ſie noch keine 600 Werſt vorgerückt. Es läßt ſich behaupten, daß dieſer Marſch geſchwind und langſam zugleich geweſen ſey: jenes, in ſofern man auf die gewöhnlichen Tagesreiſen ſieht, welche europäiſche Regimenter zurücklegen, dieſes, in ſofern die Ruſſen abgeſchickt waren, die

flüchtigen Kalmüken zu verfolgen. Die letztern waren von der Wolga bis zur äußersten Unterschimmann Torgai, beinahe ohne Rasttage zu machen, fortgezogen, und hatten anfangs bis zum Jaik 40 bis 50, in der Folge 25 bis 30 und mehrere West täglich hinter sich gelassen. Der russische General, der bloß seinen Marsch einige Tage früher hätte antreten müssen, um die Kalmüken vom Irgitsch abzuschneiden, mußte wenigstens, da ihm dies nicht gelungen war, mit stärkeren Tagesreisen den Kalmüken nachziehen. Wie konnte er sich einbilden, mit langsamen Märschen die Geschwindigkeit der Kalmüken zu besiegen? Wie konnte er hoffen, Flüchtlinge zu erreichen, die sich mit jedem Tage weiter von ihm entfernten? Traubenberg, der erst zuletzt als seine Truppen schon erschöpft waren, in Verbindung mit den Kirgisen einige starke Tagesreisen zu machen anfing, hatte indessen einen Tag in den andern gerechnet, keine 25 Werst täglich gemacht. Die Besorgniß des Generals, seine Truppen gar zu sehr anzustrengen, war Schuld daran, daß die Kalmüken einen Vorsprung von 300 Werst gewonnen hatten, als die Russen an den Ufern der Torgai anlangten. Der russische General hatte noch vernachlässigt, sich mit solchen Lebensmitteln zu versehen, welche den Russen durch

Gewohnheit unentbehrlich geworden waren. Der ruſſiſche Soldat konnte ſich nicht wie der Kirgiſe und Kalmük von Milch und Fleiſchſpeiſen allein erhalten. Der Genuß dieſer nomadiſchen Nahrungsmittel mußte auf den ſonſt ſtarken Körperbau der Ruſſen eine nachtheilige Wirkung hervorbringen, welche die Schnelligkeit des Marſches verhinderte.

Nach den Rytſchkowſchen Nachrichten, ſandte Traubenberg nicht weit von dem Torgaiſtrome, 100 Koſaken voraus, um über die Entfernung der Kalmüken Erkundigungen einzuziehen. Die Abgeſchickten kehrten nach einem dreitägigen Zuge mit der Behauptung zurück, daß die Kalmüken 10 Tagesreiſen voraus wären, weil man eine kalmükiſche Leiche, ſo wie verſchiedene umgefallene Thiere, angetroffen hätte, die wenigſtens ſo lange Zeit gelegen haben müßten.

Nach einer mündlichen Nachricht ſandte Traubenberg, aus einem ſeiner letzten Lagerplätze, einen Kirgiſen und Kalmüken in das Lager des Vicechans, um demſelben einen Brief von dem aſtrachanſchen Gouverneur Beketoff zu überreichen. Rytſchkow hat dieſen Brief aus unbekannten Bewegungsgründen nicht berührt, aber die Zuverläſſigkeit der Nachricht leidet keinen Zweifel.

ſtand und Schlauheit, um die Gemüther des kalmükiſchen Volks, durch verminderte Beſorgniſſe zu einer Rückkehr geneigt zu machen, und durch erhöhte Furcht von einer fortgeſetzten Flucht zurück zu ſchrecken. Freilich wäre es nicht ohne Schwierigkeit geweſen, Männer von Talenten willig zu machen, mitten unter feindliche Haufen zu treten, welche voll Haß gegen den ruſſiſchen Namen, die Wolga verlaſſen, und durch Grauſamkeit ihre Entfernung bezeichnet hatten; aber der Gedanke, ſeinem Vaterlande einen Vortheil zu ſchaffen, mußte unter den Befehlshabern der 500 Koſaken und Ruſſen, Männer hervorrufen, welche für eine ſolche Sache nicht bloß ihr

mergelte Schattengeſtalten aus, die mehr dem Tode als dem Leben nahe waren. Wer vermuthet nun nicht, daß, wie dies bey ähnlichen Unglücksfällen immer der Fall iſt, ein großer Theil der Leidenden ein Opfer der Noth und des plötzlichen Ueberfluſſes geworden ſey? Doch der Schriftſteller beugt dieſen Beſorgniſſen dadurch vor, indem er hinzufügt: „Bey dem allen kann man nicht ſagen, daß unſer Verluſt an Mannſchaft gar zu empfindlich geweſen wäre, da der ganze Marſch dieß vierzig Mann koſtete, diejenigen mitgerechnet, welche an den Folgen der mitgebrachten Krankheit ſtarben."

Leben, ſondern ſelbſt ihre Freiheit aufzuopfern bereit waren. Würde der Enthuſiaſmus geſchlummert haben, dann hätte der Eigennutz gehandelt.

Die beiden Abgeſchickten erregten in dem kalmükiſchen Lager ein allgemeines Erſtaunen durch die unerwartete Nachricht, daß die Ruſſen mitten in der kirgiſiſchen Steppe wären. Der Chan ließ ſogleich die Angeſehenſten verſammeln, und ihnen den Inhalt des Beketoffſchen Briefs bekannt machen. An den Gränzen des ruſſiſchen Reichs, wären die Stimmen getheilt geweſen, aber in ſo weiter Entfernung von der Wolga, war der Entſchluß bald gefaßt. Die Häupter der Verſammlung konnten den übrigen vorſtellen: „Sie hätten einen eben ſo großen Weg vor ſich als hinter ſich. Sie hätten den größten Theil der Widerwärtigkeiten überſtanden, und der Zug nach China würde nicht ſchwerer ſeyn, als die Rückkehr nach Rußland. Gegen ihre ruſſiſchen Verfolger wären ſie durch 10 Tagesreiſen, durch die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, durch Krankheit und Entkräftung geſichert. Wenn die Ruſſen mit langſamen Tagesreiſen ihre Verfolgung angefangen hätten, ſo ließe ſich nicht erwarten, daß ſie mit erſchöpften Kräften, eine größere Anſtrengung ertragen könnten. Wenn der ruſſiſche General durch ſchriftliche

Vorstellungen auf die Kalmükenfürsten zu wirken dächte, so wäre dies ein deutlicher Beweis, daß er auf keine andern Maaßregeln rechne, und wieder zurückkehren werde, wofern dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe. Der Angriff der Kirgisen würde durch die Anzahl und den Muth der Kalmüken vereitelt werden, die für Eigenthum und Freiheit kämpften. Der fortgesetzte Zug stelle sie keiner Gefahr bloß, die nicht durch die Folgen ihrer freiwilligen Unterwerfung in China, und durch das Wohlwollen des dortigen Monarchen belohnt werden würde; während sie ihre Rückkehr nach Rußland, wenn auch nicht der Ahndung, doch wenigstens dem Mißtrauen der russischen Regierung Preis gäbe."

Der leichtsinnige Wunsch nach Veränderung unterstützte die angeführten Gründe. Die Flucht wurde von den Versammelten einstimmig beschlossen, und die Nojone und Saissange erhielten Befehl, dies dem Volke bekannt zu machen. Der von Traubenberg geschickte Kalmük blieb bey seinen Landsleuten, der Kirgise kehrte zurück. So wurde das Volk, das den Augenblick seiner Rettung nahe zu seyn glaubte, aus seinen Hoffnungen gerissen. Voll Wuth über die Urheber seiner Verzweiflung brach es in laute Flüche gegen dieselben aus. Aber gewohnt

auch murrend die Befehle ſeiner Anführer zu vollziehen, traf es Anſtalten zur weitern Flucht.

Traubenberg ſchien bloß auf den Entſchluß, den die Kalmüken nehmen dürften, zu warten. Kaum erfuhr er, daß die Kalmüken ſich wieder in Bewegung geſetzt hatten, als auch er mit ſeinem Haufen nach dem nächſten Gränzorte, der Feſtung Uiſk am Tobolfluſſe, aufbrach. Er erreichte dieſen Ort nach einem vierzehntägigen Marſche. Die Aufnahme, welche die von Hunger und Krankheit entkräfteten Truppen bey den dortigen Einwohnern fanden, hatte ihr ſechswöchentlicher Feldzug nothwendig gemacht. *)

In ihren Urtheilen über das Verfahren Traubenbergs, ſind die Stimmen getheilt. Diejenigen,

*) Nach Rytſchkow langte Traubenberg den 1ſten Jun. in Uiſk an, nachdem er den 12ten April aus Orsk gezogen war. Die mündlichen Nachrichten, welche ich von der Flucht der Kalmüken erhalten habe, ſind hiermit in völligem Widerſpruche. Herr von Weſeloff, welcher den 4ten May nach ſeiner Flucht von den Kalmüken, an der Wolga anlangte; welcher mit Fuhrmannspferden vom Ural reiſte, am Ural mehrere Tage zubrachte, in Orenburg einige Zeit verweilte, einige Zeit von Orsk bis Orenburg auf dem Wege war, in 11 Tagen von der Torgal bis Orsk jagte; ſetzt den Tag ſeiner Rettung auf den [illegible] März. Die Nach-

welche ihn entſchuldigen, berufen ſich darauf: „daß die Ruſſen, welche ſich durch gewöhnliche Märſche in der unbekannten Steppengegend am Rande des Verderbens ſahen, noch weit mehr Gefahren auszuſtehen gehabt hätten, wenn der General mit der Schnelligkeit der Kirgiſen fortgezogen wäre; daß Krankheiten, welche einen großen Theil der ruſſiſchen Truppen im Lazarethe zurückhielten, durch eine weitere Verfolgung noch ärgere Folgen hervorgebracht hätten; daß die Abſicht der Kalmüken, einige Zeit an der letzten Torgai zu verweilen, entweder dem General ein Geheimniß geblieben, oder wenn er ſie auch erfahren hätte, die Nachricht davon durch die Anzahl der Kalmüken, und die Entkräftung

richt, welche ich von dem Perſer Waſſilij Michailow erhalten habe, der die Kalmüken jenſeit der Kängärbein Wüſte begleitete, und einige Tage nach der Schlacht, die jenſeit dieſer Wüſte zwiſchen Kirgiſen und Kalmüken geliefert wurde, entwichen, ſetzt den Tag ſeiner Flucht auf den 7ten April. Die beiden letzten Angaben ſtimmen überein. Wie war es alſo möglich, daß Traubenberg den 13ten April erſt Orſk verlaſſen konnte, da Weſeloff denſelben am zweiten Tage nach ſeiner Entweichung unweit der Torgai antraf. Wer hat Recht? Wer hat Unrecht? Ich wage es nicht zu entſcheiden.

der Russen, vereitelt worden wäre." Diejenigen aber, welche dem russischen Befehlshaber eine Behutsamkeit vorwerfen, die an Furcht gränzt, suchen ihrer Behauptung dadurch Gewicht zu geben: „daß die auf dem Marsche ausgestandenen Widerwärtigkeiten in den Rytschkowschen Nachrichten, der Wahrheit entgegen dargestellt wären, indem die spätern Folgen die vorhergegangenen Ursachen herabsetzten, und eine größere Geschwindigkeit des Generals, auf der einen Seite den Weg und die Mühseeligkeiten verringert, auf der andern die weitere Verfolgung überflüssig gemacht hätte; daß die Absicht der Kalmüken in der Nähe des letzten Torgaistromes wenigstens einige Tage auszuraſten, kein Geheimniß gewesen wäre, da der Zustand der Kalmüken, und die nahliegende schreckliche Wüste, welche drey lange Tagesreisen hindurch keine frischen Wasserplätze darbot, nur mit erneuerten Kräften durchzogen werden konnte, wenn der Zug nicht das Verderben des Volks zur Folge haben sollte, und die Kalmüken um so eher dort verweilen durften, da sie keinen Feind in der Nähe vermutheten, und wenigstens keinen befürchteten, daß übrigens, wenn der General von der Absicht der Kalmüken unterrichtet worden wäre, die Anzahl der Kalmüken so wenig

Schwierigkeit gemacht hätte, daß sich die Russen bloß zu zeigen brauchten, um die flüchtigen Horden zum Rückzuge zu bewegen."

Was man auch von dem Betragen des Generals urtheilen mag, so sehen wir uns wenigstens genöthigt, einzugestehen, daß da die Kalmüken einmal von der Annäherung der Russen benachrichtigt waren, eine weitere Verfolgung, wenn auch nicht durch die Geschwindigkeit der Flüchtlinge, doch wenigstens durch die schreckliche Steppe Kängärbeju scharra ussunn, vereitelt werden mußte.

Diese Steppe, neben welcher die Kalmüken, als sie die Annäherung der Russen erfuhren, ihr Lager aufgeschlagen hatten, zeigte 150 Werst weit, nichts als untrinkbares Wasser, von dessen gelben Farbe sie ihren Namen erhalten hatte. Die ermüdeten Flüchtlinge mußten durch diese Gegend einen langen dreitägigen Zug unternehmen, ohne sich mit dem nöthigen Trinkwasser zu versorgen, da es ihnen (die Reichen ausgenommen) eben so sehr an hinreichenden Gefäßen, als Lastthieren zum Fortschaffen mangelte. Die bisherigen Mühseeligkeiten waren nichts in Vergleichung mit dem neuen Elende. Ermüdung, Hitze und Durst nöthigten sie zu dem schädlichen Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Genuß

von einem hartnäckigen Blutfluſſe begleitet wurde. Viele hundert, die nicht mehr fortkommen konnten, mußten an dieſem fürchterlichen Orte verſchmachten. Die Schreckniſſe dieſer Lage vernichteten bey den Uebrigen die Gefühle der Menſchheit, und Kinder ließen ihre unvermögenden Aeltern nach, und ſonſt zärtliche Mütter trennten ſich auf immer von den Elenden, denen ſie das Daſeyn gegeben hatten. Mehr todt als lebendig langten die Nachgebliebenen jenſeit der ſchrecklichen Steppe an. Sie waren aber kaum von dieſem Elende befreit, als ſie ihre Flucht und ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen genöthigt wurden.

Nurali Chan ſcheint den ruſſiſchen General, weil er ihn zu keinem ſchnellern Marſche bewegen konnte, noch vor dem Rückzuge deſſelben verlaſſen, und mit ſchnellen Tagereiſen die Kalmüken aufgeſucht zu haben. Ablai Chan war indeſſen von einer andern Seite vorgerückt, und beide ihren Marſch mit einander vereinigend, überfielen die Kalmüken als dieſe eben in dem elendeſten Zuſtande die waſſerloſen Gegenden zurückgelegt hatten. Die Kirgiſen, um die Wirkungen ihres Angriffs durch die Quaalen des Durſts zu unterſtützen, ſuchten ihre Gegner von den nächſten Waſſerplätzen abzuſchneiden. Die Ver-

zweifling lieh den Kalmüken Kräfte, die Raubsucht den Kirgisen. Der Sieg fing schon an die ersten zu begünstigen, als sich Zäsäck Dorschi und Bambar, mit den Horden, die unter ihren Befehlen standen, von dem Schlachtgetümmel trennten. Die Gefangenschaft des Kalmükenfürsten wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Tschärän, der von dem Unfalle benachrichtigt worden war, den Bedrängten nach einem hartnäckigen Kampfe Luft gemacht hätte. Augenzeugen dieses Gefechts behaupten, daß sich die Kalmüken zwey Tage hinter einander gegen die Kirgisen vertheidigt hätten. Wie groß der Verlust der Kalmüken während dieses zweitägigen Gefechts gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen: genug, das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, und der Verlust nicht gering.

Die Kirgisen, welche der Erfolg dieser Schlacht von keinen neuen Versuchen abgeschreckt hatte, hörten nicht auf, die ziehenden Kalmüken bis zu den chinesischen Gränzen zu beunruhigen. Die Flüchtlinge langten nach vielen beschwerlichen Tagesreisen durch wasserarme Gegenden, an dem Tengissee (Balgaschnur, wie er von den mongolischen Völkerschaften genannt wird) an. Haufenweise stürzten sie mit ihren Thieren in die Wette, diesem See entge-

gen, drängten sich, ohne ihre Kleider abzuwerfen, so weit die Wellen es erlaubten, hinein, um endlich den marternden Durst zu stillen. Viele wurden hier ein Opfer ihrer Unenthaltsamkeit, aber eine größere Anzahl vernichtete das Schwerdt der Kirgisen in einer zweiten blutigen Schlacht. Ohne Mittel sich zu vertheidigen, konnten bloß die geschwindesten Kalmüken über den Ilyfluß setzen, und ihren Verfolgern entgehen. Die Kirgisen zogen mit Beute beladen, und von zahlreichen Gefangenen begleitet, nach ihrer Heimath zurück. Die Kalmüken mußten sich durch die raubsüchtigen Baräten durchschlagen, ehe sie das theuer erkaufte Ziel einer 7 monatlichen Wanderung erreichten.

Nach russischen und deutschen Angaben ist die Anzahl der weggewanderten Kalmüken zu gering, und nach chinesischen die Anzahl der Angekommenen zu hoch angesetzt worden. Die letzten lassen über 50,000 Familien in China anlangen, die ersten keine 40,000 aus Rußland wegwandern. Ubascha veranstaltete, wie ich aus mündlichen Nachrichten erfahren habe, am Ufer des Jaik eine Volkszählung, indem er von den Saissangen einen genauen Bericht über die Anzahl der Hütten verlangte, die sich in ihren Aimaken befanden. Nach den Aussagen der

Saissangs betrug diese mehr als 70,000 Hütten. Doch hiervon ist nach einigen kaum der dritte Theil, nach andern bloß die Hälfte in China angelangt. Nach einer Volksliste, welche Ubascha 1767 einreichen ließ, bestanden zwar alle seine Horden zusammen bloß aus 41,643 Hütten; da indessen die Kalmüken, um nicht durch eine wahre Angabe die Anzahl der von ihnen geforderten Kriegsleute zu vermehren, ihre Volksmenge geringer ansetzen als sie in der That ist; so hat man nach einem willkührlichen Maaßstabe die angezeigte Anzahl um einen vierten Theil vermehrt, und hiernach gewöhnlich 55 bis 60,000 als die eigentliche Volkszahl angenommen. Nach Abzug der nachgebliebenen Ulusse, läßt man also ungefähr 40,000 Hütten entfliehen. Die zahlreichen Horden der Kalmüken aber, der ungeheure Umfang ihrer Steppe, die Unmöglichkeit sich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen: alles dies verstattete ihnen, sich um mehr als die Hälfte geringer anzugeben. So kann man sehr leicht statt der 30 bis 40,000 Hütten, welche aus dem russischen Reiche gewandert seyn sollen, 70 bis 75,000 annehmen, womit auch die Zählung am Jaik übereinstimmt.

Wenn der Verluſt, welchen die kalmükiſchen Horden während ihrer Flucht an Volksmenge erlitten hatten, ſo anſehnlich war, daß zwey Drittel verlohren gingen; ſo kann man hieraus auf den Zuſtand ſchließen, in welchem ſich die ankommenden Flüchtlinge befinden mußten, als ſie zu ihren neuen Wohnſitzen gelangten. *) Die reichſten Kalmüken waren

*) In den Abhandl. ſineſiſcher Jeſuiten S. 686 ſchildert Kienlong das Elend der Torgoten, und die Anſtalten, die auf ſeinen Befehl getroffen waren, um dem Elende vorzubeugen. „Als die torgotiſche Nation in den Gegenden des Ily ankam, hatten die Leute weder Lebensmittel noch Kleider. Dieſes konnte ich zum Voraus einſehen, ehe ſie noch wirklich ankamen. Daher hatte ich auch ſchon Befehl gegeben, reichlich Proviant und andere Bedürfniſſe anzuſchaffen, um dies Volk ſogleich zu unterſtützen. Mein Befehl wurde zu meiner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte das Land unter dies Volk, und gab jeder Familie ihren Theil, welchen ſie entweder anbauen, oder zur Viehzucht anwenden, und worauf ſie alſo ihren Unterhalt reichlich finden konnten. Man ſchenkte überdies noch jeder Perſon ein Stück Zeug zu Kleidern. Man verſah ſie mit Getraide auf ein ganzes Jahr. Auch gab man ihnen allerley Hausrath und andere nöthige Sachen. Endlich wurde noch jede Perſon mit etlichen Stücken

in Mittelſtand verſetzt worden. Die, welche bloß 100 Pferde gehabt hatten, waren verarmt. Die Armen waren in Elend verſunken. Von den zahlreichen Geſchenken, damit ſie ſich auch dasjenige anſchaffen konnten, was man ihnen ja zu geben etwa noch vergeſſen hätte. Bey Austheilung des Landes nahm man ſich ſehr in Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuweiſen, ſondern gab ihnen die trägbarſten und fetteſten Ländereien. Endlich ſchenkte man ihnen zum Anfange ihrer Wirthſchaft auch Ochſen, Schaafe, Ziegen u. ſ. w., damit ſie in der Folge ihren Unterhalt deſto leichter finden könnten." — In dem Lobgedichte des Dumiſtichus (S. Abhandl. S. 692.) wird das Elend der Torgoten und die Freygebigkeit des Kaiſers noch ſtärker geſchildert: „Als ſie an unſern Gränzen anlangten, waren ſie viele (!) hundert tauſend Mann ſtark, wenn gleich auf ihrer weiten und höchſt beſchwerlichen Reiſe, beinahe eben ſo viele (!) aus Hunger, Durſt und andern Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie befanden ſich aber bey ihrer Ankunft im äuſerſten Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens; aber der Kaiſer verſorgte ſie ſogleich mit allen nöthigen Sachen. Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebensart angemeſſen waren, er ließ Lebensmittel und Kleider unter ſie austheilen; er ſchenkte ihnen Rinder, Schaafe und Werkzeuge zum Ackerbau. Alle dieſe Geſchenke wurden auf eigene Koſten des Kaiſers des

chen Heerden, waren beinahe nichts als Kameele nöthig geblieben. Der Stärke dieser Thiere allein, hatten die Kalmüken bis zum Ilyflusse ihre Rettung verdanken müssen; indem vier oder fünf Flüchtlinge auf einem Kameele sitzend oder mit Stricken an den Seiten befestigt, ihre Flucht möglich gemacht hatten. Da der Zustand der Heerden, den meisten Kalmüken die Mittel raubte, als Nomaden ihren Unterhalt zu finden; so war es vielleicht mehr Folge der Nothwendigkeit als des Zwanges, wenn der chinesische Monarch den neuen Ankömmlingen, an den Ufern des Ilyflusses Felder zum Ackerbau anweisen ließ. *)

triken. Diese aufgewandten Summen sind unermeßlich. Ueberdies erhielt auch jeder Aeltester einer Familie ein Stück Geld, um sich in den Stand zu setzen, in der Folge, den nöthigen Unterhalt selbst erwerben zu können."

*) Nach europäischen Nachrichten wurden die Kalmüken weit jenseit des Ilyflusses in die Wüste Kobi, nahe an den chinesischen Mauern versetzt, aber nach den Abhandlungen sinesischer Jesuiten, erhielten sie bleibende Wohnsitze am Ily, der sich östlich in den Balgaschnur ergießt. Die letztere Angabe ist natürlicher Weise glaubwürdiger. Der Kaiser von China bestätigt dies auf der Inschrift, die er am Ily eingraben ließ. (S. Abhandl. S. 683.)

Kaum waren die Flüchtlinge angekommen, so entwickelte sich auch die eigentliche Absicht des Zäbäck Dorschi. Er behauptete sein vorgebliches Recht auf die Oberherrschaft über die Kalmüken, und als der chinesische Hof seinen Ansprüchen die zehnjährige Herrschaft des Ubascha entgegensetzte, glaubte er durch Ungehorsam dasjenige zu erlangen, was ihm durch Vorstellungen nicht gelungen war. Ubascha huldigte dem chinesischen Kaiser. Zäbäck Dorschi, Daindar, und die übrigen Anhänger der Gegenparthey, widersetzten sich zwar anfangs, unterwarfen sich aber in der Folge, um der gedrohten Bestrafung zu entgehen, dem chinesischen Kaiser, welcher ihnen das Jahr darauf in dem Lustschlosse Dschascha *) die Huldigung verstattete.

Was

*) Es ist zu vermuthen, daß dies der mongolische Name von dem kaiserlichen Lustschlosse Zhe-hou (wie dies Schloß beim Macartney geschrieben wird) seyn soll. Diese Vermuthung bestätigen wenigstens die sinesischen Abhandlungen. S. 678. spricht der Kaiser selbst von der Aufnahme, welche die abgeordneten Kalmüken bey ihm gefunden, und von dem Eid der Treue, den sie ihm geleistet hatten: „Als die Torgoten an den Gränzen meiner Staaten (dem Ilhstusse) anlangten, fanden sie sogleich Proviant und alle nöthige Bedürfnisse und

Be-

Was die letzten Schickſale der kalmükiſchen Fürſten anbetrifft, ſo ſind darüber ſo mancherley Nachrichten eingelaufen, deren Zuverläſſigkeit auf der einen Seite durch die Entfernung von der chineſiſchen Gränze, auf der andern durch die geringen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Rußland und China in Zweifel gehüllt iſt. Alle Nachrichten ſtimmen indeſſ.

Bequemlichkeiten in ihren angewieſenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir perſönlich huldigen ſollten, wurden auf ihrer ganzen Reiſe frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiſerlichen Heerſtraße, an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich ſah ſie, redete mit ihnen, und erſuchte ſie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines daſigen Aufenthalts vorbey, und unſere Luſtbarkeit geendigt war, kamen ſie in meinem Gefolge nach Geho (an andern Stellen ſteht Giho, an andern Geholl). „Hier gab ich ihnen ein großes Feſt und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geſchenke mit eben der Pracht, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmſten Därbäten (Turbeten) Geſchenke reichen laſſe. — Gerade Geho war der merkwürdige Ort, wo ſie mir huldigten, und zwar geſchah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, welche die Aſche meines Großvaters enthält." —

sen darin überein, daß weder Zäbäck Dorschi, noch Bambar, noch Tschäräu, ihre Ankunft in China lange überlebt hätten. Die Ursache ihres Todes wird von einigen den staatsklugen Maaßregeln des chinesischen Kaisers zugeschrieben, welcher durch langsam schleichendes Gift, das den angesehensten Kalmüken während eines festlichen Mahles gegeben wäre, ihren

Eine Auseinandersetzung dieser Worte finden wir in dem Lobgedicht des Yumintschung. (S. 693.) „Wie die Torgeten von den Beschwerlichkeiten ein wenig ausgeruht hatten, rief der Kaiser ihren Chan (König) Ubascha, nebst den vornehmsten Heerführern seiner Nation, an den Hof, und zu dieser Reise verschaffte ihnen der Kaiser alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anständige Häuser zum Nachtlager für sie bestellen, versah sie mit einer ansehnlichen Equipage, mit Packpferden, Lebensmitteln und allen Bedürfnissen, die dem Range dieser Männer angemessen waren. — Ubascha und seine Heerführer gehorchten dem Befehl des Kaisers, und reiseten unverzüglich nach Gehol, wo sich der Kaiser befand. Der Kaiser ließ ihnen die hierzu bestimmten Feierkleider austheilen. Er gab ihnen im Pallast Y-mien-yu Audienz, und ein feierliches Fest. Er ertheilte ihnen verschiedene Geschenke und Ehrentitel, welche dem Range angemessen waren, den ein Jeder in dem Lande gehabt hatte, welches sie verlassen hatten.

ehrsüchtigen Plänen vorbeugen wollte. Selten sieht der menschliche Verstand, wenn er durch auffallende Ereignisse überrascht wird, die Ursache dazu in gewöhnlichen Dingen; er braucht nichts als Verdacht zu haben, um seinen schwarzen Gedanken den Schein der Gewißheit zu leihen.

Es läßt sich hier die Frage aufwerfen, ob Rußland bey der Flucht der Kalmüken mehr gewonnen als verlohren hätte. Sieht man auf die Volksmenge des russischen Reichs, welche mit der Größe desselben in keinem Verhältnisse steht, so mußte Rußland allerdings dabey verlieren, wenn mehr als 400,000 Köpfe demselben entzogen wurden. Wenn man aber von der andern Seite, auf die damaligen Zeitumstände Rücksicht nimmt, so werden wir eingestehen, daß zwischen Vortheil und Nachtheil gar kein Gleichgewicht Statt gefunden hätte. Während Rußland zwey Jahre nach der kalmükischen Flucht in einem hartnäckigen Kriege mit den Türken verwickelt war; entspann sich auf den südöstlichen Gränzen die Pugatscheffsche Rebellion. Zerstörung und Morden bezeichneten den Gang der Rebellen, die zwar nichts als zusammengerafftes Gesindel zählten, aber doch jeden Tag bedeutender zu werden anfingen. Der kalmükische Fürst hätte den angemaßten Titel des Re-

hellen zum Vorwande gebraucht, um deſſen Macht mit der ſeinigen zu verſtärken. Die Koſaken durch die Träumereien ihrer ehemaligen Unabhängigkeit entflammt, wären um ſo eher dem kalmükiſchen Beiſpiel gefolgt, da ihre eigenen Brüder, die Stärke des Pugatſcheffſchen Haufens ausmachten. Die Uebel, welche aus der Vereinigung ſolcher rohen, von unternehmenden Häuptern geführten Banden entſtehen durften, ſind in die Augen fallend. Kalmüken und Koſaken würden ſich mit den krimmſchen Tataren vereinigt haben, und die ruſſiſchen Heere von vorn mit den Türken beſchäftigt, von hinten durch eine zahlloſe Reiterey beunruhigt, hätten mit Gefahr ihres Untergangs, einen blutigen Sieg erkaufen müſſen. Das ganze ſüdliche Rußland hätte in Flammen geſtanden, und das Rieſenwerk Peters des Großen, hätte eine neue Schöpfung nothwendig gemacht. Es iſt kein Zweifel, daß nicht die ruſſiſchen Waffen über dieſe Gefahren geſiegt haben würden, aber die Verwüſtung der vielen Dörfer und Städte, die vielen Tauſende von Staatsbürgern, welche ein Opfer des Aufruhrs geworden wären, konnten durch das Dableiben der Kalmüken auf keine Weiſe erſetzt werden.

Von der Flucht der wolgiſchen Torgoten, wortheilten beſonders die nachgebliebenen Därbäten, (welche ſonſt immer von torgotiſchen Fürſten, in einer Art von Abhängigkeit erhalten wurden), indem jetzt ein Gleichgewicht der Macht und der Zahl zwiſchen beiden Statt fand, und die ruſſiſche Regierung die letzten, weil ſie keinen Antheil an der Flucht der andern nehmen wollten, mehr begünſtigte. Unter den torgotiſchen Fürſten blieben Aſſarcho und Maſchi die mächtigſten. Die därbätiſchen Uluſſe aber hatten angeſehenere Fürſten, weil deren Anzahl nicht groß war, und die nähere Verwandtſchaft keine Uneinigkeit erregen konnte.

Schon zur Zeit des Ajuka, waren die Därbäten, unter der Anführung von Solom Zäräns Baatur Taidſchi *) nach Rußland gekommen (1673), wo ſie mehr als 90 Jahr von dieſem Fürſten und deſſen Nachkommen beherrſcht wurden. Gäldan Zärän, ein Urenkel von Solom Zärän, war der letzte Fürſt dieſes Geſchlechts. Der Tod deſſelben, und die von ſeiner Mutter erregten Unruhen, veranlaß-

*) Im Kalmükiſchen wird ein Unterſchied zwiſchen Taidſchi und Taiſchi gemacht: jenes bedeutet einen Namen, dieſes einen Titel, welcher bloß von Chan und Wiechän überwogen wird.

ten die Monarchinn, unmittelbar nach der Torgotischen Flucht, die Därbäten einer Seitenlinie zu unterwerfen, welche damals von drey Fürsten, Dschall, Tundut und Zändänn beherrscht wurden. Solom Dorschi, der Vater dieser drey Fürsten, welcher seine Abkunft von einem Bruder des Solom Zärän ableitete, hatte sich mit 30 Kalmüken, einer Verfolgung in seinem Geburtslande entzogen, um sich ebenfalls an der Wolga niederzulassen. Zändänn, zwar der jüngste, aber würdigste seiner Söhne, wurde nach Gäldan Zärän's Tode zum Oberhaupte der Därbäten ernannt. Tschutschei Tunduts Sohn erlangte in der Folge die Herrschaft über die Därbäten *). Das Glück schien diesen Fürsten ganz vorzüglich zu begünstigen, da sechs Söhne Zändänns, einer nach dem andern durch den Tod, die Hoffnungen ihres Vaters vereitelten. Der neue Fürst, welcher als unbedeutender Nojon, bloß 70 Hütten besessen hatte, vereinigte als Taischi, innerhalb 20 Jahren, die Macht seines Oheims Zändänn, die Besitzungen seines Bruders Oedörgö, mit den Ulussen seiner Vettern, die von dem schwachsinnigen Dschall abstammten.

*) Tschutschei ist in der Mitte des Maimonats (1803) gestorben.

Seit der Flucht der Torgoten, herrſchten 30 Jahre hindurch, weder Vicechan noch Chane, über die Horden der Därbäten, Torgoten und Choſchoten, die an der Wolga geblieben waren. Die erſten funfzehn Jahre nach der Flucht, ſtanden aber die Horden noch unter einem eigentlichen Kalmükengericht, das die Benennung eines kalmükiſchen Sarga führte, und aus drey angeſehnen Kalmüken (einem Därbäten, einem Torgoten und einem Choſchoten) beſtand. Zwiſchen 1786 — 1788 waren die Kalmüken den aſtrachanſchen Kreisgerichten unterworfen. Von 1788 — 1796 wurden ihre Angelegenheiten, anfangs in Jenatajaresk, dann in Aſtrachan von einer Kalmükenkanzeley, die aus zwey ruſſiſchen und mehreren kalmükiſchen Gliedern zuſammengeſetzt war, unter der Leitung des Gouverneurs verwaltet. Während der Regierung Pauls des Erſten befanden ſich die Kalmüken anfangs unter den Befehlen eines aſtrachanſchen Kalmükengerichts, in welchem bloß zwey ruſſiſche Richter zu entſcheiden hatten. Als indeſſen gegen das Ende der vorigen Regierung, Tſchutſchei zum Vicechan ernannt wurde, hörte das Kalmükengericht auf, und Tſchutſchei erbte mit dem Titel des Ubaſcha, auch den Einfluß deſſelben, auf die Horden der Därbäten, Torgoten und Choſchoten.

Zu der eben gelieferten Geſchichte von der kalmükiſchen Flucht, will ich noch als Anhang die Schickſale eines Mannes beifügen, welcher mitten in der kirgiſiſchen Steppe, den Verſuch wagte, ſich den Händen der Kalmüken zu entziehen, und dieſen Verſuch glücklich ausführte. Das Unglück errege unſere Theilnahme, wenn derjenige, den es betraf, Muth und Entſchloſſenheit genug hat, ſich aus demſelben hinaus zu arbeiten.

Michailo Sſawitſch Weſeloff, durch das Beiſpiel ſeines Vaters, und ſeine eigene Neigung zur Leitung der kalmükiſchen Angelegenheiten hingezogen, bekleidete den Poſten eines Collegien-Commiſſärs in der Horde des Chans, als ſich die Kalmüken zu ihrer Flucht rüſteten. Ein Zufall hatte ihn wenige Augenblicke vorher mit der Abſicht des Ubaſcha bekannt gemacht, aber die offene Wolga, und die Schnelligkeit der Kalmüken verhinderten ſeine Rettung.

An dem Tage der Flucht, ſandte die Chanim, welche in der Abweſenheit ihres vorgeblich gegen die Kirgiſen aufgebrochenen Gemahls, den Oberbefehl in der Horde führte, einen angeſehenen Saiſſang, Namens Otſchir, zu dem Herrn von Weſeloff, um ihm ſeine Gefangenſchaft anzukündigen. Der Saiſ-

ſang ließ anfangs mehr durch Minen als durch Worte vermuthen, daß er ein Bote unangenehmer Nachrichten ſeyn würde. Noch hatte er nichts von dem erhaltenen Auftrage geſagt, als der tumultuariſche Lärm, den die Plünderung des Markts erregte, den Herrn von Weſeloff in dem geſchöpften Verdacht beſtätigte. Weſeloff erkundigte ſich bey dem Saiſſange, was das Getümmel zu bedeuten hätte, und weil dieſer vorgab, nichts davon zu wiſſen, wollte jener zur Chaninn gehen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. „Die Chaninn" ſprach der Saiſſang, wird dich jetzt nicht vorlaſſen. Komm lieber zu mir." Es blieb ihm nichts anders übrig als die Einladung anzunehmen, und zum Saiſſang zu gehen. Der Saiſſang zauderte auch jetzt noch, aber der Wunſch an der Plünderung des Marktes Theil zu nehmen, hatte mit der Beſorgniß einen Freund zu betrüben, einen gar zu nachdrücklichen Kampf zu beſtehen. Am Ende geſtand der Saiſſang ſeinem Freunde, daß die Kalmüken damit umgingen, aus Rußland zu entfliehen, und daß die Chaninn befohlen hätte, ihm Eiſen anzulegen.

Es wurde ſogleich ein bereit gehaltenes Halseiſen gebracht, und umgelegt. Sonſt hatte Weſeloff über die Begegnung beim Saiſſang keine Klagen zu

führen. Er wurde mit Leutſeeligkeit behandelt, und ſogar mit Thee bewirthet. Ein trunkener Kalmük, welcher mit dem Meſſer in der Hand auf ihn zuſtürzte, wurde aus der Hütte entfernt.

Nachdem die Buden ausgeplündert, die Hütten aus einander genommen, und die Kameele bepackt waren, wurde Weſeloff an einen tatariſchen Karren angekettet, und mußte die eilfertigen Flüchtlinge zu Fuß begleiten. Die Kalmüken durch ſtarke Getränke zu mancherley Unfug gereizt, ließen den Gefangenen ihre Begeiſterung empfinden. Vorbeieilende Trunkenbolde überhäuften ihn mit Schimpfworten, und begleiteten dieſe mit Schlägen. Einer, der mehr als die übrigen getrunken hatte, ſprach zu ſeinen Gefährten: „Was gilt die Wette? Mit drey Plettenhieben ſoll dieſer zu Boden ſtürzen. Der andere nahm die Wette an; eine Flaſche Branntwein ſollte der Gewinn oder der Verluſt des Unmenſchen werden, der um ſo mehr eines glücklichen Erfolgs gewiß zu ſeyn glaubte, da er, wie er prahlend geſtand, mehr als einen Wolf mit einem einzigen Hiebe erlegt hatte. Er trat zu dem Unglücklichen, warf erſt deſſen Mütze vom Kopf, zerriß darauf deſſen Pelz, und zielte mit dem gewundenen fingerbreiten Riemen ſeiner Peitſche, und ſo genau, daß ein

anderer, den die Jugend mit weniger Kraft und Stärke begabt hätte, ſicher unter dem erſten Schlage hingeſunken wäre. Weſeloff war bey dem dritten Hiebe dem Umfallen nahe, aber um dem Barbaren zu trotzen, ſtampfte er mit den Ketten klirrend, ſtarrſinnig auf die Erde, und verfolgte, ohne einen Laut von ſich zu geben, ſeinen Weg. Weſeloff war indeſſen ſchon durch die vorigen Mißhandlungen ſo ſehr erbittert worden, daß er nichts als ein Meſſer zu haben wünſchte, um einige von ſeinen Angreifern, und dann ſich ſelbſt zu tödten. Der andere Kalmük erhob ein lautes Siegesgeſchrey über die unerwartete Feſtigkeit, und die Ausſicht nach dem gehofften Getränke.

Der eilfertige Zug und die plötzlich eintretende Winterkälte, geſellten ſich zu den Beſchimpfungen, welche Weſeloff auf ſeinem Zuge auszuſtehen hatte. Seine Verfolger hatten ihm nicht bloß Mütze und Pelz genommen, und dieſe durch elende Lumpen erſetzt, ſondern auch ſeine Stiefel gegen leichte Filzhüllen vertauſcht. Er ſah ſich übrigens noch genöthigt, ſeine Haare glatt abſcheeren zu laſſen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das die fremden Kleider, die unreine Wäſche, der Marſch, und die Schlafgeſellen, mit welchen er in einer engen Hütte zuſammen-

gedrängt war, unvermeidlich machten. Die Anstrengung und die Kälte erzeugten bey ihm ein Seitenstechen, das ihm nach einem fünftägigen Marsche das Fußgehen unmöglich machte. Durch seinen traurigen Zustand gerührt, ließen sich die Kalmüken endlich bewegen, ihm ein Pferd zu geben. Das Mitleiden der Kalmüken fruchtete indessen sehr wenig, da der Wind und das Schneegestöber seine Leiden jeden Augenblick vermehrten. Beinahe ohne Bewußtseyn stieg er vom Pferde, und warf sich in einen Winkel der aufgeschlagenen Hütte, um hier, wie er sich schmeichelte, das Ende seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Die Kalmüken, unter welchen er sich befand, waren gutmüthig genug, die Lage des Unschuldigen zu beklagen; einer von ihnen rückte ihm ein Polster unter den Kopf, und ein anderer bedeckte ihm den Leib mit einer Filzdecke. Sie dachten durch diese Sorgfalt dessen Tod zu erleichtern, und wurden dadurch, ohne es vorauszusehen, die Ursache seiner Rettung. Die erstarrten Lebensgeister fühlten sich durch die warme Bekleidung, und durch eine Traumerscheinung, die in einer religiösen Phantasie stärkern Eindruck macht, als in der kalten Vernunft, wieder in ihre gewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Kurz Weseloff durch die Ruhe gestärkt, durch das nächtli-

che Traumbild mit neuen Hoffnungen erfüllt, konnte zum Erſtaunen aller Kalmüken, ſeine Reiſe mit Munterkeit fortſetzen.

Er befand ſich bey der von Ubaſcha ſelbſt angeführten Hordenabtheilung, welche die Feſtung Kulagina beſtürmte. Obgleich der Widerſtand der Belagerten, den angreifenden Kalmüken bloß wenige der ihrigen koſtete, ſo geſchah es doch, daß einer von Weſeloffs Hüttengefährten, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Der Tod des Neffen verleitete den Oheim an ſeinem Gefangenen eine ungerechte Rache auszuüben: indem er die Oberarme deſſelben mit Stricken nach hinten zurückdrehte, den Kopf vermittelſt eines außerhalb der Hütte um einen Pfahl geſchlungenen Seils, an das Gitterwerk befeſtigte, und die umſtrickten Füße nach der andern Seite der Hütte ausdehnte. In dieſer quaalvollen Lage mußte Weſeloff die ganze Nacht zubringen. Als er nach einer ſchlafloſen Nacht, den andern Morgen mit der Horde ſeinen Weg verfolgen ſollte, wurden die Stricke gelöſt; allein die Arme waren ganz ungewöhnlich aufgeſchwollen. Es verging einige Zeit, ehe er den Gebrauch derſelben wieder bekommen konnte. Noch jetzt, da ſeit der Flucht der Kalmüken 32 Jahre verfloſſen ſind, haben ſich bey ihm die Spuren der kal-

mükischen Barbarey durch fingerbreite Vertiefungen in den Armen erhalten.

Bis zur Jemba mußte Weseloff in Fesseln den Flüchtlingen nachziehen. Der Vicechan, entweder weil er es nicht für möglich hielt, daß der Gefangene außerhalb der russischen Gränze einen Plan zur Flucht entwerfen könnte, oder weil er seiner ehemaligen Freundschaft für denselben gedachte, ließ ihm jetzt die Fesseln abnehmen. Ubascha wollte ihm sogar seine Freiheit gänzlich wiedergeben, aber seine Rathgeber verhinderten es. Es war nämlich die Absicht des Ubascha mit den 90 Truchmenzern, welche anfangs unter dem Vorwande mitgenommen waren, daß sie gegen die Kirgisen gebraucht werden sollten, und jetzt freiwillig wieder zurückgeschickt wurden, *) den gefangenen Weseloff ebenfalls nach seiner Heimath ziehen zu lassen. Der Anführer der Truchmenzer wünschte schon dem letzten Glück zu seiner nahen Befreiung, aber der Oberlama Loosang Dschaltzann, vereitelte dies durch das Vorgeben, daß man besser thun würde, diesen russischen Befehlshaber mit fortzunehmen, weil vielleicht irgend einer von

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt diese Truchmenzer mit Gewalt den Rückzug erzwingen.

ihren Vornehmen in russische Gefangenschaft gerathen, und dann gegen diesen ausgewechselt werden könnte. Dieser Rath wirkte. Die Truchmenzer zogen zurück, und Weseloff begleitete die Kalmüken jenseit des Irgitsch, des Ulkjäk und der Torgaiflüsse.

Gegen 2000 Werst hatte er auf diese Weise mit den Kalmüken zurückgelegt, ohne daß sich ihm Gelegenheit und Mittel zur Flucht darboten. So erträglich auch jetzt sein Zustand als Gefangener geworden war, so beschäftigte ihn doch der Gedanke an seine Heimath zu sehr, um das Versprechen des Vicechans, ihn von der chinesischen Gränze zurückzuschicken, angenehm zu finden. Die Aussicht sich durch ein Wagstück seine Freiheit zu verschaffen, schwand immer mehr, als ihm ein Zufall zu Hülfe kam, und seinen sehnlichsten Wunsch ins Werk setzte.

Traubenberg hatte nämlich, wie wir schon gehört haben, einen Kalmüken und einen Kirgisen, mit dem Beketoffschen Brief an Ubascha abgeschickt. Einige Kalmüken theilten diese Nachricht ihrem gefangenen Freunde mit. Weseloff wünschte mit dem Kalmüken selber zu sprechen, um wenigstens Nachrichten von seinem Vaterlande und den nachfolgenden Russen einzuziehen, er setzte sich daher zu

Pferde, und sprengte nach dem Oergö (Hofquartier) des Ubaſcha. Auf dem Wege hört er ſeinen Namen rufen, blickt hin, und wird einen bekannten Kalmüken gewahr. Sie nahen ſich beide einander, und Lanßan, ſo hieß dieſer Kalmük, giebt dem andern verſtohlen zu erkenen, daß er ihn überall ſeit einem Monate geſucht hätte, um mit ihm zu fliehen; daß er ſich mit mehrern Kalmüken dazu verbunden hätte, und ſie unverzüglich aufbrechen könnten. Weſeloff, der dieſe Gelegenheit mit Freuden ergriff, beſchloß ſogleich davon Gebrauch zu machen. Eine große Begleitung ſchien ihm indeſſen nachtheilig zu ſeyn, weil ſie die Schnelligkeit der Flucht aufhalten, und Streitigkeiten in Anſehung des Weges veranlaſſen konnte. Er gab alſo dem Kalmüken zu erkennen, daß er es für weit rathſamer hielte, ohne auf die übrigen zu warten, ſogleich aufzubrechen. Lanßan billigte Weſeloffs Gründe. Beide verließen einander, ohne ſich aus dem Geſicht zu verlieren, ſtreiften einige Zeit, um keinen Verdacht zu erregen, in mancherley Richtungen umher, und beſchleunigten erſt gegen Abend ihre Flucht.

Sie näherten ſich einigen Hütten, in welchen Freunde von Lanßan ihr Abendeſſen zubereiteten. Die gutmüthigen Kalmüken nöthigten ſie, das Mahl

mit

mit ihnen zu theilen. Die Kalmüken waren scharfsinnig genug, den Weg zu errathen, welchen die beiden Reiter nehmen wollten, und weit entfernt ihnen Schwierigkeiten zu machen, boten sie ihnen vielmehr, um die Flucht zu erleichtern, ihren Vorrath von Kupfergeld und eine prächtige Flinte an, welche ihnen Ubascha selbst zum Aufbewahren gegeben hatte. Weil Weseloff es für zu gewagt hielt, ein so kostbares Gewehr mitzunehmen, begnügte er sich, so wie sein Gefährte mit einer Handvoll Kupfergeld. Jeder hatte zufällig 80 Kopejken bekommen, und mit diesem Gelde, das ihnen indessen in der Steppe wahrscheinlich gar nichts helfen konnte, machten sie sich auf, einen Weg von 1100 Werst zurückzulegen.

Es fing schon an Nacht zu werden, als sie bey dem letzten Aimak Gelegenheit suchten, einige frische Pferde zu stehlen. Selbsterhaltung machte ihnen diesen Diebstahl zur Nothwendigkeit. Ihre beiden Pferde konnten umfallen, und dann würden sie entweder den Kirgisen in die Hände gefallen, oder in der schrecklichen Steppe umgekommen seyn. Der Anschlag auf die fremden Pferde wäre vielleicht dem Herrn von Weseloff theuer zu stehen gekommen, wenn ihn nicht die Dunkelheit gerettet hätte. Er hatte sich nämlich hingeschlichen, um einem Pferde die

Fesseln zu lösen, als ein Paar Kalmüken im vertrauten Gespräche aus der Hütte kamen, einer von denselben auf das Pferd zuging, und um sich zu stützen seinen Arm um den Nacken des Thiers schlang. Doch die Kalmüken entfernten sich. Weseloff, welcher mehrere Minuten liegend auf die Entwickelung seines Schicksals geharrt hatte, eilte, die gefundenen Pferde zusammen zu bringen, und schnell wie der Blitz ließ er die kalmükische Hütte hinter sich.

Weseloff und Lanßan setzten mit acht Pferden ihre Reise so geschwind fort, daß sie am andern Morgen, als die Sonne erst den dritten Theil ihres Laufes vollendet hatte, an den Ufern des eigentlichen Torgaistromes anlangten. Sie hatten zehn kalmükische Lagerplätze, und wenigstens 200 Werst zurück gelegt. Eine solche Geschwindigkeit würde mir selbst unglaublich vorkommen, wenn die Wahrheitsliebe desjenigen, von dem ich diese Nachricht habe, einem Zweifel unterworfen wäre.

Die Flüchtenden schafften ihre Pferde über den Torgaistrom, dessen Wasser noch die Wirkung der rauhen Jahreszeit empfand. Sie gingen zurück, um ihre Kleider abzuholen: aber Müdigkeit und Kälte bemächtigten sich ihrer so sehr, daß sie nicht im Stande waren, noch einmal über den Fluß zu setzen. Sie

hüllten sich in eine Filzdecke, welche die Kalmüken dort gelassen hatten, und erholten sich durch den Schlaf von ihrem beschwerlichen Ritt.

Sie erwachten als die Sonne schon über den Mittagskreis hinaus war, suchten ihre Pferde zusammen, und verfolgten ihren Weg mit gemäßigter Geschwindigkeit. Gegen Abend erblickten sie die russischen Zelte, aber aus Furcht, den umherstreifenden Kirgisen in die Hände zu fallen, lenkten sie seitwärts, gerade nach der Festung Orsk, welche sie am 11ten Tage der Flucht erreichten. Weseloff konnte sich glücklich schätzen, daß er trotz dem besten Kalmüken reiten konnte, und daß er durch einen dreijährigen Umgang mit den Kalmüken, die Fertigkeit erlangt hatte, mit bloßen Augen eine gerade Richtung zu verfolgen: worin er selbst seinen Begleiter übertraf.

Eins von den acht geraubten Pferden hatten sie schlachten müssen, *) die andern wurden in der Festung Orsk verkauft, um von dem erhaltenen Gelde die Kosten der fernern Reise zu bestreiten. Sie verweilten einige Tage in Orenburg, eine Woche am

*) Herr von Weseloff konnte mit dieser Nahrung zufrieden seyn, da er sich während seiner ersten gezwungenen Flucht bloß von gefallenem Vieh erhalten hatte.

Fuße des Urals bey einem Verwandten Weſeloffs, und legten mit Fuhrmannspferden den übrigen Weg bis Jenatajewsk zurück. Weſeloff hatte einen Boten vorausgeſchickt, um ſeine Ankunft wiſſen zu laſſen, aber die Freude ſeiner Mutter war größer, als ihr voriger Schmerz: die Entzückung des Wiederſehens endigte ihr Leben innerhalb drey Monaten.

Weſeloff wurde darauf als Priſtaw bey der dårbåtiſchen Horde angeſtellt. Die Bewegungen, welche hier bald darauf vorgingen, ließen ihn ſicher vermuthen, daß dieſe Abtheilung der Dårbåten Willens wäre, den weggewanderten Torgoten nachzufolgen. Er ſuchte dieſem durch einen Bericht vorzubeugen, worauf Zåbåck Ubuſchi, ein Sohn von Galdan Zårån, und Enkel der rachſüchtigen Fürſtinn Abu, unter einem ſcheinbaren Vorwande, als Geißel nach St. Petersburg geſchafft wurde. Durch den Tod dieſes jungen Fürſten, welcher einige Zeit darauf erfolgte, wurde die Rachgier der Großmutter gegen den Herrn von Weſeloff gereizt. Sie ließ ihn zu ſich einladen, überhäufte ihn mit übertriebenen Schmeicheleien, und reichte ihm darauf eine Schaale mit Milchbranntwein, die er nicht von ſich ablehnen durfte: denn die Fürſtinn hatte ſie ihm ſelbſt dargebracht. Er leerte die Schaale aus. Die Für-

ſtinn wollte ihm wenige Augenblicke darauf eine zweite aufdringen, aber eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit, nöthigte ihn nach ſeiner Hütte zurück. Sein Kalmük, der ihn begleitet hatte, und entweder von andern die Abſicht der Fürſtinn erfuhr oder aus der Bekanntſchafft mit ihrem Charakter auf die Möglichkeit einer Vergiftung ſchloß, nahm eine gewiſſe Art tibetaniſcher Nüſſe, welche ſeine Landsleute mit dem beſten Erfolg gegen Vergiftung zu brauchen pflegen, verwandelte ſie zu Pulver und drang ſo lange in ſeinen Herrn, bis er dieſe Arzeney einnahm. Die Schmerzen im Unterleibe ließen nach, aber die Wirkung des Gifts brachte ein hitziges Fieber hervor, das erſt lange darauf von einem geſchickten Arzte verbannt wurde. Weſeloff iſt überzeugt, daß man ihn vergiften wollte. Alle kalmükiſche Fürſten haben dagegen keinen Zweifel. Aber es fehlte an Beweiſen, um Klagen gegen die Giftmiſcherinn vorzubringen.

In dem Jahre 1774 näherte ſich die Pugatſcheffſche Rebellion den Kalmüken. Der därbätiſche Fürſt Zändänn ſtand in verrätheriſchen Verbindungen mit dem Haupte der Rebellen, und war im Begriff unſern Weſeloff aufzuheben, und an Pugatſcheff auszuliefern; als erſterer wenig Augenblicke vorher,

durch einen gutdenkenden Kalmüken davon unterrichtet wurde, und ſein Leben durch eine ſchleunige Flucht rettete. Seine Hütte, und alles was darin war, überließ er der Plünderung: er hatte bloß ſeine Waffen mitgenommen.

Lanßan, Weſeloffs Begleiter aus der kirgiſiſchen Steppe, war glücklicher als Weſeloff. Letzterer hatte ihm ſeine Freiheit ausgewirkt, und mit Hütte und Vieh verſorgt. Lanßan lebt nicht mehr, aber deſſen Familie genießt noch jetzt unweit der Wohnung ihres Wohlthäters, das Glück der Ruhe und Unabhängigkeit. Die Monarchinn erfuhr nichts von den Weſeloffſchen Schickſalen. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, ſandte ihm nach Verlauf mehrerer Jahre, eine kränkende Entſchädigung von 300 Rubel. Ein zehnjähriges Warten verſchaffte ihm den Titel eines Collegientranslateurs: 9 Jahre darauf, bekam er den Rang eines Collegienaſſeſſors.

Die Peitſchenhiebe des Kalmüken haben ſeine Augen — Prozeſſe, Sorgen und Gram, ſeinen eiſernen Körper geſchwächt, und frühzeitig einem kränkelnden Alter übergeben.

III.

Sſiddi-Kür.

Mongoliſche Erzählungen.

Sſiddi-Kür.

Mongoliſche Erzählungen.

Verherrlichter Nangaſuna Sarbi! von Außen und von Innen biſt du Strahlender, das heilige Gefäß der Erhabenen, der Ergründer verborgener Gedanken, der zweite der Lehrer. *) Ich verbeuge mich vor dir. Was für wundervolle Dinge mit Nangaſuna, und dem ruhig wandelnden Chane geſchahen und wie lehrend und lernend der Sſiddi zu finden ſey, ſolches iſt in 13 ſchönen Sagen enthüllt.

*) Es bleibt unausgemacht, wer dieſer Nangaſuna Sarbi ſey, aber ein burchaniſches oder göttliches Weſen iſt derſelbe auf jeden Fall, weil er der zweite Lehrer, d. h. der nächſte nach dem Obergott Dſchagdſchamuni genannt wird.

Die Veranlaſſung zu dieſen Sagen, erzähle ich zuerſt.

In dem mittlern Reiche von Indien lebten einſt 7 Brüder als Magier, und eine Berren *) weiter, waren 2 Brüder und Söhne eines Chans. Der älteſte Chansſohn begab ſich zu den Magiern, um deren Kunſt zu erlernen, aber ob er gleich 7 Jahre lernte, ſo lehrten ihn doch die Magier nicht den wahren Schlüſſel zur Magie.

Einſt als der jüngere Bruder zu dem älteren mit Nahrungsmitteln gekommen war, blickte der Jüngere durch eine Oeffnung der Thüre, und bekam den Schlüſſel zur Magie. Ohne alſo dem älteren Bruder die gebrachten Nahrungsmittel zu reichen, kehrte er mit demſelben nach dem Pallaſte zurück. Da ſprach der Jüngere zu dem Aelteren: „Daß wir die Magie erlernt haben, dies bleibe unter uns beiden. Wir haben im Stall ein treffliches Pferd. Nimm dies Pferd, aber reite nicht nach der Gegend der Magier, ſondern vertauſche das Pferd im Lande, und bring die Waaren hierher.“

*) Eine Berren zählt, wie wir aus einer mongoliſchen Schrift ſehen (Järtünntſchänn Tooli) 8 Stimmenweiten (Täſſär Dorißcho), und eine Stimmenweite, 500 Klafter (Aldan).

So ſprach er, und verwandelte ſich ſelbſt in das Pferd. Der Aeltere achtete aber nicht auf die Worte des Jüngeren, ſondern ſprach bey ſich ſelbſt: „Ich habe die Magie wol ſieben Jahre gelernt, und doch nicht erlernt. Wie hat doch ein ſo treffliches Pferd mein jüngerer Bruder gefunden? Wie kann ich mir, darauf zu reiten verſagen?"

Mit dieſen Worten ſetzte er ſich auf, aber von magiſchen Kräften getrieben, eilte das Pferd unaufhaltſam dahin, erreichte die Wohnung der Magier, und war nicht wegzubringen von der Thüre. „Ey, ſo verkauf ich das Pferd an die Magier!" So denkend ſprach der ältere Bruder zu den Magiern: „Sahe ihr wol ein Pferd wie dieſes? Es hat's mein jüngerer Bruder gefunden." Auf dieſe Worte ſprachen die Magier nachſinnend unter einander: „Dies iſt ein magiſches Pferd. Wird die Magie etwas Allgemeines, dann bleibt ſie keine wundervolle Kunſt mehr: darum ſo laßt uns das Pferd nehmen und tödten."

Die Magier gaben den geforderten Preis für das Pferd, und banden es an im Stall, und damit es nicht ihren Händen entwiſchte, faßten ſie es zum Schlachten an den Kopf, an den Schweif und die Füße. „Ach", dachte das Pferd bey ſich ſelbſt,

„mein älterer Bruder gehorchte mir nicht, und darum bin ich diesen in die Hände gefallen. Welche Gestalt nehm ich wol an?" So denkend ward das Pferd einen vorübereilenden Fisch im Wasser gewahr, und verwandelte sich sogleich in den Fisch. Die sieben Magier aber wurden sieben Reiher, *) und verfolgten den Fisch, und waren nahe daran ihn zu fangen, als er am Himmel eine Taube erblickte, und sich in die Taube verwandelte. Die Magier wurden nun 7 Habichte, und verfolgten die Taube über Berge und Flüsse, und wollten sie eben fangen, als sich die Taube morgenwärts in der beruhigenden Höhle des Felsens Gülümtschi, in den Busen des Nangasuna Baktschi (Lehrer) verbarg. Da wurden die 7 Habichte zu 7 Bettlern, und nahten sich dem Felsen Gülümtschi.

„Was mag dies wol bedeuten (dachte der Baktschi in seinem Angesichte), daß von 7 Habichten verfolgt, diese Taube hierher kömmt?" So denkend sprach der Baktschi: „Warum flogst du Taube

*) Im Original steht Zacho. Sinn und Erklärung stimmen überein, daß hierunter ein Vogel, und ein räuberischer Vogel zu verstehen sey, vielleicht ein Reiher.

ſo ängſtlich?" Da erzählte die Taube die Urſache der Flucht, und ſprach hierauf alſo: „Am Eingange des Felſens Gülümtſchi, ſtehen 7 Bettler, und werden zu dem Baktſchi kommen und ſagen: „Wir bitten um des Baktſchi Roſenkranz." Dann will ich mich in die Bumba *) des Roſenkranzes verwandeln, aber der Baktſchi geruhe dieſe Bumba in den Mund zu nehmen, und den Roſenkranz von ſich zu werfen."

Hierauf nahten ſich die 7 Bettler, und der Baktſchi nahm das erſte Kügelchen in den Mund, und warf die übrigen von ſich. Die weggeworfenen Kügelchen wurden zu Würmern, und die 7 Bettler zu Hühnern, und fraßen die Würmer. Da ließ der Baktſchi das erſte Kügelchen aus dem Munde fallen, aber das erſte Kügelchen verwandelte ſich in einen Menſchen mit einem Schwerdte in der Hand. Als jetzt die 7 Hühner getödtet, und zu Menſchenleichen geworden waren, ward der Baktſchi in ſeiner Seele betrübt, und ſprach dieſe Worte: „Indem ich einen einzigen Menſchen erwecke, werden 7 getödtet. Dies iſt wahrlich nicht gut."

*) Dieſe Bumba iſt das vornehmſte Kügelchen an einem kalmükiſchen Roſenkranze.

Auf dieſe Worte erwiederte der andere: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil durch die Erhaltung meines Lebens, ſieben andere ihr Leben verloren, ſo will ich, um mich von der Sünde zu reinigen, und auch den Baktſchi zu belohnen, die Befehle des Baktſchi vollziehen.“ Der Baktſchi verſetzte dagegen: „Nun denn, im kühlen Todtenhain verweilt Sſiddi-kür. Der obere Theil ſeines Leibes prangt von Gold, der untere von Erz: der Kopf iſt mit Silber *) bedeckt. Nimm ihn und halt ihn feſt. Wer dieſen wundervollen Sſiddi-kür findet, den mach ich zum tauſendjährigen Menſchen auf Erden.“

So ſprach er und der Jüngling begann darauf die Worte: „Den Weg, den ich zu machen habe, die Nahrungsmittel, die ich brauche, und das Verfahren, welches ich beobachten muß: alles dies geruhe mir zu ſagen.“ Dagegen verſetzte der Baktſchi: „Es geſchehe nach deiner Rede. Eine Werren weit von hier, gelangſt du zu einem dunkeln Walde, wo bloß ein enger Pfad dich hindurch führt. Die Se-

*) Für Silber haben die Kalmücken ſonſt ein anderes Wort als das im Original befindliche Labai, das indeſſen, wie wir aus andern Stellen dieſer Schrift ſehen, wenigſtens eine Metallart bedeuten muß.

gend ist voll Gespenster. Hast du die Gespenster erreicht, dann kommen sie alle um dich herum, aber du sprichst mit lauter Stimme: „Gespenster Chu lu chu lu ßochi!" Hast du also gesprochen, dann werden sie wie Körner zerstreut. Wirst du weiter einen Haufen nackter Gespenster gewahr, dann sprich: „Nakte Gespenster Chu lu chu lu ßochi! Wirst du noch weiter einen Haufen Kindergespenster gewahr, dann sprich: „Kindergespenster Ri ra pa dra!" In der Mitte des Haines sitzt Sſiddi neben einem Amiribaume. *) Erblickt er dich, dann steigt er hinauf, aber du ergreifst die Mondaxt, nahst dich mit wilder Gebehrde dem Baume, und rufst den Sſiddi herunter. Zum Forttragen nimmst du diesen hundert Menschen fassenden Sack. Zum Festschnüren dient dir dies bunte hundert Klafter lange Seil. Diese unvergänglichen Kuchen sind deine Reisekost. Doch hast du die Last auf dem Rücken, dann wandle ohne zu sprechen, bis du wieder zurück bist. Dein Name sey Chansſohn, und weil du zu dem beruhigenden Felsen Gülümtschi gelangt bist, nenne dich ruhig wandelnder Chansſohn."

*) Eine unbekannte Baumart.

So ſprach der Baktſchi und zeigte dem Chansſohn den Weg zur Entſühnung. Als Oſiddi-kür den Verfolger erblickte, ſtieg er eilig auf den Amiribaum, aber der Chansſohn nahte ſich dem Fuße des Baumes, und ſprach die drohenden Worte: „Mein Baktſchi iſt Nangaſuna Garbi. Meine Axt heißt der weiße Mond. Unvergängliche Kuchen ſind meine Reiſekoſt. Dieſer hundert Menſchen faſſende Sack dient zum Fortbringen, dies Seil von hundert Klaftern zum Feſtſchnüren. Ich ſelbſt bin der ruhig wandelnde Chansſohn. Todter! komm herab, oder ich zerhaue den Baum."

Da ſprach Oſiddi-kür: „Zerhaue den Baum nicht — ich komme von ſelbſt."

Als er herabgeſtiegen war, ſteckte ihn der Chansſohn in den Sack, ſchnürte den Sack mit dem Seil feſt, aß von den Butterkuchen, und wandelte viele Tage mit der Laſt. Jetzt ſprach aber Oſiddi-kür zu dem Chansſohne: „Weil uns der weite Weg läſtig wird, ſo erzähle mir entweder, oder ich erzähle dir eine Sage."

Der Chansſohn wandelte ſeinen Weg ſtillſchweigend fort, und Oſiddi begann von neuem! „Willſt du erzählen, dann nicke mit dem Kopfe; ſoll ich erzählen, dann ſchüttele den Kopf.

Weil aber der Chanssohn, ohne zu sprechen, den Kopf seitwärts bewegte, begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten waren in einem großen Reiche, ein begüterter Jüngling, ein Rechner, ein Schreiner, ein Mahler, ein Arzt und ein Schmidt, und alle verließen ihre Aeltern und zogen in die Fremde. Als sie nun zur Mündung eines großen Flusses gelangt waren, pflanzte jeder für sich einen Lebensbaum, und jeder ging seinen eigenen Fluß hinauf, um seinen Unterhalt zu suchen. „Hier" (sprachen sie unter einander) „wollen wir uns wieder versammeln. Sollte einer von uns fehlen, und dessen Lebensbaum verwelkt seyn, dann suchen wir ihn nach der Gegend, wo er hinging."

So sprachen sie und trennten sich von einander. Der begüterte Jüngling aber, traf an der Quelle seines Flusses einen Lusthain mit einem Hause, wo neben dem Eingange ein Alter mit einer Alten saßen. „Jüngling," fragten ihn diese beiden, „woher kömmst du, wohin gehst du?" Der Jüngling antwortete: „Ich komme aus einem fernen Lande, und suche meinen Unterhalt." Die beiden Alten sprachen darauf: „Gut, daß du hergekommen bist. Wir ha-

ben eine Tochter von ſchlankem Wuchs und reizender Bildung. Nimm ſie und ſey unſer Sohn."

Als ſie ſo geſprochen hatten, kam die Tochter zum Vorſchein, und der Jüngling ſah ſie und dachte bey ſich: „Wohl mir, daß ich Vater und Mutter verließ. Dies Mädchen iſt wunderſchöner als eine Tängäritochter. *) Ich nehme das Mädchen und wohne hier." Das Mädchen aber ſprach: „Jüngling es iſt gut, daß du herkömmſt." Sie ſprachen darauf hin und her, gingen ins Haus, und lebten ruhig und froh.

In demſelben Lande herrſchte ein großer Chan. Als deſſen Diener einſt im Frühlinge ausgegangen waren, ſich zu baden, fanden ſie neben dem Urſprunge des Fluſſes im Waſſer, köſtliche Ohrgeſchmeide, welche der Frau des begüterten Jünglings gehörten. Weil dieſe Geſchmeide ſo wunderſchön waren, ſo brachten ſie ſolche zum Chan, aber der Chan ſprach erſtaunt zu ſeinen Dienern: „Am Urſprunge des Fluſſes lebt ſicher eine Frau, der dieſe Geſchmeide gehören. Geht und ſchafft ſie zu mir."

*) Tängäri ſind göttliche Weſen, von männlichem und weiblichen Geſchlechte. Wir werden ſie in der Folge genauer kennen lernen.

Die Diener gingen, sahen die Frau und staunten über den Anblick. „Diese Frau," sprachen sie bey sich, „sättigt die Blicke nicht." Zur Frau aber sprachen sie: „Auf und nahe dich dem Chan."

Hierauf führte der begüterte Jüngling seine Frau in die Nähe des Chans, aber der Chan sprach bey ihrem Anblick: „Dies ist ein Tängärimädchen. Meine Gemahlinnen sind, gegen diese gehalten, nichts als Hündinnen und Säue."

So sprach er, und ward von Liebe zu derselben durchdrungen, und ließ sie nicht mehr aus dem Hause hinaus. Weil sie aber treu blieb dem begüterten Jünglinge, sprach der Chan zu den Dienern: „Schafft den begüterten Jüngling sogleich aus dem Wege."

Auf diesen Befehl gingen die Diener, und führten den begüterten Jüngling zum Wasser, und legten ihn in eine Grube am Flusse, und deckten ein Felsstück darauf, und tödteten also den Jüngling.

Es geschah hierauf, daß sich die übrigen Wanderer von allen Seiten zu ihren Lebensbäumen versammelten, und da der begüterte Jüngling fehlte, und sein Lebensbaum verwelkt war, so gingen sie suchend längs dem Flusse, aber fanden ihn nicht. Hierauf sah rechnend der Rechner, daß der begüterte Jüngling getödtet unter einem Felssteine lag.

Weil sie aber den Stein nicht wegräumen konnten, so nahm der Schmidt den Hammer, zerschmetterte den Stein und zog den Leichnam hervor. Da mischte der Arzt ein lebenbringendes Getränk, reichte dasselbe dem Todten, und brachte ihn ins Leben zurück.

Als sie nun den Auferweckten gefragt: „Auf welche Art warst du gestorben?" da erzählte er die Veranlassung, und die Gefährten sprachen unter sich also: „Wie rauben wir wol von dem Chan das vortreffliche Weib?" Der Schreiner aber verfertigte einen hölzernen Gerudin (Wundervogel), welcher von Innen nach oben bewegt, sich in die Höhe erhob; nach unten bewegt, zur Erde hinabstieg; seitwärts bewegt, gerade dahin flog. Nach geendigter Arbeit, bestrich der Mahler den Vogel mit bunten Farben von reizendem Anblick.

Nun setzte sich der begüterte Jüngling in den hölzernen Vogel, flog durch die Luft, und umschwebte das Dach der fürstlichen Wohnung; aber der Chan und die sämtlichen Diener sprachen erstaunt über des Vogels Gestalt: „Von so einem Vogel haben wir weder gehört noch gesehen." Zu seiner Gemahlinn sprach der Chan: „Begieb dich auf das Dach des Pallastes und reiche mancherley Speisen dem

Vogel. Als sie hinaufgestiegen war, um die Speisen zu reichen, ließ sich der Vogel hinab, und des Vogels Thüre öffnete der begüterte Jüngling. Da sprach voll Freude die Chaninn: „Dich wieder zu sehen hoffte ich nicht einmal in Gedanken, und doch habe ich dich wieder gefunden. Dies hat der Wundervogel gethan.“ Nachdem jetzt der Jüngling alles umständlich erzählt, sprach er also: „Du bist zwar die Gemahlinn des Chans, doch fühlst du noch Neigung zu mir, so steig in diesen hölzernen Garudin, daß wir durch die Lüfte davon eilen, und künftig nichts mehr besorgen.“

Nach diesen Worten sprach die Gemahlinn: „Dem ersten Gatten, den mir das Schicksal verlieh, bin ich noch immer gewogen.“ So sprach sie, trat in den hölzernen Garudin, und stieg in demselben zum Himmel hinauf. Der Chan sah dies und sprach: „Weil ich dich hinsandte um den reizenden Vogel zu speisen, hast du dich zum Himmel erhoben.“ So sprach er voll Gram, und wälzte sich klagend auf der Erde umher.“

Der begüterte Jüngling drehte jetzt den Zapfen im Vogel nach unten, und stieg neben seinen Gefährten zur Erde hinab. Als er nun aus dem Vogel heraustrat, fragten ihn die Gefährten: „Hast du

dein Geschäft gehörig vollbracht?" Der Jüngling sprach: „Ich habe es gehörig vollbracht." Da trat auch die Gemahlinn hervor, und alle wurden von glühender Liebe entflammt. „Ihr meine Gefährten!" sprach der begüterte Jüngling, „ihr habt mir Hülfe gebracht, mich vom Tode erweckt, mir Mittel geschafft, meine Gattinn wieder zu finden. Da ihr mich also beglückt habt, so raubt mir doch nicht wieder die Holde."

So sprach er, und der Rechner begann diese Worte: „Hätte ich nicht berechnet, wo du lagst, so wärst du niemals zu deiner Gemahlinn gelangt. Gieb mir also nur die Gemahlinn."

„Vereitelt," sprach der Schmidt, „wäre die Rechnung gewesen, wenn ich ihn nicht unter dem Felsen hervorzog. Durch den zerschmetterten Felsen hast du deine Gemahlinn erlangt. Die Gemahlinn gehört also mir."

„Eine Leiche," sprach der Arzt, „kam unter dem zertrümmerten Felsen hervor. Daß diese Leiche ins Leben zurückkehrte, und zu dieser Gemahlinn gelangte, dies haben meine Mittel bewirkt. Also nehm ich die Gemahlinn."

„Ohne den hölzernen Garudin," sprach der Schreiner, „wäre man wol nie zu der Gemah-

linn gelangt. Dem Chan dienen zahlreiche Heere. Niemand naht ſich den Mauren der chaniſchen Wohnung. Durch meinen hölzernen Garudin ward die Gemahlinn erlangt. Laßt alſo mir die Gemahlinn."

„Dem hölzernen Garudin," ſprach der Mahler, „hätte wol niemals Speiſe die Gemahlinn gebracht. Dadurch, daß ich ihn mit den reizenden Farben beſtrich, ſeyd ihr zu dieſer Gemahlinn gelangt."

Nachdem alle geſprochen, zogen ſie ihre Meſſer, und tödteten ſich unter einander.

„Ach das arme Weib!" rief der Chansſohn aus, und Sſiddi ſprach: „Von dem Schickſal Beherrſchter! du haſt Worte geſprochen. Sſarwala mißbrod jackzang! *) So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's erſte Sage handelt von dem Abentheuer des begüterten Jünglings.

Als der Chansſohn nach der vorigen Weiſe wieder in den kühlen Todtenhain gekommen war, ſprach

*) Indiſche Worte, durch welche der durchaniſche Held dieſer Geſchichte, ſeine Erlöſung aus dem Sack bewirkte.

er mit wilder Gebehrde, am Fuße des Amiribaumes: „Du Todter steige herab, oder ich zerhaue den Baum." Sſiddi versetzte aber: „Zerhaue ihn nicht — ich komme von selbst." Sſiddi kam. Der Chanssohn steckte ihn in den Sack, schnürte den Sack mit dem Seile fest, aß von seiner Reisekost, und zog mehrere Tage mit der Last. Da sprach der Todte *) diese Worte: „Weil uns der lange Weg lästig fällt, so erzähle doch du eine schöne Sage, oder ich erzähle dir eine." Der Chan antwortete nichts, sondern schüttelte bloß mit dem Kopfe. Hierauf begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrschte ein mächtiger Chan über ein Land voll Marktplätze. An den Quellen des Flusses war aber ein großer Sumpf, und zwey Krokodillfrösche wohnten in dem Sumpfe, und ließen das Wasser nicht austreten. Weil kein Wasser auf die Aecker kam, jammerten alle Jahre gute und schlechte Leute, bis ein einzelner Mensch den Fröschen zum

*) Das Wort Kür bedeutet im Mongolischen einen Todten, oder eine Leiche. Sſiddi wird auch Biddär und Uekädäl genannt, was mit Kür einerley ist.

Froschmahl gegeben war. Einst als den Chan selbst das Loos traf — und wie nothwendig auch der Chan dem Reiche war, so half doch kein Weigern dagegen — da sprachen Vater und Sohn traurend zu einander: „Wer geht von uns beiden?"

„Ich bin schon alt," sprach der Vater, „und mich beklagt niemand mehr. Ich gehe also. Bleibe zurück mein Sohn, und herrsche nach dem Gesetze."

„O Tängäri!" rief der Sohn aus, „dies ist wahrlich nicht schicklich. Du hast mich mit Sorgfalt gepflegt, mein Vater. Wenn Chan und Chaninn zurückbleiben, wozu bedarf es des Sohnes? Ich gehe also und diene den Fröschen zur Nahrung."

So sprach er, und jammernd wandelte das Volk um ihn herum, *) und begab sich wieder zurück. Der Chanssohn aber hatte eines armen Mannes Sohn zum Begleiter gehabt, und ging zu diesem und sprach: „Wandle nach dem Willen der Aeltern, und bleibe gesund und ruhig zurück. Ich gehe zum Besten des Reichs, und diene den Fröschen zur Nah-

*) Dies Umherwandeln geschieht bey den Lamiten in religiöser Absicht. Das Volk betrachtete den Fürstensohn, welcher sich für das allgemeine Beste aufopferte, wie eine Art von göttlichem Wesen.

rung." Auf dieſe Worte ſprach des armen Mannes Sohn weinend und klagend: „Von Jugend auf haſt du mich, Chan, mit Sorgfalt gepflegt. Ich gehe und theile dein Schickſal."

Beide machten ſich auf, und gingen zu den Fröſchen. Am Rande des Sumpfs hörten ſie den gelben und blauen Froſch ſprechen. Die Fröſche ſprachen aber: „Wüßten der Chansſohn und der Begleiter, daß wenn ſie uns einzeln den Kopf mit dem Schwerdte zerſpalten, und der Chansſohn mich gelben Froſch verzehrte, und des armen Mannes Sohn dich blauen Froſch — beide Gold und Erz ſpeien: dann brauchte man nicht mehr die Fröſche zu füttern."

Weil der Chansſohn aller Geſchöpfe Sprachen verſtand, ſo begriff er die Rede der Fröſche, und er und der Begleiter ſpalteten die Köpfe der Fröſche mit dem Schwerdte, und als ſie die Fröſche verzehrt, ſpieen ſie Gold und Erz nach Herzensluſt. Der Gefährte ſprach nun: „Die Fröſche ſind beide getödtet. Der Lauf des Waſſers wird nicht mehr gehemmt. Laß uns alſo nach unſerm Lande zurückkehren." Doch der Chansſohn verſtattete dies nicht und ſprach: „Kehren wir nach unſerm Lande zurück, dann wird es heißen: es ſind Geſpenſter gekommen! Daher wollen wir lieber uns noch etwas weiter begeben."

Als sie darauf wandelnd über einen Berg, zu einer Branntweinhütte gelangten, (zwey Weiber von reizender Bildung, Mutter und Tochter wohnten darin), da sprachen sie also: „Wir wollen Branntwein kaufen (tauschen)." Die Weiber versetzten: „Was habt ihr für den Branntwein zu geben?" Jene spieen jetzt Gold und Erz, aber diese fanden Gefallen daran, ließen die Wanderer in die Hütte, reichten ihnen Branntwein in Menge, machten sie trunken, nahmen ihr Gekostes, und warfen die Trunkenen aus der Hütte hinaus.

Beide erwachten, zogen bis zu der Mündung des Flusses, und wurden in einem Haine, einen Haufen zankender Kinder gewahr. „Worüber," sprachen sie, „zankt ihr euch wol?"

„Wir haben," hieß es, „hier im Walde eine Mütze gefunden, und jeder begehrt sie."

„Wozu," fragten jene, „dient denn die Mütze?"

„Diese Mütze hat die Eigenschaft," versetzten die Kinder, „daß wer sie aufsetzt, weder von Tängärt, noch Menschen, noch Tschädkürrn *) gesehen werden kann."

„Nun, so begebt euch denn an die Gränze des Waldes, und kommt laufend zurück. Ich verwahre

*) Böse Geister.

indeſſen die Mütze, und reiche ſie dem erſten von euch.“ So ſprach der Chansſohn und die Kinder liefen, aber fanden die Mütze nicht, denn ſie war auf dem Kopf des Begleiters. „Eben war ſie da,“ ſprachen die Kinder, „und jetzt iſt ſie weg.“ Nachdem ſie ohne zu finden geſucht, gingen ſie jammernd zurück.

Jene zogen weiter und fanden in einem Walde einen Haufen zankender Tſchädkürr und ſprachen: „Worüber zankt ihr euch wol?“

„Ich,“ riefen alle, „habe mich dieſer Stiefel bemächtigt.“

„Wozu,“ fragte man, „wozu dienen dieſe Stiefel?“

„Wer dieſe Stiefel anzieht,“ verſetzten die Tſchädkürr, „erreicht das Land, das er wünſcht.“

„Nun ſo begebt euch denn nach jenem Wege, und wer zuerſt laufend hierher kömmt, ſoll dieſe Stiefel bekommen.“

Nach dieſen Worten des Chansſohns, liefen die Tſchädkürr, aber die Stiefel waren in den Buſen des Begleiters geſteckt, und auf dem Kopf war die Mütze. Die Tſchädkürr ſahen die Stiefel nicht mehr, ſuchten vergebens und gingen zurück.

Hierauf zogen Fürſt und Begleiter jeder einen Stiefel an, und wünſchten ſich nach dem Wahlplatz

eines chaniſchen Reichs. Sie wünſchten die Reiſe, und legten ſich ſchlafen, und früh am Morgen erwachend befanden ſich beide in der Höhlung eines Baums mitten auf dem Wahlplatze des Reichs. Es war eben der Tag einer großen Verſammlung, um unter Leitung der Tängäri einen Baling *) zu werfen. „Auf weſſen Kopf der Baling fällt, der ſey unſer Chan.“ So ſprachen ſie werfend, aber den Baum traf der Baling des Schickſals. „Was iſt das?“ ſprachen alle, „erwählt zum Chan iſt ein Baum!“

„Laßt uns ſehen,“ hieß es von andern, „ob nicht der Baum etwas Fremdes verberge.“ Als ſie nachſahen, traten Chansſohn und Begleiter hervor. Noch ſtanden aber die Leute in Zweifel und ſprachen unter ſich alſo: „Wer das Volk dieſes Landes beherrſche, dies ſoll Morgen das Speien entſcheiden.“ So ſprachen ſie, und alle gingen aus einander.

Am nächſten Morgen hatten einige Waſſer getrunken, und ſpieen Weiß, andere Gras gegeſſen und ſpieen Grün. Kurz, dieſer ſpie ſo, jener anders.

*) Eine heilige Teigfigur, die meiſtens die Geſtalt einer Pyramide hat.

les und ſprach: „Morgen früh beſucht dich der Tängäriſohn, wie ein Paradiesvogel geſtaltet. Laß morgen ein großes Feuer anzünden. Ich will den Vogel an den Schwanz faſſen, und ins Feuer werfen. Du aber zerhackſt ihn mit dem Schwerdte.“

Am andern Morgen ſaß der Chan mit der Chaninn zuſammen, als der Tängäriſohn, in einen Paradiesvogel verwandelt, auf der Treppe erſchien. Die Chaninn blickte den Vogel mit Wohlgefallen an, aber der Miniſter hatte die unſichtbar machende Mütze auf, und faßte den Vogel plötzlich an den Schwanz, und warf ihn ins Feuer. Der Chan hieb wol nach dem Vogel mit dem Schwerdte, aber die Chaninn ergriff die Hand ihres Gemahls, daß bloß der Flügel dem Vogel verſengt ward. „Ach du Armer!“ rief die Chaninn aus. Halbtodt erhob ſich der Vogel in die Luft.

Den andern Tag ging die Chaninn wieder ins Haus, aber auch diesmal folgte ihr der Miniſter. Sie häufte, wie gewöhnlich, ſeidene Polſter zuſammen, aber länger wartend als ſonſt, ſaß ſie mit ſtarrenden Blicken. Endlich nahte ſich mit langſamem Fluge der Vogel, und kam mit Blut und Beulen bedeckt aus dem Vogelhauſe hervor, aber die Chaninn weinte über den Anblick. „Weine nicht,“ ſprach der Tängäri-

gärlsohn, „dein Gemahl hat eine mächtige Faust. Das Feuer hat mich so zugerichtet, daß ich künftig nicht mehr kommen kann."

So sprach er, und die Chauinn erwiederte: „Thue nicht also, sondern komme wie vorher, und wenigstens am Tage des Vollmonds." Jetzt erhob sich der Tängärisohn wieder zum Himmel, und die Chauinn begann von ganzem Herzen, ihren Gatten zu lieben.

Da setzte der Minister die Mütze auf den Kopf, und sich nahend einer Pagode, sah er durch eine Spalte der Thüre, einen Menschen, der ein Eselsbild ausbreitete, sich auf dem Bilde hin und her wälzte, darauf die Gestalt eines großen Esels erhielt, umher lief und schrie wie ein Esel. Da wälzte er sich von neuem, und erschien in seiner Menschengestalt. Zuletzt faltete er das Papier, und steckte es in die Hand eines Burchans. Der Mann kam heraus, der Minister ging hinein, und eingedenk der schlechten vorigen That, begab er sich zu der Branntwein verkaufenden Mutter und Tochter, und sprach mit verschlagenen Worten: „Euch für eure Wohlthat zu lohnen, bin ich zu euch gekommen." Mit diesen Worten reichte er drey Goldstücke den Weibern, und die Weiber sprachen: „Du bist wirklich ein guter

Menſch, aber wie biſt du wol zu dem Golde gekommen?" Der Miniſter antwortete alſo: „Hin und her mich wälzend auf dieſem Papiere, bin ich zu dem Golde gekommen." Nach dieſen Worten ſprachen die Weiber: „ſo vergönne, daß wir uns ebenfalls wälzen." Beide wälzten ſich, und wurden beide in Eſel verwandelt. Der Miniſter führte die Eſel zum Chan, und der Chan ſprach: „gieb ſie hin, daß ſie Steine und Erde tragen."

So ſprach er, und die beiden Eſel mußten drey Jahre Steine und Erde tragen, und ihr Rücken ward wund, und mit Blut und Eiter bedeckt. Da ſah der Chan ihre Augen voll Thränen, und ſprach zum Miniſter, „quäle die armen Thiere nicht mehr."

Hierauf wälzten ſich beide auf dem Papiere, aber nach dem Wälzen waren ſie zu zwey zuſammengeſchrumpften Weibern geworden.

„Oh die Armen!" rief der Chansſohn aus, und Sſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen! Sſarwala mißdood jakzank!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zweite Sage handelt von dem Abentheuer des Bettlerſohnes.

Als der Chansſohn, nach der vorigen Weiſe, am Fuße des Baumes geſprochen hatte, nahte ſich Sſiddi, ward in den Sack gelegt, mit dem Seile zugeſchnürt, und weggetragen. Der Todte ſprach wie vorher. Der Chansſohn ſchüttelte aber mit dem Kopfe. Hierauf begann Sſiddi mit folgenden Worten.

Früh vorher lebte in einem Lande ein armer Mann, der eine einzige Kuh beſaß. Einſt ſuchte er für ſie einen Stier, und weil er keinen fand, ſprach er traurend bey ſich ſelbſt: „Kalbt die Kuh nicht, ſo hab ich keine Milch mehr, und ſterbe vor Hunger und Durſt.“

So ſprach er, und vertrat ſelbſt die Stelle des Stiers. *) Als aber die Monde umliefen, gebahr die Kuh einen Menſchen mit Hörnern, und einem langen Kuhſchwanze. Ueber dieſe Mißgeburt ward der Vater ungehalten, und ergriff einen Bogen, aber der Sohn ſprach: „Tödte mich nicht, Vater, du ſollſt auch belohnt werden.“

*) Dieſe Stelle iſt im Original mit mehr Deutlichkeit als in der Ueberſetzung ausgedrückt.

Nach dieſen Worten begab er ſich in das Innere eines Hains, und fand dort neben den Bäumen einen ſchwarzfarbigen Menſchen. „Wer biſt du?" fragte der gehörnte Maſſang. „Ich bin," war die Antwort, „vom Haine gebohren, und heiße Iddär. Ich folge dir wohin du auch gehſt."

Beide gingen zuſammen, und kamen zu einem dichten Grasplatze, und ſahen dort einen grünen Menſchen. „Wer biſt du?" fragten ſie. „Ich bin," verſetzte jener, „vom Graſe gebohren, und will euch begleiten."

Alle drey gingen zuſammen, und gelangten zu einer Schilfgegend, und ſahen einen weißen Menſchen. „Wer biſt du?" fragten die andern. „Ich bin," verſetzte jener, „von Schilfe gebohren, und will euch begleiten."

Alle vier kamen darauf in eine wüſte Gegend, und fanden in der Vertiefung eines Berges eine Hütte, und weil dort zu eſſen und zu trinken war, blieben ſie in der Hütte. Jeden Tag zogen drey auf die Jagd, und gaben dem vierten die Hütte zu hüten. Den erſten Tag blieb der Waldſohn Iddär in der Hütte, und bereitete Milch, und kochte Fleiſch für die übrigen, als ein altes Mütterchen die Leiter anlegte, und durch die Thüre hereinkam. „Wer

da?" rief er aus, und als er schärfer hinsah, war es eine spannenlange Alte, und auf dem Rücken hatte sie einen Tragsack wie ein Eselsapfel groß." „Oh, so einer sitzt da!" sprach die Alte, „du kochst jetzt Fleisch — laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten!" Sie kostete bloß ein wenig, aber die Speisen verschwanden. Als sich hierauf die Alte entfernt, schämte sich der Waldsohn, daß die Speisen weg waren, und blickte hinaus. Weil er zwey Pferdehufen gewahr ward, machte er eine Menge Pferdetritte um die Wohnung, und schoß einen Pfeil in den Hof. Die Jäger kamen und sprachen: „Wo ist Milch und fettes Fleisch?" Der andere antwortete: „Es kamen heute hundert Leute zu Pferde, drangen in das Haus, nahmen Milch und Fleisch, und schlugen mich halbtodt. Geht selbst hinaus, und schaut umher." Auf diese Worte gingen die Gefährten hinaus, schauten umher, sahen die Pferdetritte und den abgeschossenen Pfeil und sprachen: „Die Worte sind wahr."

Am folgenden Tage blieb der Waldsohn in der Hütte zurück, und es geschah ihm wie gestern dem andern. Weil er aber zwey Rinderfüße gewahr ward, machte er eine Menge Rindertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Es

kamen hundert Leute mit beladenen Kühen, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am dritten Tage wurde der nächste Gefährte in der Hütte zurückgelassen, und weil es ihm nicht besser erging, machte er mit zwey Maulthierfüßen eine Menge Maulthiertritte um die Wohnung, und erzählte seinen Gefährten: „Hundert Menschen mit beladenen Maulthieren, umringten das Haus, und raubten die Speisen."

So sprach er lügend. Am folgenden Tage blieb Massang zurück. Er saß und bereitete Milch, als die Alte hereintrat und sprach: „Oh, so einer sitzt diesmal da! Laß mich doch von Milch und Fleisch ein wenig kosten." Bey diesen Worten dachte Massang: „Gewiß erschien diese Alte auch die vorigen Male. Thu ich, was sie begehrt, so weiß ich nicht, ob wol etwas nachbleibt." So denkend sprach er zur Alten: „Alte, ehe du kostest, schaff mir Wasser." So sprach er, und reichte der Alten einen durchlöcherten Eimer zum Schöpfen. Als die Alte weggegangen war, da sah ihr Massang nach, und fand, daß die spannenlange Alte bis zum Himmel hinaufragend, mit dem Eimer schöpfte, und wieder schöpfte, und doch nichts erhielt. Während dieses geschah, durchsuchte Massang den Tragsack der Alten,

nahm ein Darmſeil, nahm eine eiſerne Zange heraus, und legte einen verfaulten Hanfſtrick, einen hölzernen Hammer, eine hölzerne Zange hinein. Als dies geſchehen war, da kam die Alte zurück und ſprach: „Ich kann mit deinem Eimer nicht ſchöpfen. Doch giebſt du mir nichts zu koſten, ſo laß uns unſere Kräfte verſuchen.“ Die Alte zog jetzt den verfaulten Hanfſtrick hervor, und band den Maſſang, aber Maſſang ſtrengte ſich an, und zerriß den Strick. Als aber Maſſang die Alte mit dem Darmſeil gebunden, und ihr alle Bewegung geraubt, da ſprach ſie: „Du haſt hierin geſiegt, aber nun wollen wir mit der Zange uns zwicken.“ Maſſang nahm ein Kopfgroßes Fleiſchſtück, und zog es der Alten mit Gewalt aus der Bruſt. Aechzend rief die Alte: „Ey Jüngling, du haſt eine ſteinerne Fauſt. Jetzt laß uns hauen!“ So ſprach ſie, und hieb Maſſang mit dem Hammer auf die Bruſt, aber der Hammer flog von dem Stiele, und Maſſang war ohne Verletzung. Nun zog aber Maſſang aus dem Feuer den eiſernen Hammer, und ſchlug damit auf die Alte, daß ſie mit Blut bedeckt ſchreiend davon lief.

Die drey Gefährten kehrten nach dieſem Vorfall zurück, und ſprachen zu Maſſang: „Nun Maſſang, du haſt ſicher was zu dulden gehabt.“ Maſ-

ſang aber verſetzte: „Ihr ſeyd feige Leute, und habt alle gelogen. Ich habe die Alte bezahlt. Auf und laßt uns ihr nachgehen.“

Nach dieſen Worten folgten ſie der Blutſpur, und gelangten zu einer furchtbaren Felshöhle. Zehn doppelte Kreisbogen betrug die Tiefe dieſer Höhle. Auf dem Boden aber lag die Leiche der Alten unter Gold und Erz, und Panzern, und andern köſtlichen Sachen. „Wollt ihr drey hineinſteigen,“ ſprach Maſſang, „dann reicht mir die koſtbaren Sachen, und ich zieh ſie herauf, oder ich reiche ſie euch, und ihr zieht ſie herauf.“ Die drey Gefährten ſprachen dagegen: „Wir gehen nicht, denn die Alte iſt wol eine Schumnu (Hexe).“ Maſſang aber ließ ſich unverzagt in die Höhle hinab, nahm die Sachen, und reichte ſie ſeinen Gefährten. Die Gefährten ſprachen jetzt unter einander: „Ziehen wir den Maſſang heraus, dann nimmt Maſſang alles für ſich. Lieber gehen wir mit den Sachen davon und laſſen Maſſang in der Höhle zurück.

Da merkte Maſſang, daß die drey Gefährten gegen ihn übel gehandelt, und blickte in der Höhle nach Speiſe umher, aber zwiſchen den Kreisbogen war nichts als Rinde zu finden. Maſſang pflanzte darauf die Rinde in die Erde, begoß ſie mit ſeinem

eigenen Waſſer, und ſprach: „Bin ich ein wahrhafter Maſſang, dann wachſen aus dieſen Rinden drey große Bäume hervor. Bin ich es nicht, dann ſterbe ich hier in der Höhle.“

Nach dieſen ſegnenden Worte legte ſich Maſſang neben die Leiche der Alten, aber der unreinen Berührung der Leiche wegen, ſchlief er mehrere Jahre. Beim Erwachen ragten drey große Bäume bis zum Eingange der Höhle empor. Fröhlich kletterte er hinauf, und begab ſich nach der benachbarten Hütte. Weil dort aber niemand mehr war, nahm er ſeinen eiſernen Bogen und ſeine Pfeile, und machte ſich auf, die Gefährten zu ſuchen. Dieſe hatten Häuſer gebaut, und Weiber genommen. „Wo ſind eure Männer?“ fragte Maſſang die Weiber. „Unſere Männer ſind auf der Jagd!“ verſetzten die Weiber. Da nahm Maſſang Pfeil und Bogen, und ging hinaus. Die Gefährten kamen mit Wildpret zurück, und als ſie den Maſſang mit Pfeil und Bogen erblickten, da ſprachen ſie alſo: „Du biſt der Gerechtfertigte! nimm unſere Weiber und Güter! wir wandern jetzt weiter.“ Auf dieſe Worte ſprach Maſſang: „Eure That war wirklich nicht redlich. Ich gehe aber um den Vater zu belohnen: lebt immer wie vorher.“

Hammer auf die Mitte des Leibes, daß von dem Schlage ſieben Sterne entſtanden.

„Alſo," ſprach der Chansſohn: „konnte er nicht den Vater belohnen."

„Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen! Sſarwala mißdood jonkzang!" So ſprach Sſiddi, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's dritte Sage handelt von dem Abentheuer Maſſangs.

Als der Chansſohn wie das vorigemal den Todten genommen und weggetragen, da ſprach Sſiddi wie zuvor, aber der Chansſohn bewegte den Kopf ohne zu ſprechen, und Sſiddi begann folgende Sage.

Früh vorher lebten in einem glücklichen Lande ein Mann und eine Frau. Der Mann aber hatte ſchlechte Eigenſchaften, und liebte nichts als Eſſen, Trinken und Schlafen. Einſt ſprach die Frau zu dem Mann: „Durch dies Leben haſt du das große ererbte Vermögen verſchleudert. So ſteh doch auf vom Lager, und während ich auf dem Felde bin, geh hinauf und ſchau umher."

Als er nach diesen Worten einst umherschaute, da sah er hinter der Pagode Leute mit Heerden vorbeiziehen, aber Vögel und Füchse und Hunde häuften sich lärmend auf einem Platze zusammen. Er ging hin, und fand einen Darm mit Butter, und nahm ihn und legte ihn auf ein Gestelle. Als die Frau zurückkam, wurde sie den Darm mit Butter gewahr, und fragte: „Wo ist dieser Darm mit Butter gefunden?" Auf diese Frage versetzte der Mann: „Ich that nach deinen Worten, und fand dies." Da sprach die Frau: „Wer immer zu Hause bleibt, findet nichts. Du warst nur einen Augenblick ausgegangen, und hast schon so viel gefunden."

Da nahm der Mann sich zusammen und sprach: „So schaff mir denn ein Pferd und Kleider und einen Leithund." Die Frau besorgte dies alles. Der Mann aber nahm Bogen, Mütze und Mantel, setzte sich zu Pferde, zog den Hund am Leitstrick hinter sich, und ritt so aufs Gerathewohl fort. Nachdem er über mehrere Flüsse gesetzt, wurde er einen Fuchs gewahr. „Der," dachte er bey sich, „paßt für meine Frau zur Mütze." Mit diesen Worten verfolgte er den Fuchs, und da der Fuchs in eine Hamsterhöhle flüchtete, legte der Mann Bogen, Pfeile und Kleider auf den Sattel, und band den Leithund

an den Zaum, aber mit der Mütze bedeckte er den Eingang der Höhle. Er nahm darauf einen großen Stein, und schlug damit über die Höhle; aber der Fuchs entsetzte sich, kam hervor, und lief die Mütze auf dem Kopfe davon. Der Leithund verfolgte den Fuchs, und zog das Pferd mit sich fort, und beide verschwanden in einem Augenblicke, und der Mann blieb ohne Kleider zurück.

Nachdem er nackt einen weiten Weg zurückgelegt, erreichte er das Land eines großen Chans, und ging in den chanischen Stall, und verkroch sich im Heuhaufen, daß bloß die beiden Augen hervorragten. Nicht lange darauf lustwandelte die Geliebte des Chans, und weil sie ein nothwendiges Geschäft*) in die Nähe des Heuhaufens führte, legte sie den Lebenstallsman des chanischen Reichs vor sich hin, ließ ihn liegen, und ging ohne daran zu denken, nach dem chanischen Pallaste zurück. Der Mann im Heuhaufen, sah den Wunderstein, aber war zu träge, ihn aufzunehmen. Gegen Sonnenuntergang

*) Im Original ist dies Geschäft durch ein Pferd besehen, ausgedrückt. Kalmüken von feiner Lebensart bedienen sich dieses Ausdrucks ebenfalls in dem nämlichen Sinn.

kam eine Kuh, und ließ einen Fladen auf den Wunderstein fallen. Einige Zeit nachher kam ein Diener, nahm den Fladen, und warf ihn samt dem Wunderstein auf einen Misthaufen.

Den folgenden Tag wurde dem Volke durch Pankenschlag verkündigt: „Die Geliebte des Chans hat den Wunderstein verloren." Zugleich wurden auch alle Zauberer, und Seher, und Zeichendeuter aufgeboten, und befragt. Der Mann in dem Heuhaufen aber kroch bis zur Brust hinaus, und jemand kam und fragte ihn: „Was hast du gelernt?" Der andere antwortete: „Ich bin ein Zauberer." Auf diese Worte hieß es: „Weil der chanische Wunderstein weg ist, sind alle Zauberer aufgeboten, vor dem Chan zu erscheinen. Nahe dich also dem Chan." Der Mann sprach: „Ich habe keine Kleider." Hierauf begab sich jener zum Chan, und berichtete also: „In dem Heuhaufen liegt ein nackter Zauberer. Dieser Zauberer naht sich, wenn er Kleider bekömmt." Der Chan versetzte: „Sendet ihm dies tuchene Kleid, und laßt ihn herkommen." Es geschah. Der Mann wurde geholt, und, nachdem er sich vor dem Chan verbeugt hatte, gefragt: „Welcher Dinge bedarf es zu dem Zauberwerk?" Auf diese Frage war die Antwort: „Zu dem Zauberwerk bedarf es

eines Schweinskopfs, etlicher fünffarbiger Tücher, und eines großen Balings. Alles deſſen bedarf es."

Als dieſe Dinge beſorgt waren, da ſtellte der Zauberer ſeinen Schweinskopf an den Fuß eines Baumes, ſchmückte ihn mit den fünffarbigen Tüchern, befeſtigte den großen Baling, und ſaß drey Nachtzeiten in ſinnender Betrachtung. An dem feſtgeſetzten Tage verſammelte ſich das ganze Volk, und der Zauberer legte einen großen Talar (Durga) um, und ſtellte ſich mit dem Schweinskopf in der Hand auf die Straße. Als alle zuſammengekommen waren, ſprach der Zauberer mit dem Schweinskopf zeigend: „Hier nicht, und dort nicht!" Alle waren über dieſe Worte erfreut. „Weil alſo," ſprach der Zauberer, „unter den Leuten kein Wunderſtein zu finden iſt, ſo laßt uns außerhalb nachſuchen."

Mit dieſen Worten nahte ſich der Zauberer, den Schweinskopf in der Hand, dem Pallaſte, und der Chan und deſſen Begleiter folgten ihm nach unter feierlichem Geſange. Als endlich der Zauberer zu dem Miſthaufen gelangt war, blieb er ſtehen und ſprach: „Da liegt der Wunderſtein!" Er nahm hierauf den Kuhfladen, zog den Stein hervor, und ſäuberte ihn. „Du biſt ein großer Zauberer!" riefen alle voll Freude: du biſt der Zaubermeiſter mit dem

Schweins-

Schweinskopf. Erhebe dich, daß du deine Belohnung empfängst.“ Der Chan aber sprach: „Wessen bedarfst du wol?“ Der Zauberer dachte bloß an seine verlornen Sachen, und sprach: „Gebt mir ein Pferd mit Sattel und Zaum, Bogen und Pfeil, eine Mütze, einen Mantel, einen Leithund und einen Fuchs. Solches gebt mir.“ Auf diese Worte sprach der Chan: „Dieser Mann ist sehr sonderbar.“ Zu den Ministern aber sprach der Chan: „Gebt ihm alles, was er verlangt.“ Als dies geschehen war, zog der Zauberer mit den gewünschten Sachen, und mit zwey Fleisch und Butter tragenden Elephanten, nach seiner Heimath zurück.

Nahe bey der Wohnung kam ihm seine Frau mit Branntwein entgegen, und sprach: „Jetzt bist du ein wackerer Mann geworden.“ Sie gingen darauf beide ins Haus, und als sie ausgeschlafen hatten, sprach die Frau: „Wo hast du wol soviel Fleisch und Butter gefunden?“ Der Mann erzählte ihr umständlich den Vorfall, aber die Frau sprach: „Warlich du bist ein alberner Tropf. Morgen geh ich mit einem Schreiben zum Chan.

Die Frau schrieb einen Brief, und in diesem Briefe standen folgende Worte: „Weil mir bewußt war, daß der verlorne Wunderstein beim Chan ein

Uebel zurückließ, ſo habe ich zur Verhütung des Uebels den Hund und den Fuchs verlangt. Was ich aber zu meiner Belohnung erhalte, dies ſteht in dem Belieben des Chans."

Der Chan durchlas den Brief, und ſandte koſtbare Sachen dem Zauberer. Der Zauberer aber lebte ruhig und froh.

In einem benachbarten Lande waren ſieben chaniſche Brüder. Zum Zeitvertreib befanden ſich dieſe einſt in einem großen Walde, und wurden dort ein herrliches Mädchen mit einem Büffel gewahr, und fragten: „Was habt ihr hier beide zu thun? Woher ſeyd ihr?" Die Dirne antwortete: „Ich komme aus dem Morgenlande, und bin die Tochter eines Chans. Dieſer Büffel begleitet mich." Auf dieſe Worte ſprachen die andern: „Wir ſind ſieben chaniſche Brüder, und haben keine Gemahlinn. Werde du unſere Gemahlinn!" *) Das Mädchen antwortete: „Es mag ſo ſeyn." Das Mädchen und der Büffel waren aber zwey Manguſch (eine Art böſer Geiſter wie die Schumnu's), und ausgegangen Menſchen zu freſſen. Der männliche Manguſch war

*) Es gehört noch jetzt zu den tibetaniſchen Gebräuchen (S. Turner's Reiſebeſchreibung), daß eine Tibetanerinn mehrere Männer haben kann.

der Büffel, und der weibliche Manguſch, wurde die chaniſche Gemahlinn.

Nachdem die Manguſch jedes Jahr einen von den Chansſöhnen getödtet, war bloß noch einer übrig geblieben. Weil aber auch dieſen eine ſchwere Krankheit befiel, ſprachen die Miniſter: „Bey der Krankheit der vorigen Chane haben wir alle Mittel verſucht, und doch keine Hülfe geſchafft. Auch hier wiſſen wir gar nichts zu rathen. Da aber zwey Gebirge von uns, der Zaubermeiſter mit dem Schweinskopfe wohnt, und dieſer großen Ruf hat, ſo laßt uns unverzüglich nach dieſem Zauberer ſenden."

Auf dieſe Worte wurden vier reitende Boten zum Zauberer geſandt, und als dieſe angelangt waren, berichteten ſie von dem Zweck ihrer Sendung. „Ich will," ſprach der Zauberer, „in der Nacht dieſe Sache bedenken, und was hier zu thun ſey, dies ſage ich euch morgen."

Während der Nacht erzählte er den Vorgang der Frau, und die Frau ſprach: „Vorher warſt du der wundervolle Zauberer, allein jetzt iſt es mit deinem Wiſſen zu Ende. Doch zu reiſen biſt du gezwungen."

Am andern Morgen ſprach der Zauberer zu den Boten: „Indem ich zur Nachtzeit die Sache bedach-

te, ward mir ein glückliches Zeichen im Traume. Ohne Verzug reisen wir heute." Der Zauberer nahm einen großen Talar um, band seine Haare auf der Scheitel zusammen, faßte mit der linken Hand seinen Rosenkranz, und mit der rechten Hand den Schweinskopf von fünffarbigen Tüchern umgeben. Als er in diesem Aufzuge zur chanischen Wohnung gelangt war, erschraken die beiden Manguſch und dachten: „Der hat ganz das Ansehen, ganz die Gebehrde eines wissenden Mannes." Der Zauberer aber setzte einen Baling auf das Kissen des Lagers, stellte den Schweinskopf auf, und murmelte Zauberworte. Die Chaninn vergaß darüber die Seele des Chans zu ängstigen, und suchte bloß durch die Thüre zu entschlüpfen. Die Krankheit ließ hierdurch nach, und der Chan sank in einen stärkenden Schlaf. „Was ist das?" sprach voll Entsetzen der Zauberer, „die Krankheit ist schlimmer geworden — der Kranke giebt keinen Laut von sich — der Kranke ist verschieden." So denkend rief er: „Chan! Chan!" Weil aber der Chan keinen Laut von sich gab, nahm der Zauberer den Schweinskopf, entwich durch die Thüre, und kam in die Geldkammer. „Diebe! Diebe!" schallte es, und der Zauberer lief in die Geschirrkammer (Küche), aber auch hier schallte es: „Haltet,

haltet den Dieb!" So verfolgt dachte der Zauberer bey ſich: „Dieſe Nacht iſt an kein Wegkommen zu denken. Ich will mich daher im Stall in einem Winkel verbergen." So denkend öffnete er eine Thüre und fand einen Büffel, der da lag wie von einer weiten Reiſe ermüdet. Der Zauberer nahm den Schweinskopf, und verſetzte dem Büffel zwiſchen den Hörnern drey Schläge, aber der Büffel ſprang auf, und verſchwand wie der Wind.

Als jetzt der Zauberer dem Büffel nachgeſchlichen war, da hörte er, daß der männliche Manguſch alſo zum weiblichen ſprach: „Es wußte der Zauberer, daß ich im Stalle lag. Mit ſeinem ſchrecklichen Zeichen hat er mir drey Schläge gegeben. Jetzt wäre es gut zu entfliehen." Die Chaninn ſprach hierauf: „Auch mich bangt vor ſeinem Wiſſen, daß ich gar nicht hingehen mag. Wohl wird es uns ſchlimm ergehen. Morgen läßt er die Männer mit Wehr und Waffen verſammeln, und ſpricht zu den Weibern: „Schafft Brennmittel herbey!" Iſt dies geſchehen, dann ſpricht er: „Führt den Büffel her." Biſt du aber erſchienen, dann ſpricht er zu dir: „Lege deinen angenommenen Körper ab!" Weil alles Sträuben umſonſt iſt, wird das Volk erblickend deine wahre Geſtalt, mit Schwerdtern und Lanzen

und Steinen über dich herfallen, dich erst tödten und dann verbrennen. Zuletzt läßt auch mich der Zauberer holen und läßt mich verbrennen. Oh ich fürchte mich sehr."

Nach diesen Worten sprach der Zauberer bey sich: „Auf diese Art ist sehr leicht die Sache gethan." Hierauf begab er sich mit dem Schweinskopf zum Chan, stellte den Baling auf, murmelte seine Zauberworte, und fragte: „Wie ist es jetzt mit der Krankheit des Chans?" Der Chan versetzte: „Seit der Ankunft des Zaubermeisters hat sich die Krankheit in einem stärkenden Schlummer verloren." Der Zauberer sprach darauf: „Nun so gebiete morgen den Ministern:" Versammelt das sämmtliche Volk, und laßt die Weiber Brennholz herbey schaffen."

Als nach diesem Befehl zwey Scheiterhaufen errichtet waren, sprach der Zauberer: „Legt meinen Sattel auf den Büffel!" Auf dem gesattelten Büffel ritt der Zauberer dreimal um den Kreis herum, nahm darauf den Sattel wieder ab, und schlug den Büffel dreimal mit dem Schweinskopfe und sprach: „Lege diesen Körper ab!" Mit diesen Worten war der Büffel in einen gräßlichen Manguſch verwandelt. Seine Augen trieften von Blut. Seine Oberhauer reichten bis zur Brust. Seine Unterhauer reichten

bis zu den Augenwimpern. So gräßlich sah er aus. Als man diesen Manguſch mit Schwerdt und Bogen, Spieß und Steinen zerhackt, und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da ſprach der Zauberer: „Führt jetzt auch die Chaninn herbey!" Die Chaninn kam mit lautem Geſchrey, und der Zauberer ſchlug ſie mit dem Schweinskopf und ſprach: „Erſcheine in deiner wahren Geſtalt!" Sogleich hingen die Brüſte der Chaninn bis über die Knie herab, und ihre langen Hauer und bluttriefenden Augen zeigten die ſchreckliche Geſtalt eines weiblichen Manguſch.

Nachdem man die Chaninn zerhackt und ins Feuer geworfen, beſtieg der Zauberer ſein Pferd, aber das Volk verbeugte ſich, ſtreute Getraide über ihn, machte ihm Geſchenke, und bewirthete ihn allenthalben, daß er erſt am folgenden Morgen zum chaniſchen Pallaſte gelangte. Da ſprach der Chan voll Freude zum Zauberer: „Wie kann ich wol für deine That dich belohnen?" Der Zauberer antwortete: „In unſerer Gegend ſind wenig Naſenhölzer*)

*) Bey den Mongolen und Kalmüken, ſo wie bey andern aſiatiſchen Völkerſchaften herrſcht der Gebrauch, die Tragochſen durch Hölzer zu leiten, die man ihnen durch die Naſe gezogen hat.

und Steinen über dich herfallen, dich erst tödten und dann verbrennen. Zuletzt läßt auch mich der Zauberer holen und läßt mich verbrennen. Oh ich fürchte mich sehr."

Nach diesen Worten sprach der Zauberer bey sich: „Auf diese Art ist sehr leicht die Sache gethan." Hierauf begab er sich mit dem Schweinskopf zum Chan, stellte den Baling auf, murmelte seine Zauberworte, und fragte: „Wie ist es jetzt mit der Krankheit des Chans?" Der Chan versetzte: „Seit der Ankunft des Zaubermeisters hat sich die Krankheit in einem stärkenden Schlummer verloren." Der Zauberer sprach darauf: „Nun so gebiete morgen den Ministern:" Versammelt das sämmtliche Volk, und laßt die Weiber Brennholz herbey schaffen."

Als nach diesem Befehl zwey Scheiterhaufen errichtet waren, sprach der Zauberer: „Legt meinen Sattel auf den Büffel!" Auf dem gesattelten Büffel ritt der Zauberer dreimal um den Kreis herum, nahm darauf den Sattel wieder ab, und schlug den Büffel dreimal mit dem Schweinskopfe und sprach: „Lege diesen Körper ab!" Mit diesen Worten war der Büffel in einen gräßlichen Manguſch verwandelt. Seine Augen trieften von Blut. Seine Oberhauer reichten bis zur Brust. Seine Unterhauer reichten

bis zu den Augenwimpern. So gräßlich sah er aus. Als man diesen Manguſch mit Schwerdt und Bogen, Spieß und Steinen zerhackt, und auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, da sprach der Zauberer: „Führt jetzt auch die Chaninn herbey!" Die Chaninn kam mit lautem Geschrey, und der Zauberer schlug sie mit dem Schweinskopf und sprach: „Erscheine in deiner wahren Gestalt!" Sogleich hingen die Brüste der Chaninn bis über die Knie herab, und ihre langen Hauer und bluttriefenden Augen zeigten die schreckliche Gestalt eines weiblichen Manguſch.

Nachdem man die Chaninn zerhackt und ins Feuer geworfen, bestieg der Zauberer sein Pferd, aber das Volk verbeugte sich, streute Getraide über ihn, machte ihm Geschenke, und bewirthete ihn allenthalben, daß er erst am folgenden Morgen zum chaniſchen Pallaste gelangte. Da sprach der Chan voll Freude zum Zauberer: „Wie kann ich wol für deine That dich belohnen?" Der Zauberer antwortete: „In unserer Gegend sind wenig Nasenhölzer *)

*) Bey den Mongolen und Kalmüken, so wie bey andern asiatischen Völkerschaften herrscht der Gebrauch, die Tragochsen durch Hölzer zu leiten, die man ihnen durch die Nase gezogen hat.

für Ochsen zu finden. Gieb mir dergleichen Naſenhölzer.“ So ſprach er, und der Chan ließ den Zauberer mit drey Säcken Naſenhölzer, und ſieben Fleiſch und Butter tragenden Elephanten zurückkehren.

Nahe bey ſeiner Wohnung kam ihm die Frau mit Branntwein entgegen, und ſprach beim Anblick der Elephanten: „Jetzt biſt du ein wackerer Mann geworden.“ Sie begaben ſich beide ins Haus, und zur Nachtzeit ſprach die Frau zum Zauberer: „Wie biſt du wol zu ſolchen Geſchenken gekommen?“ Der Zauberer antwortete: „Ich habe die Krankheit des Chans vertrieben, und zwey Manguſch verbrannt.“ Auf dieſe Worte ſprach die Frau: „Du haſt wahrlich ſehr albern gehandelt. Nach einer ſolchen heilſamen That, verlangſt du nichts weiter als Naſenhölzer für's Vieh! Morgen geh ich ſelber zum Chan.“

Die Frau begab ſich in die Nähe des Chans, und überreichte ihm einen vorgeblichen Brief von dem Zauberer, aber in dem Briefe ſtanden folgende Worte: „Weil dem Zauberer bewußt war, daß von dem großen Uebel des Chans, ein kleines Uebel zurückblieb, hat er die Naſenhölzer verlangt. Was er aber zu ſeiner Belohnung erhält, dies ſteht in dem Belieben des Chans.“

„Er hat Recht verſetzte der Chan, und hieß den Meiſter mit Vater und Mutter und allen Begleitern kommen, und empfing ihn mit Ehrenbezeugungen und ſprach: „Ohne Euch wäre ich geſtorben, das Reich wäre vernichtet, die Miniſter und alle Diener hätten den Manguſch zur Speiſe gedient. Da aber deine Frau ſo verſtändig iſt, ſo nehme ich ſie zur Gemahlinn. *) So ſprach er, und machte ſie zu ſeiner Gemahlinn.

„Mann und Frau waren beide verſtändig.“ So ſprach der Chansſohn, und Sſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen! Sſarwala mißdood jakzang! So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's vierte Sage handelt von dem Zaubermeiſter mit dem Schweinskopfe.

Als der Chansſohn nach der vorigen Weiſe mit dem aufgeladenen Sſiddi fortgegangen war, ſprach

*) Da die Polyandrie in dieſem chaniſchen Reiche herrſchte, ſo durfte ſich der Zauberer allerdings für ſehr geehrt halten, wenn er mit dem Chan eine Gemahlinn beſaß.

Sſiddi wie vorher. Der Chanssohn aber ſchüttelte ohne zu ſprechen mit dem Kopf, und Sſiddi begann alſo.

Früh vorher herrſchte in einem glücklichen Lande, Güchanaßchang. Dieſer Chan hatte eine Gemahlinn, und von derſelben einen Sohn Namens Sonnenſchein (Narrani Gärrâl). Nach dem Tode dieſer erſten Gemahlinn heirathete der Chan eine zweite, und bekam einen Sohn, Mondſchein, (Sſarrani Gärrâl). Als beide Söhne herangewachſen waren, dachte die Chaninn bey ſich: „So lange der ältere Sonnenſchein lebt, gelangt der jüngere Mondſchein niemals zur chaniſchen Herrſchaft. Aus Zärtlichkeit will ich ein Mittel erſinnen, daß mein eigener Sohn zur Herrſchaft gelange.

Einige Zeit darauf ſtellte ſich die Chaninn krank an, und wälzte ſich mit vorgeblichen Schmerzen auf dem Lager umher. Der Chan aber ſprach: „Was fehlt dir, du meine herrliche Gemahlinn?“ Auf dieſe Worte verſetzte die Chaninn: „Schon bey meinen Aeltern war ich dieſer Krankheit unterworfen, aber jetzt iſt ſie gar zu unerträglich geworden. Ich weiß zwar ein Mittel dagegen, aber da dies Mittel ſehr ſchwer iſt, bleibt mir nichts als der Tod.“ Der

Chan sprach hierauf: „Nenne doch nur dieses Mittel. Und sollte dies Mittel mein Reich kosten — wessen bedarfst du?" So sprach er, und die Chaninn versetzte mit folgenden Worten: „Reicht man mir von einem der Chanssöhne das Herz in Gänsafett *) geschmort, dann ist die Krankheit beruhigt. Du vermagst es aber nicht Sonnenschein zu geben, und weil ich Mondschein selber gebahr, so bringt nicht dessen Herz durch meine Kehle. Es bleibt mir also jetzt nichts als der Tod." Der Chan sprach: „Zwar ist Sonnenschein mein Sohn, und mir unendlich theuer: aber damit ich dich nicht verliere, übergebe ich ihn morgen den Jargatschi (Polizeidienern)."

Mondschein vernahm diese Worte, und eilte zu seinem älteren Bruder, und sprach: „dich will man umbringen, morgen." Nachdem er alles erzählt, versetzte der Bruder: „Wenn dem also ist, so bleibe ehrend Vater und Mutter zurück. Die Zeit meines Fliehens ist da." Mondschein sprach jetzt mit bekümmertem Herzen: „Allein bleib ich nicht: dir folg ich wohin du auch gehst."

*) Da die Kalmüken den Gänsa nicht gehörig zu beschreiben wissen, so bleibt der Name dieses Thiers vor der Hand wenigstens unbestimmt.

Gefäß, legte den Deckel darauf, und verklebte die Ritzen wie zum Trockenmachen mit Erde. *) Die Boten aber drangen, zertrümmernd die Thüre, hinein, suchten und sprachen: „Weil der Gesuchte nicht hier ist, so bleibe auch nichts in dem Hause.“ So sprechend zogen sie ihre Schwerdter, aber der Jüngling sprach aus Zärtlichkeit: „Haut meinen Vater nicht — ich bin hier.“

Als der Jüngling hervorgekommen war, nahmen ihn die Boten mit sich, aber Arschi blieb weinend und klagend zurück. Als jetzt der Jüngling in die chanische Wohnung trat, da sah ihn die Tochter des Chans, gewann ihn lieb, und schlang um dessen Nacken ihre Arme. Die Diener aber berichteten dem Chan: „Heute ist der Tag, den Sohn des Tigerjahres ins Wasser zu werfen.“ Der Chan sprach hierauf: „Werft ihn hinein.“ Da man ihn nun fortführen wollte, sprach die Tochter des Chans: „Werft ihn nicht, oder werft mich mit ihm ins Wasser.“ Dieser Worte wegen sprach der Chan: „Weil so wenig dies Mädchen besorgt ist für das chanische

*) Ein der Turnerschen Reisebeschreibung beigefügter Kupferstich, zeigt die Abbildung von so einem tibetanischen Destillirtopfe.

Reich, so werde es mit dem Sohne des Tigerjahrs zusammengebunden ins Wasser geworfen.“ Die Diener versetzten: „Es geschehe nach dem Befehle.“

Als jetzt der Jüngling zusammengebunden mit dem Mädchen ins Wasser geworfen war, da sprach er die Worte: „Da ich ein Sohn des Tigerjahrs bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum stirbt das reizende Mädchen, das mich liebt?“ Das Mädchen aber sprach: „Da ich ein niedriges Wesen bin, so mogte man mich immer hineinwerfen, aber warum wirft man den reizenden Jüngling hinein?“

Die Krokodille hörten diese Worte, fühlten Mitleiden, und setzten die beiden ans Ufer zurück. Kaum war dies geschehen, als das Wasser wieder anfing zu strömen. Indem sie zurückkehrten, sprach das Mädchen zum Jüngling: „Komm jetzt mit mir nach dem Pallaste.“ Der Jüngling versetzte: „Habe ich meinen Vater Arschi besucht, dann komm ich, und ungetrennt leben wir, als Mann und Frau mit einander.“

Der Jüngling ging nach der Höhle des alten Arschi, und klopfte an die Thüre. „Ich bin dein Sohn!“ sprach er. „Meinen Sohn,“ versetzte der Alte: „hat der Chan genommen und getödtet: dar-

um ſitze ich hier und jammere." Auf dieſe Worte ſprach der Jüngling: „Ich bin wahrlich dein Sohn. Der Chan ließ mich zwar ins Waſſer werfen, aber weil die Krokodille mich nicht fraßen, bin ich wieder gekommen. Jammere nicht Vater." Arſchi öffnete die Thüre. Arſchi aber hatte ſeinen Bart und ſein Haupthaar wachſen laſſen, und hatte die Geſtalt eines Todten. Sonnenſchein wuſch ihn mit Milch und mit Waſſer, und erweckte ihn durch zärtliche Reden vom Jammer.

Als nun das Mädchen wieder nach dem Pallaſte zurückgekehrt war, wunderten ſich der Chan und das Volk. „Die Krokodille," ſprachen ſie, „haben wider ihre Gewohnheit Mitleiden gefühlt, und das Mädchen entlaſſen. Das iſt wahrlich ein Wunder." Sich verbeugend ging das ganze Volk um das Mädchen herum. Der Chan aber ſprach: „Daß du Mädchen wieder zurück biſt, dies iſt ſehr gut. Doch der Sohn des Tigerjahrs iſt wol umgekommen?" Auf dieſe Worte ſprach die Tochter: „Er iſt nicht umgekommen. Seiner Milde wegen, ward mir das Leben geſchenkt."

So ſprach ſie, und alle waren verwundert. „Auf," ſprach der Chan zu den Miniſtern, „ladet den Jüngling her." Mit dieſem Befehle eilten die

Mini-

Miniſter zu dem alten Arſchi. Beide, Arſchi und der Jüngling, erhoben ſich, und als ſie die chaniſche Wohnung erreicht, da ſprach der Chan: „Dieſer Jüngling hat uns eine ſo große Wohlthat erzeigt, daß wir verbunden ſind, ihm entgegen zu gehen.“ So ſprach er und ging ihm entgegen, und führte ihn in das Innere des Pallaſtes, und ſetzte ihn auf einen herrlichen Seſſel. „Wundervoller Jüngling!“ ſprach der Chan, „biſt du wol der Sohn des Arſchi?“ Der Jüngling antwortete: „Ich bin der Sohn eines Chans. Weil meine Stiefmutter aus Zärtlichkeit gegen ihren eigenen Sohn, mich zu tödten beſchloß, entfloh ich, und von meinem jüngeren Bruder begleitet, gelangte ich zu dem alten Arſchi.“

Als der Chanſohn alles erzählt, da überhäufte ihn der Chan mit Ehren, und gab den beiden Brüdern ſeine Tochter zur Gemahlinn, und ſandte ſie mit vielen Geſchenken und großer Begleitung nach dem chaniſchen Reiche zurück. Sie zogen hin, gelangten in die Nähe des Pallaſts, und ſchrieben dieſen Brief: „Zu dem chaniſchen Vater, ſind zurückkehrend beide Brüder gekommen.“

Seit vielen Jahren hatten Vater und Mutter über ihre beiden Söhne gejammert, und der Jammer hatte ſie ſo verfinſtert, daß ſie immer allein blie-

ben. Nach Erblickung des Briefs ſandten ſie voll Freude einen Haufen Leute den Söhnen entgegen. Weil aber die Chaninn beide Söhne mit vielen Schätzen und Leuten ſich nähernd erblickte, ward ihre Mißgunſt ſo groß, daß ſie Blut ſpie und ſtarb.

„Da geſchah ihr ganz recht!" So ſprach der Chansſohn, und Oſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen! Oſarwala mißdood jakzang!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Oſiddi's fünfte Sage, handelt von Sonnenſchein und deſſen Bruder.

Als der Chansſohn nach der vorigen Weiſe hingegangen war, um den Todten zu fangen, da ſprach er die drohenden Worte, nahm den Todten, ſteckte ihn in den Sack, ſchnürte den Sack feſt, aß von den Butterkuchen, und zog mit der Laſt fort. Nachdem Oſiddi wie vorher gefragt, und der Chansſohn bloß mit dem Kopfe geſchüttelt hatte, begann Oſiddi folgende Sage.

Früh vorher lebte in dem Lande Barſchiß, ein wilder hochmüthiger Mann, der niemand über ſich

leiden wollte. Da sprach der Chan dieses Reichs voll Unwillen zu ihm: „Fort mit dir, du Nichtswürdiger! fort in ein anderes Reich.“ So sprach er, und der wilde Mensch entfernte sich aus dem Reiche.

Auf seinem Wege erreichte er eines Mittags einen Wald, fand dort ein umgekommenes Pferd, nahm von demselben den Kopf, knüpfte sich diesen an den Gürtel, und kletterte auf einen Baum. Gegen Mitternacht versammelte sich aber ein Haufen Tschädkürr, die auf Pferden von Rinde saßen, und auch Mützen von Rinde aufhatten, und sich um den Baum lagerten. Nachher versammelten sich noch andere Tschädkürr, die auf Pferden von Papier saßen, und Mützen von Papier aufhatten, und sich ebenfalls um den Baum lagerten. Während die Versammelten mancherley Speisen und Getränke genossen, blickte der Mensch ängstlich vom Baume, und weil hierdurch der Pferdekopf vom Gürtel herabfiel, entsetzten sich dergestalt die Tschädkürr, daß sie mit großem Geschrey hierhin und dorthin entflohen.

Am folgenden Morgen stieg der Mensch vom Baume und sprach: „Diese Nacht waren hier so viele Speisen und Getränke, und jetzt ist alles ver-

ſchwunden." So ſprechend fand er eine Branntweinsflaſche, und weil er trinken wollte, legte er die gefundene Flaſche an den Mund. Da ſtürzten aber plötzlich Fleiſch und Kuchen und andere eßbare Dinge heraus. „Dieſe Flaſche," ſprach er, „iſt ein Wünſchelgefäß, das alles, was verlangt wird, herbeiſchafft. Ich nehme die Flaſche mit."

Nach dieſen Worten verfolgte er ſeinen Weg, und fand einen Mann, der ein Schwerdt in der Hand hielt. „Wozu," fragte jener, „wozu hältſt du dies Schwerdt in der Hand?" Der Mann antwortete: „Dies Schwerdt heißt Kreisſchwinger. Wenn ich zu demſelben ſpreche: „Kreisſchwinger, dort hat mir einer meine Sache entwandt, geh und hole ſie zurück; ſo geht Kreisſchwinger, tödtet den Menſchen, und holt die Sache zurück." Auf dieſe Worte verſetzte der erſte: „Alles was du begehrſt, kömmt aus dieſem Gefäße hervor. Laß uns tauſchen." Nach geſchehenem Tauſche hieß es: „Kreisſchwinger, geh und hole meine Schaale zurück." Das Schwerdt ging, tödtete ſeinen vorigen Herren, und holte das goldene Gefäß zurück.

Weiter fortgehend fand er einen Menſchen, welcher einen eiſernen Hammer in der Hand hielt. „Wozu," ſprach er, „hältſt du dieſen Hammer in der

Hand?" Auf dieſe Frage verſetzte der andere: „Schlag ich neunmal mit dieſem Hammer die Erde, dann entſteht eine eiſerne Mauer von 9 Kreisbogen." Da ſprach der erſte: „Laß uns tauſchen!" Nach geſchehenem Tauſche hieß es: „Kreisſchwinger hole mein goldenes Gefäß zurück."

Nachdem Kreisſchwinger das Gefäß, den Menſchen tödtend, geholt, traf der Mann einen andern Menſchen, der einen Sack von Ziegenfell auf dem Schooße hielt, und fragte: „Wozu hälſt du dieſen Sack?" Auf dieſe Frage verſetzte der andere: „Dieſer Sack iſt ein wunderbares Ding. Schüttelt man ihn, dann regnet es. Schüttelt man ihn derb, dann regnet es ſehr." Hierauf hieß es: „So laß uns tauſchen!" Der Tauſch geſchah, und das Schwerdt ging, tödtete den Menſchen, und kehrte mit der goldenen Schaale zurück.

Da ſich der Mann mit allen dieſen Dingen verſehen hatte, ſprach er bey ſich: „Der Chan meines Landes iſt wol ein grimmiger Mann, aber ich kehre doch nach ſeinem Reiche zurück." So dachte er, kehrte zurück, und verbarg ſich in der Nähe des Pallaſts. Um Mitternacht aber ſchlug er neunmal mit dem eiſernen Hammer, daß eine eiſerne Mauer von 9 Kreisbogen entſtand.

Am andern Morgen sprach der Chan: „Diese Nacht war hinter dem Pallaste ein gewaltiges Tok, Tok." Die Chaninn blickte hinaus und sprach: „Hinter dem Pallaste ist eine eiserne Mauer von 9 Kreisbogen entstanden." So sprach sie, und der Chan versetzte voll Grimm: „Dies hat sicher der wilde Bösewicht angerichtet; aber wir wollen sehen, ob er oder ich unterliege?"

Nach diesen Worten befahl der Chan dem Volke, Kohlen und Blasebälge zu nehmen, und die eiserne Mauer, von allen Seiten in Glut zu setzen. Es ward hierauf ein großes Feuer angezündet, aber der Wundermann befand sich mit der Mutter innerhalb der eisernen Mauer: er selbst im obersten Kreisbogen, die Mutter im achten. Als jetzt die Glut zuerst zur Mutter hinaufstieg, da sprach diese zu dem Sohne: „Das Feuer des Chans zerstört die wundervollen Mauern, und wir sterben beide." Der Sohn aber versetzte: „Sey ohne Sorgen, Mutter, ich finde schon Mittel."

Nach diesen Worten schüttelte er den Sack von Ziegenfell, daß ein Regen entstand, und das Feuer erlosch. Hierauf schüttelte er den Sack mit größerer Macht, daß rings umher von dem Wasser, Kohlen und Blasebälge hinweggeschwemmt wurden, und ein großer See entstand.

„So behielt alſo der Wundermann die Ueberhand.“ So ſprach der Chansſohn und Sſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen; Sſarwala mißdood jakzang. So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's ſechſte Sage handelt von dem Wundermann, der den Chan überwand.

Als der Chansſohn gegangen war wie das vorige Mal, ſprach er die drohenden Worte, und nahm den Sſiddi und ging mit ihm fort. Sſiddi fragte wie vorher, aber der Chansſohn ſchüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Vorzeiten lebte in einem blühenden Lande ein Hausvater, mit drey Töchtern, welche täglich abwechſelnd die Kälber zu hüten hatten. Einſt war die älteſte Schweſter während der Hütungszeit eingeſchlafen, und ein Kalb ging verloren. Da ſtand die Dirne auf, um das Kalb zu ſuchen, und gelangte zu einem großen Hauſe mit einer rothen Hofthüre. Sie ging hinein und kam zu einer goldenen, von dieſer zu einer ſilbernen, von dieſer zu einer ehernen

Thüre. Nachdem ſie auch dieſe Thüre geöffnet hatte, fand ſie beim Aufmachen derſelben, einen Käfigt mit Gold und andern Koſtbarkeiten geſchmückt. Innerhalb ſtand ein weißer Vogel *) auf einem Tiſch. „Ich habe ein Kalb verloren," ſprach das Mädchen, „und bin gekommen es zu ſuchen." Auf dieſe Worte ſprach der Vogel: „Wirſt du meine Frau, dann zeig ich dir das Kalb, ſonſt nicht!" Das Mädchen ſprach aber: „Dies geſchieht nicht, weil unter den Menſchen die Vögel zu dem Vieh gezählt werden. Find ich auch das Kalb nicht, ſo werde ich doch nicht deine Frau." So ſprach ſie und kehrte zurück.

Am folgenden Tage hütete die mittelſte Schweſter. Es ereignete ſich mit ihr das Nämliche, aber auch ſie wurde keine Vogelfrau.

Endlich hütete auch die jüngſte Schweſter die Kälber, und weil es ihr nicht beſſer erging, ſprach der Vogel zu ihr: „Wirſt du meine Frau, dann zeig ich dir das verlorene Kalb." Auf dieſe Worte ſprach das Mädchen: „Es geſchehe nach deinem Willen." So ſprach ſie, und wurde die Frau des Vogels.

*) Der Zagaom Schabucha des Originals, bedeutet eigentlich eine Art großer Eulen; der Ueberſetzer hat den Wortſinn dieſer Benennung ausgedrückt.

Nach einiger Zeit geſchah es, daß bey einer groſſen Pagode ein dreizehntägiges Feſt gefeiert wurde. Es verſammelten ſich zum Zuſehen eine Menge Menſchen, und auch die Vogelfrau ging dahin. Unter den Weibern war ſie die erſte, aber unter den Männern ward ein rüſtiger Mann bemerkt, der auf einem Schimmel um die Verſammlung dreimal herum ritt. „Der iſt der erſte!" riefen alle.

Als die Frau zurückgekommen war, fragte ſie der weiße Vogel: „Welche waren wol die erſten unter den verſammelten Männern und Weibern?" Da ſprach die Frau: „Der erſte vom männlichen Geſchlechte ſaß auf einem Schimmel, aber ich kannte ihn nicht. Die erſte vom weiblichen Geſchlechte war ich ſelbſt."

Eilf Tage nach der Reihe geſchah das Nämliche. Am zwölften aber, als die Vogelfrau ebenfalls in der Verſammlung zugegen war, ſaß ſie neben einem alten Weibe. „Wer," ſprach die Alte, „iſt wol heute der erſte in der Verſammlung?" Auf dieſe Frage erwiederte die Frau: „Unter den Männern iſt der Reiter auf dem Schimmel über alle Vergleichung. Unter den Weibern bin ich es. Wäre ich doch mit dieſem Manne verbunden: aber mein Gemahl gehört zum Vieh, iſt ein Vogel."

die Stimme aus einem Fluſſe. Sie lief auf den Fluß zu, und erblickte ihren Gemahl neben einem Tängärigreiſe, mit einer Ladung zerriſſener Stiefel auf dem Rücken. „Ueber dein Wiederſehen," ſprach der Mann, „iſt mein Herz ſehr erfreut. Ich muß für Tängäri und Tſchädkürr Waſſer ſchleppen, und habe ſoviel Stiefel durch dieſe Arbeit verbraucht. Willſt du mich wieder haben, dann geh zurück, und bau mir ein neues Vogelhaus, und weih es zur Seele; dann komm ich zurück."

Mit dieſen Worten verſchwand er im Winde. Die Frau aber begab ſich wieder nach Hauſe, machte ein neues Vogelhaus, und weihte es zur Seele. Da erſchien der Vogelmann, und ſetzte ſich auf das Dach des Hauſes.

„Wahrlich eine treffliche Frau!" So ſprach der Chansſohn, und Sſiddi verſetzte: „Von dem Schickſal Beherrſchter, du haſt Worte geſprochen! Sſarwala mißdood jackzang!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack in die Luft.

Sſiddi's ſiebente Sage, handelt von dem Vogelmann.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, die drohenden Worte gesprochen, den Todten in den Sack gesteckt und fortgetragen, sprach dieser auch diesmal: „Der Tag ist lang, die weite Reise wird uns lästig. Erzähle du, oder ich erzahle eine schöne Sage." Der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopf, und Sſiddi begann.

Früh vorher lebte in dem Reiche Güjaßmün ein Chan Namens Günißchang. Dieser Chan starb, und dessen Sohn Chamuk Sakiktschi Chan, wurde an dessen Stelle erwählt. Es lebten aber unter dem dortigen Volke, ein Mahler, und ein Holzkünstler, welche beide gleiche Namen führten, und feindlich gegen einander gesinnt waren.

Einst trat der Mahler Günga in die Nähe des Chans und sprach: „Dein Vater ist im Tängärireiche gebohren worden, und hat zu mir gesagt: „Komm zu mir!" Ich ging dahin, und fand deinen Vater in großer Macht und Herrlichkeit, und erhielt diesen Brief für dich." — Mit diesen Worten überreichte der Mahler einen falschen Brief folgenden Inhalts:

„Dieser Brief werde meinem Sohn Chamuk Sakiktschi gereicht."

„Indem ich das Leben verließ, ward ich im Tängäritreiche gebohren. Es herrscht hier wol Ueberfluß an allen Dingen; da ich aber eine Pagode zu errichten wünsche, und hier keine Holzkünstler finde, so sende mir den Holzkünstler Günga herauf. Das Mittel, wodurch er heraufkömmt, kann er von dem Mahler erfahren."

Nach durchgelesenem Briefe sprach der gügaßmünsche Chan: „Wurde mein Vater wirklich im Tängäritreiche gebohren, so ist dies sehr gut. Ruft mir den Holzkünstler her." Der Holzkünstler erschien, und der Chan sprach zu ihm: „Der Chan mein Vater, ist in dem Tängäritreiche gebohren. Weil er eine Pagode errichten will, und keinen Holzkünstler hat, so läßt er dich fordern." Mit diesen Worten zeigte der Chan den falschen Brief, und nach durchgelesenem Briefe sprach der Holzkünstler bey sich selbst: „Diesen Streich spielt mir gewiß der Mahler Günga: doch dagegen sind Mittel."

So denkend sprach er zum Mahler: „Wie kann ich denn wol zum Tängeritreiche gelangen?" Auf diese Worte versetzte der Mahler: „Hast du alle deine Geräthe beisammen, dann setze dich auf einen

Scheiterhaufen, und ſingend feierliche Worte, zünde den Scheiterhaufen an. So ſteigſt du zum Tängäri-reiche hinauf." So ſprach er, und nach ſieben Nachtzeiten ward die Reiſe beſchloſſen.

Als der Holzkünſtler zu Hauſe gekommen war, ſprach er zu ſeiner Frau dieſe Worte: „Der Mahler hat gegen mich Böſes im Sinn; doch dagegen ſind Mittel."

Der Holzkünſtler grub jetzt unter der Erde einen heimlichen Weg, welcher mitten auf dem Felde hinausging. Auf den Ausgang im Felde, ſetzte er aber einen Stein, und bedeckte dieſen mit Erde. Nach Verlauf von ſieben Nachtzeiten ſprach der Chan: „Heute begiebt ſich der Holzkünſtler in die Nähe des Chans, meines Vaters." Nach dem chaniſchen Befehle brachte jeder vom Volke eine Handvoll Günſafett. Es wurde ein großes Feuer angezündet. Der Holzkünſtler ſang die feierlichen Worte, und ging darauf durch die gemachte Oeffnung nach Hauſe zurück.

Der Mahler aber war voll Freude und zeigte mit den Fingern hinauf, und ſprach: „Dort reitet der Holzkünſtler zum Himmel." Alle begaben ſich nach Hauſe und dachten: Der Holzkünſtler iſt geſtorben, und zum Chan hinauf gegangen.

Der Holzkünſtler blieb aber einen ganzen Monat zu Hauſe, ließ ſich von keinem Menſchen ſehen, wuſch täglich den Kopf mit Milch, und hielt ſich immer im Schatten. Er zog hierauf ein weiß ſeidenes Gewand an, und nahm einen Brief, worin dieſe Worte ſtanden:

„Dieſer Brief werde meinem Sohne Chamuk Sakiktſchi gereicht.“

„Daß du dein Reich in Ruhe beherrſcheſt iſt ſehr gut. Da der Holzkünſtler ſeinen Bau gehörig vollendet hat, ſo iſt es nöthig, ihn nach Gebühr zu belohnen. Da es aber zur Zierde der Pagode bunter Mahlereien bedarf, ſo ſende mir auch den Mahler nach der vorigen Weiſe herauf.“

Der Holzkünſtler ging mit dem Briefe in die Nähe des Chans. „Ey,“ rief der Chan aus, „du biſt aus dem Tängärireiche zurück! iſt der Chan mein Vater geſund?“ Der Holzkünſtler überreichte den Brief, und ſprach: „Ich bin in dem Tängärireiche geweſen, und von da kehre ich wieder zurück.“

Der Chan war voll Freude, und belohnte den Holzkünſtler mit köſtlichen Sachen. „Weil es jetzt,“ ſprach der Chan, „zu den Mahlereien der Pagode, des Mahlers bedarf, ſo rufet den Mahler.“ Der

Mah-

Mahler nahte sich, sah den Holzkünstler glänzend weiß, im weißen Gewande, mit Geschenken behängt, und sprach also bey sich selbst: „Der ist also nicht todt!" Der Chan aber überreichte dem Mahler den falschen Brief mit dem Siegel, und sprach: „Du mußt gehen."

Da dachte der Mahler bey sich: „Daß sein Leben der Holzkünstler verlor, dies haben alle gesehen. Wie soll ich jetzt nicht gehen, da jener zuerst ging!" So denkend versprach der Mahler nach Verlauf von sieben Nachtzeiten die Reise anzutreten.

Nach Verlauf von sieben Nachtzeiten trug wieder das Volk einen Vorrath von Günsafett herbey. Mitten auf dem Felde wurde ein Scheiterhaufen angezündet. Der Mahler setzte sich mit Mahlergeräthen, mit Brief und Ehrengeschenken an den Chan Günißchang ins Feuer, und sang die feierlichen Worte. Weil ihm aber das Feuer immer lästiger fiel, so erhob er ein lautes Geschrey, aber der Lärm der Instrumente übertäubte seine Stimme, und das Feuer verzehrte ihn.

„Es wurde ihm gut vergolten." So sprach der Chanssohn und Siddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen!

Sſarwala mißdood jakzang!" So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's achte Sage, handelt von dem Mahler und Holzkünſtler.

Als der Chansſohn, wie das vorige Mal, den Todten im Sack fortgetragen, ſprach der Todte wie vorher, aber der Chansſohn ſchüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher herrſchte in einem Reiche Chan Gügülüktſchi. Nach dem Tode dieſes Chans wurde deſſen Sohn, der voll Anſehen und Würde war, zum Chan erwählt. Der neue Chan nahm eine Gemahlinn aus dem Morgenlande, aber liebte ſie nicht.

Eine Werſt von der Wohnung des Chans, hatte ein Hausvater eine Tochter von wundervollem Geiſt und herrlicher Bildung. Der Chansſohn verliebte ſich in dieſe Tochter, und beſuchte ſie täglich. Der Chansſohn wurde aber von einer ſchweren Krankheit befallen, und ſtarb, ohne daß dies Mädchen etwas davon erfuhr.

Eine Nacht, als der Mond eben aufging, hörte das Mädchen an die Thüre klopfen. Das Geſicht des Mädchens erheiterte ſich bey dem Anblick des Chansſohns. Das Mädchen erhob ſich, ging voll Freude entgegen, führte den Chansſohn hinein, und bewirthete ihn mit Arrak und Kuchen. „Gemahlinn," ſprach der Chansſohn, „komm mit mir." Das Mädchen folgte ihm, und immer weiter gehend, gelangten ſie zuletzt zur chaniſchen Wohnung, aus welcher der Schall von Klangtellern und Pauken hervordrang. „Chan! was iſt das?" Auf dieſe Frage des Mädchens antwortete der Chansſohn: „Weißt du nicht, daß jetzt mein Leichendienſt gehalten wird?" So ſprach er, und das Mädchen verſetzte: „Dein Leichendienſt? . . . Was iſt dem Chansſohn geſchehen?" Der Chansſohn ſprach: „Er iſt verſchieden. Du wirſt aber jetzt einen Sohn gebähren. Wirſt du gebähren, dann begieb dich in den Elephantenſtall, und gebähre ihn dort. In dem Pallaſte werden meine Mutter und Gemahlinn, wegen des Wunderſteins in Streit ſeyn. Der Wunderſtein liegt unter dem Opfertiſche. Gieb ihn der Gemahlinn, und ſende ſie zu ihren Aeltern zurück. Du aber herrſcheſt mit der Mutter über das chaniſche Reich bis zum Jünglingsalter des Sohnes."

So ſprach er, und verſchwand im Winde. Die Geliebte aber fiel vor Entſetzen in Ohnmacht. „Chan! Chan!" rief ſie wehklagend aus, als ſie wieder erwacht war. Weil ſie von den Wehen befallen wurde, begab ſie ſich in den Elephantenſtall, und gebahr dort einen Sohn zur Nachtzeit.

Da am andern Morgen der Elephantenwärter hineintrat, rief er voll Verwunderung aus: „Ey in dem chaniſchen Elephantenſtall iſt eine Frau niedergekommen. Dies pflegt nicht zu geſchehen. Den Elephanten kann dies Unheil bringen."

Auf dieſe Worte ſprach das Mädchen: „Geh und ſprich zur Mutter des Chans: „Erhebt euch! Es hat ſich etwas Sonderbares ereignet."

Als der Mutter des Chans dieſe Worte vorgebracht waren, da erhob ſich die Mutter, kam, und das Mädchen berichtete ihr den gangen Vorgang. „Sonderbar," ſprach die Chaninn: aber der Chan hat keine Nachkommen hinterlaſſen. Laß uns zuſammen ins Haus gehen."

So ſprechend nahm ſie das Mädchen, und ſorgte für daſſelbe. Weil man aber die Rede von dem Wunderſtein beſtätigt fand, glaubte man auch das Uebrige. Die vorige Chaninn erhielt den Wunderſtein, und kehrte zu ihren Aeltern zurück. Die Mut-

ter des Chans und die zweite Chaninn beherrſchten zuſammen das Reich. Hierauf geſchah es, jeden Monat in der Nacht des Vollmonds, daß ſich der verſtorbene Chan zu ſeiner zweiten Gemahlinn begab, bis zum Anbruch des Morgens bey ihr zubrachte, und dann wieder verſchwand. Die Gemahlinn erzählte dies der Mutter, aber die Mutter verſetzte: „Dies iſt Erdichtung! wäre dies wahr, ſo würde ſich mein Sohn mir ebenfalls zeigen. Soll ich deinen Worten trauen, ſo ſorge dafür, daß Mutter und Sohn zuſammen ſich treffen."

Als in der Nacht des Vollmonds der Chanſohn gekommen war, ſprach deſſen Gemahlinn: „Es iſt ſchön, daß du jede Vollmondsnacht herkömmſt, aber es wäre noch beſſer, wenn du alle Nacht kämeſt." Als ſie mit Thränen alſo geſprochen, erwiederte der Chansſohn: „Hätteſt du Muth etwas zu wagen, ſo käme ich jede Nacht zu dir, aber du biſt jung und kannſt dies nicht thun." Da ſprach ſie: „Willſt du täglich kommen, dann thue ich alles, und ſollte ich darüber auch Fleiſch und Knochen verlieren."

Der Chansſohn ſprach darauf: „So begieb dich denn in der Nacht des Vollmonds, eine Berren von hier zu dem Eiſenalten, und reiche ihm Arrak. Du kömmſt darauf weiter zu zwey Widdern und

mußt dieſen Batſchimakkuchen *) reichen. Weiter gehend wirſt du einen Haufen Panzer und andere Rüſtungen gewahr, und mußt dort Fleiſch und Kuchen austheilen. Von dort kömmſt du zu einem großen ſchwarzen, mit Blut bedecktem Gebäude. Eine Menſchenhaut iſt dort ſtatt der Fahne aufgeſtellt. Zwey Höllendiener (Aerlike) ſtehen an der Thüre. Reiche beiden Ehrenopfer von Blut. In dem Hauſe wirſt du neun ſchreckliche Beſchwörer antreffen, und neun Herzen um einen Thron. „Nimm mich! nimm mich!" werden die acht alten Herzen, „nimm mich nicht!" wird das neunte friſche Herz ſagen. Laß die alten und nimm das friſche Herz, und lauf ohne dich umzuſehen zurück. Haſt du dies alles gethan, dann verſtattet das Schickſal, daß ich dich täglich beſuche."

Wie ſehr ſich auch das Mädchen fürchtete, ſo ging ſie doch in der Nacht des nächſten Vollmonds, theilte die Opfer aus, und trat in das Haus. „Nimm mich nicht!" rief das friſche Herz, aber das Mädchen nahm das Herz, und eilte mit demſelben davon. Die Beſchwörer liefen ihr nach, und ſchrieen den Wächtern zu: „Haltet den Dieb des Herzens!" Die

*) Ueber dieſe Kuchen konnte mir niemand befriedigende Auskunft geben.

beiden Aerlike aber sprachen: „Wir haben Blut zum Ehrenopfer bekommen.“ Da riefen jene den Bewaffneten zu: „Haltet den Dieb!“ aber die Bewaffneten sprachen: „Wir haben Batschimakkuchen erhalten.“ Da rief man dem Eisenalten zu: „Halte die Dirne mit dem Herzen!“ Der Alte sprach aber: „Ich habe Arrak bekommen, und halte sie nicht.“

Das Mädchen wanderte darauf ohne Furcht nach Hause zurück, und fand hineintretend den Chanssohn im Feierkleide. Der Chanssohn nahte sich, und schlang den Arm um den Nacken des Mädchens.

„Das Mädchen hielt sich gut!“ So sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißvoad jakzang!“ So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's neunte Sage handelt von der Entwendung des Herzens.

Als wie zuvor Sſiddi genommen, und im Sack weggetragen war, sprach er wie gewöhnlich, aber der Chanssohn schüttelte bloß mit dem Kopfe. Da begann Sſiddi folgende Sage.

Früh vorher lebten in dem Reiche Odmilsong zwey Brüder. Beide heiratheten. Der ältere Bruder und deſſen Frau, waren aber beide karg und mißgünſtig. Der jüngere Bruder war anders geſinnt.

Einſt ſtellte der ältere Bruder, als er eben viel Schätze zuſammengehäuft hatte, ein großes Gaſtmahl an, und lud eine Menge Leute dazu. Der jüngere Bruder dachte aber bey ſich: „Obgleich mein älterer Bruder ſonſt nicht gut gegen mich gehandelt hat, ſo mögte er doch wol jetzt, da er ſo viele Leute einladet, auch mich und meine Frau einladen.“ So dachte er zwar, aber wurde doch nicht eingeladen. „Er hat mich geſtern nicht eingeladen, aber wird es wol morgen thun.“ So dachte er, und wurde doch nicht eingeladen. „Vielleicht,“ dachte er, „ruft mich der Bruder morgen zum Branntweintrinken.“ Weil er aber auch dazu nicht eingeladen wurde, ſo grämte er ſich ſehr. „Dieſe Nacht,“ ſprach er bey ſich, „wann ſich meines Bruders Frau betrunken hat, geh ich, und ſtehle etwas im Hauſe.“

Als er ſich darauf zur Nachtzeit in die Geldkammer des Bruders geſchlichen, legte ſich des Bruders Frau neben ihren Mann, ſtand aber darauf wieder auf, und ging in die Küche, kochte Fleiſch und ſüße Speiſen, und ging damit zur Thüre hinaus.

Der Verſtockte wagte es noch nicht zu ſtehlen, ſondern ſprach bey ſich ſelbſt: „Ehe ich etwas ſtehle, will ich erſt zuſehen, was dieſe noch angiebt.“

Nach dieſen Worten ging er, und folgte der Frau auf einen Berg, wo die Todten hingelegt wurden. Oben lag auf einem grünen Hügel ein künſtlich gearbeiteter Deckel über einem todten Menſchen. Dieſer Menſch war ehemals der Liebhaber der Frau geweſen. Aus Liebe ſchützte ſie ihn noch jetzt gegen Vögel und Füchſe. Schon von ferne rief ſie den Todten beim Namen, und als ſie ihn erreicht, ſchlang ſie den Arm um deſſen Nacken, aber der jüngere Bruder war nah, und ſah alles dies an. Die Frau reichte dem Todten die Speiſen, und weil des Todten Zähne nicht aufgingen, öffnete ſie dieſe mit einer Zange von Erz, und ſchob das Eſſen mit der Zunge, zerkaut in den Mund. Plötzlich prallte aber die Zange von den Zähnen des Todten zurück, und zwickte von der Naſe der Frau die Spitze ab. Zugleich klappten die Zähne des Todten zuſammen, und biſſen von der Zunge der Frau die Spitze ab. Die Frau nahm nun die Schaale mit den Speiſen, und ging nach Hauſe zurück.

Der jüngere Bruder ging der Frau wieder nach, und verſteckte ſich in der Geldkammer. Die Frau

legte ſich auf das Bett des Mannes. Der Mann fing an ſich zu regen, als die Frau auf einmal ausrief: „O weh! o weh! hat es wol ſolche Männer gegeben?“ Der Mann fragte: „Nun, was giebt es denn?“ Die Frau verſetzte: „Die Spitze von meiner Zunge, die Spitze von meiner Naſe iſt abgebiſſen. Was fängt ein Weib an, ohne dieſe zwey Dinge? Morgen ſoll der Chan alles erfahren.“ So ſprach ſie, und der jüngere Bruder entfernte ſich, ohne zu ſtehlen.

Am folgenden Morgen begab ſich die Frau zum Chan, und berichtete alſo: „Mein Mann beging dieſe Nacht eine ſehr ungeziemende That. Was für eine Strafe aber über ihn verhängt werden ſoll, will ich ſelber mit anſehen.“

Der Mann ſprach wol: „Von dem allen weiß ich nichts!“ Weil aber die Rede der Frau gegründet zu ſeyn ſchien, und der Mann ſich nicht rechtfertigen konnte, ſo ſprach der Chan: „Wegen ſeiner ungeziemenden That, verbrenne man dieſen Mann.“

Der jüngere Bruder vernahm, was mit dem ältern geſchah, und ging, ihn zu ſehen. Nachdem der jüngere Bruder alles erfahren, begab er ſich zum Chan, und ſprach dieſe Worte: „Um das ungerechte Verfahren zu fühlen, laßt rufen die Frau und den Mann; ich will die Sache erklären.“

Als beide gekommen waren, da erzählte der jüngere Bruder den Vorfall mit dem Todten, und als der Chan noch nicht glauben wollte, sprach jener: „In dem Munde des Todten blieb die Zungenspitze der Frau, und in der Zange von Erz, die blutige Spitze der Nase. Sendet hin, um zu sehen."

So sprach er und Leute wurden gesandt, und die Aussage fand sich bestätigt. Der Chan sprach hierauf: „Weil sich die Sache also verhält, so lege man die Frau auf den Scheiterhaufen und verbrenne sie." Die Frau ward aufgelegt und verbrannt.

„Das verdiente sie!" sprach der Chanssohn und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen. Sſarwala mißdood jakzang." So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's zehnte Sage handelt von dem Mann und der Frau.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Sſiddi fortgetragen, erzählte dieser folgende Sage.

Früh vorher war in dem Mittelpunkte eines Landes, in einer alten Pagode, das Bild des Choschim Bodißadoh *) von Erde geformt. Nahe bey dieser Pagode stand ein kleines Haus, wo ein herrliches Mädchen mit ihren betagten Aeltern lebte. An der Mündung des dortigen Flusses aber, wohnte ein armer Mann, welcher sich dadurch nährte, daß er einen Kasten mit Obst zum Verkauf den Fluß hinauf trug. Einst, da dieser bey einer Rückkehr neben der Pagode übernachtete, horchte er an der Thür der beiden Alten und vernahm, daß die Frau zu dem Manne sprach: „Wir sind beide steinalt, und könnten wir noch unsere Tochter versorgen, so wäre dies sehr gut."

Der Alte sprach darauf: „Daß wir alle so zufrieden leben, verdanken wir unserer Tochter Talisman. Laß uns aber das Bild des Bodißadoh opfernd befragen, welchem Stande, dem geistlichen oder dem weltlichen, unsere Tochter Sſuwarandari zu Theil werden soll. Morgen am achten des Neulichts bringen wir dem Burchan das Opfer."

„Jetzt weiß ich, was ich mache," sprach der Horchende, begab sich darauf zur Nachtzeit in die

*) Dieser mongolische Burchan ist der bekannte Nidubär Uesüktschi (S. 31 Thl.)

Pagode, machte in den Rücken des Bildes eine Oeffnung, und versteckte sich darin. Als am folgenden Tage die beiden Alten mit der Tochter gekommen waren, und das Opfer darbrachten, da sprach der Vater sich verbeugend mit folgenden Worten: „Göttlicher Bodißadoh! Soll diese Dirne dem geistlichen oder weltlichen Stande zu Theil werden? Wofern sie dem weltlichen Stande zu Theil werden soll, so geruhe entweder jetzt gleich, oder nachher, durch ein Traumgesicht zu entscheiden, wer sich wol für sie schickt zum Gemahle."

Da versetzte der Versteckte aus dem Kopfe des Burchans: „Es ist besser, daß deine Tochter dem weltlichen Stande zu Theil wird. Welcher Mann zuerst morgen an der Thüre eurer Wohnung erscheint, der schickt sich für sie zum Gemahle."

Durch diese Worte erfreut, warfen sich mehrere Male zur Erde die Alten, und wandelten um das Bild des Burchans herum. Am folgenden Morgen aber, ging der Mensch aus der Pagode, und klopfte an die Thüre. Die Alte ging hinaus, sah, kehrte zum Alten zurück und sprach: „Die Rede des Burchans ist erfüllt: der Mann ist gekommen."

„So laß ihn hereintreten," sprach der Alte. Der Mann trat herein, wurde mit Speisen und Ge-

kränken bewirthet, und als man ihm alles erzählt, da nahm er das Mädchen mit dem Talisman.

Als er fortwandernd, in die Nähe seiner Wohnung gelangt war, dachte er bey sich: „Ich habe mit List den beiden Alten die Tochter entwandt. Jetzt steck ich in den Kasten das Mädchen, und verscharre den Kasten im Sande."

Er verscharrte den Kasten, ging, und sprach zu den Leuten: „Habe ich gleich immer redlich gehandelt; so bin ich doch niemals zu Vermögen gekommen. Darum will ich jetzt milde Gaben durch meine Gebete genießen. So sprach er, und wiederholend das Zokagebet, erhielt er Speisen und Gaben und sprach: „Morgen geh ich wieder umher, bete das verdienstliche Zokagebet, und suche abermal Speisen."

Damals geschah es, daß ein Chanssohn und noch zwey andere Leute, mit Bogen und Pfeilen in der Hand, einen Tiger führend, unbeschäftigt vorübergingen, und nach dem Sandhügel der Ssuwarandari zeigten. „Dorthin zielet!" So sprachen sie, und zielten, und verloren den Pfeil im Sande. Als sie nachsuchten, fanden sie den Kasten, öffneten ihn, und das Mädchen mit dem Talisman stieg hervor. „Wer bist du Mädchen?" fragten sie. „Ich

bin die Tochter von Lu.“ Der Chansſohn ſprach aber: „Komm mit mir, und werde meine Gemahlinn.“ Das Mädchen verſetzte: „Ich geh nicht eher, bis ein anderer in den Kaſten gelegt iſt.“ Jene ſprachen: „So laßt uns den Tiger hinein legen.“ Als der Tiger hineingelegt war, da nahm der Chansſohn das Mädchen ſamt dem Talisman mit ſich fort.

Indeſſen endigte der Bettler ſeine Gebete, und dachte bey ſich: „Wenn ich den Talisman nehme, das Mädchen tödte, den Talisman aber verkaufe, ſo dürfte ich wol noch reich werden.“ So denkend nahte er ſich dem Sandhügel, zog den Kaſten hervor, trug ihn nach Hauſe, und ſprach zu ſeiner Frau: „Dieſe Nacht verbringe ich im verdienſtlichen Zokagebete. Hört ihr mich auch noch ſo laut beten, ſo kommt doch nicht herein.“

Aus Beſorgniß, daß die Dirne entwiſchte, warf er ſein Obergewand ab, und brachte alles, was er brauchte, in Ordnung. Er öffnete darauf den Deckel und ſprach: „Mädchen, dir iſt doch nicht bange geweſen. So ſprechend ſah er den Tiger. Der Mann ſchrie laut, aber die Frau und die Kinder ſprachen lachend unter ſich: „Der Vater iſt recht eifrig bey ſeinem Zokagebete.“ Als ſie aber den andern Morgen hinein gingen, fanden ſie einen Tiger mit

ken aufs beste bewirthet. Der Chan aber sprach: „Ihr habt fälschlich gesagt: die Chaninn hat keine Aeltern." Der Chan entfernte sich nun mit seinem Gefolge, aber die Chaninn sprach: „Noch bleibe ich eine Nacht bey den Aeltern, und kehre morgen wieder zurück."

Am folgenden Morgen befand sich die Chaninn auf einem harten Lager, ohne Polster und Decken. „Was ist das?" rief sie aus. „War ich nicht diese Nacht bey Vater und Mutter, und ruhte auf Decken von Seide?" Sich erhebend sah sie die zertrümmerte Hütte ihrer Aeltern. Vater und Mutter waren todt, und ihre Gebeine vermodert: ihre Köpfe lagen auf einem Steine. Jammernd sprach sie bey sich: „Jetzt will ich noch die Pagode besehen!" Sie sah bloß die Trümmern der Pagode und des Burchans. „Eine göttliche Schickung," rief sie aus, „hat meine Aeltern erweckt. Jetzt, da der Chan und die Gefährten beruhigt sind, geh ich wieder zurück."

Bey ihrer Ankunft kamen die Minister und das Volk ihr entgegen, und gingen um sie herum. „Diese Chaninn," sprachen Alle, „stammt von vornehmen Aeltern, hat edle Söhne gebohren, ist selbst vollkommen, ansehnlich und reizend." So sprechend, begleitete man die Chaninn zum Pallaste.

„Ihre Verdienste mußten groß seyn!" So sprach der Chanssohn, und Sſiddi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sſarwala mißdood jakzang!" So sprach Sſiddi und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sſiddi's eilfte Sage handelt von dem Mädchen Sſuwarandari.

Als der Chanssohn, wie das vorige Mal, in den kühlen Todtenhain gegangen war, nahm er den Sſiddi, und trug ihn mit sich fort. Sſiddi sprach wie vorher, und begann darauf folgende Sage.

Früh vorher war ein blühendes Land, von Sandeln und Amiribäumen eingefaßt. Es wuchs darin mancherley Obst und Getraide: hellrieselnde Bäche wässerten es. Mitten in diesem Lande war eine Stadt, die goldene genannt, und Chan Köbösn ojuh (Kindersinn). Dort unter dem Volke desselben befand sich ein Mann Nahmens Sägään uchatu (verständiges Antlitz). Der Chan aber sprach zu diesem Mann.

„Du heißeſt wol Gägään uchatu. Doch ſollſt du wirklich ſo heißen, ſo entwende mir meinen Lebenstalisman. Gelingt dir dieſer Diebſtahl, dann wirſt du reichlich belohnt. Gelingt er dir nicht, dann wird dir alles genommen, dann werden deine Augen geblendet."

„Ich vermag dies nicht!" ſprach wol der andere, aber der Chan verſetzte: „Ich verlange ſolches; und in der Nacht des Vollmondes geſchehe der Diebſtahl."

Der Chan hing den Talisman über drey zuſammengebundene Pfähle, und ſtellte Wächter an den Eingang der Wohnung. In der Nacht des Vollmonds kam der verſtändige Mann mit theurem Arrak zu den Wächtern und ſprach: „Umſonſt ſprach ich zum Chan, „den Talisman kann ich niemals entwenden!" der Chan verlangt dies durchaus."

So ſprechend machte er die Wächter trunken, füllte darauf Blaſen mit Steinen, und flocht Mützen von Gras. Um Mitternacht ging er mit Steinſäcken an die Thüre der Chaniſchen Wohnung, zog die taumelnden Wächter von den Pferden, legte die Wächter in eine Grube, und ſetzte die Steinmänner zu Pferde.

Von hier begab er sich in die Hütte des Chans, und fand die chanischen Diener am Heerde liegend und schlafend. Dem nächsten am Feuer legte er eine Mütze von Gras auf. Dem andern daneben band er drey Steine in den Aermel, ging darauf in das chanische Schlafzimmer, zog über den Kopf des Chans eine Blase mit Steinen, und entwich mit dem Talismann. Den schlafenden Dienern aber, hatte er vorher die Haarzöpfe paarweise an einander gebunden. „Ein Dieb ist gekommen!" riefen alle. Die Diener sprangen auf, aber weil ihre Haare zusammengebunden waren, sagten sie zu einander: „Zerr mich nicht! zerr mich nicht!" Der Chan aber sprach: „Geschwind Feuer gemacht! der Talisman ist gestohlen! auf meinem Kopf liegt ein Felsstück!" Der Diener wollte das Feuer durch Blasen anfachen, allein die Mütze von Gras ward entzündet. Der Gefährte wollte das Feuer löschen, und schlug jenem drey große Beulen an die Stirn. Die übrigen riefen den Wächtern zu: „Ein Dieb ist gekommen!" Weil die Wächter aber eingeschlafen waren, gingen die Diener hinaus, zerrten an den Steinen, und der Dieb entkam.

Den andern Morgen begab sich der Dieb mit dem Talisman nach der chanischen Wohnung. Der

Chan saß zürnend, und der Mann sprach: „Das chanische Angesicht zürne nicht! Hier ist der Talisman.“ Der Chan versetzte hierauf: „Mit dem Talisman mache was du willst. Deine nächtliche That, konnte wol mit andern geschehen; daß du mir aber die Blase auf den Kopf legtest, war nicht recht.“ Nach diesen Worten befahl der Chan: „Führt diesen Menschen auf den Richtplatz, und haut ihm den Kopf ab.“ Der Mann dachte bey sich: „Der Chan handelt nicht gut.“ So denkend schlug er mit dem Lebenstalisman auf einen Stein. Da floß Blut aus der Nase des Chans, daß er starb.

„Dies war ein unsinniger Chan!“ So sprach der Chanssohn, und Sidi versetzte: „Von dem Schicksal Beherrschter, du hast Worte gesprochen! Sarwala mißdood jakzang!“

So sprach er, und stürmte aus dem Sack durch die Luft.

Sidi's zwölfte Sage handelt von dem Chan Köböön ojuh.

Als der Chanssohn, wie vorher, den Sidi fortgetragen, erzählte der Todte diese neue Sage.

Früh vorher lebte in einer Gegend ein Birmansſohn. *) Dieſer verkaufte ſeinen Acker für 3 Kſaftern Tuch, belaſtete damit ſeinen Eſel, und begab ſich nach einem andern Lande. Auf dem Wege ſah er einen Haufen Kinder, die eine Maus um den Hals mit einem Strick gebunden ins Waſſer warfen, und wieder herauszogen, und hatte Mitleiden und ſprach: „Handelt nicht ſo, Kinder! laßt doch die Maus lieber laufen.“ Die Kinder aber antworteten: „Wir laſſen ſie nicht laufen. Du haſt dich darum nicht zu bekümmern.“ Hierauf ſprach der Birmansſohn: „Was ſoll ich euch geben für die Maus?“ Nachdem er eine Klafter Tuch gegeben hatte, ließ er die Maus laufen.

Indem er weiter fortging, ſah er wieder einen Haufen Kinder, welche einen Affen gefangen hielten. „Springe doch!“ ſprachen ſie zu dem Affen, und ſchlugen ihn. Weil der Affe aber ſehr jung war, riefen ſie unaufhörlich: „Springe ordentlich!“ und ſchlugen ihn. Der Mann hatte Mitleiden mit dem

*) Die Benennung Birman, iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Bramane einerley. Aus dem Uſchandarchan werden wir ſehen, daß die Volksklaſſe der Birman, wie ein geiſtlicher Stand zu betrachten ſey.

Affen, und ſprach zu den Kindern. „Laßt den Affen laufen.“ Weil die Kinder ihn aber nicht laufen ließen, gab er noch eine Klafter Tuch hin, und ließ das Thier in einen Hain laufen.

Als der Birmansſohn hierauf ſeinen Weg verfolgt hatte, fand er nicht weit von der Stadt einen Haufen Kinder, welche einen jungen Bären gefangen hielten, und durch Reiten ſehr peinigten. Aus Mitleiden gab er ſein übriges Tuch hin, und ließ den Bären im Walde los.

Weil nun alles Tuch weggegeben war, dachte der Birmansſohn, ſeinen Eſel treibend, bey ſich: „Ich kam hierher, um zu handeln. Da meine Waaren weg ſind, ſo geh ich in den Pallaſt des Chans und ſtehle.“

So denkend, band er den Eſel im Dickicht des Waldes an, ging in die Vorrathskammer des Chans, nahm einen Ballen ſeiden Zeug auf den Rücken, und machte ſich davon. Die Chaninn erblickte ihn aber am Eingange und rief laut: „Der Pallaſt iſt beſtohlen!“ Sogleich kamen Leute zuſammen, der Dieb ward gefangen und vor den Chan geführt. „Weil du ſo eine ungeziemende That begingſt,“ ſprach der Chan, „ſo lege man dich in einen Kaſten, verſchließe den Kaſten mit einem eiſernen Nagel, und werf ihn ins Waſſer.“

Nach diesen Worten, ward zwar der Kasten ins Wasser geworfen, blieb aber an einem Holzstücke hängen. Da nun die Luft im Kasten sehr eng ward, so fehlte nicht viel, und der Birmansſohn wäre erstickt, als oben etwas am Nagel zu zerren anfing. Indem der Birmansſohn durch die entstandene Spalte blickte, ward er die Maus gewahr, die er gekauft und losgelaſſen hatte. Die Maus ſprach aber: „Warte, bis ich meine Gefährten herbeirufe.“ Da der Birmansſohn wieder Luft ſchöpfte, ſo erſtickte er nicht. Die Maus führte aber den Affen herbey, und erzählte ihm den Vorfall. Der Affe erweiterte die Spalte, und der Bär öffnete den Kaſten mit Gewalt, daß der Mann heraus kam, und ſich auf einen Grasplatz niederließ. Alle drey brachten ihm hierauf Obſt, und mancherley andere Speiſen und Getränke. Am andern Morgen erblickte der Mann außerhalb des Fluſſes einen hellen Schein, und ſandte den Affen hin. Der Affe brachte ihm ein Vogeley, und dies war ein Wunderſtein.

Da wünſchte ſich der Birmansſohn aus dem Waſſer, und erlangte ſeinen Wunſch. Mitten auf einem großen Platze, ſtieg ein Pallaſt hervor, mit Ställen für Pferde und Maulthiere, und andern Gebäuden. Mancherley Bäume wuchſen umher.

Brunnen füllten sich mit Arschaanwasser. In dem Pallaste aber waren kostbare Sachen in Ueberfluß. Was der Birmanssohn gewünscht, ward alles bey wachenden Augen erlangt.

Einige Zeit darauf, kamen angesehene Kaufleute nach dieser Gegend, sahen und staunten. „Was ist das?" riefen sie aus, „sonst war hier ein wüster Platz, und jetzt hat sich so wunderbar alles verändert." Der Anführer der Kaufleute begab sich zu dem Birmanssohn, und befragte ihn über dies Wunder. Als ihm dieser die Ursache erzählt, und den Wunderstein gezeigt, da sprach Sfardawagi. „Nimm alles was wir haben, aber gieb uns dieses. Alle unsere Pferde, und Lastthiere, mit allen Ladungen sind dein: nur diesen Talisman überlaß uns."

Auf diese Worte nahm Sfardawagi den Wunderstein. Der Birmanssohn aber, fand sich beym Erwachen mitten im Flusse, auf dem vorigen Grasplatze. Alles war verschwunden.

Indem er dort traurend saß, kamen die drey Gefährten und fragten: „Was ist dir geschehen?" Als er alles erzählt, sprachen jene: „Wahrlich du bist ein unglücklicher Mensch. Wohin ging aber der Mann mit dem Steine? Wir drey wollen ihn suchen gehen."

Als nun alle drey anlangten bey dem mächtigen Sfardawagi, sprachen Bär und Affe zur Maus: „Für uns beide ist wol der Eingang versperrt, aber du Maus schau umher, wo der Wunderstein liegt."

Die abgeschickte Maus kroch durch das Schlüsselloch in die Wohnung, sah in einem geschmückten Gemach, den schlafenden Sfardawagi, und an dem Ende des Pfeils den Wunderstein. Der Pfeil aber war in einen großen Reishaufen gesteckt, neben welchem zwey angebundene Katzen lagen. Der Katzen wegen, wagte es die Maus nicht, sich dem Wunderstein zu nahen, kehrte daher zu ihren beiden Gefährten zurück, und erzählte was sie gesehen hatte. „Nun, so ist kein Mittel mehr!" sprach der Bär, „laßt uns also zurückgehen." Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, geh zurück zu Sfardawagi und benage sein Haar, und in der folgenden Nacht sieh zu, wer neben dem Kissen angebunden seyn wird."

Die Maus ging und benagte das Haar. Als aber Sfardawagi am Morgen aufwachte, und sein Haar benagt fand, da ward er unwillig und sprach: „Diese Nacht haben die Mäuse mein Haar benagt. Damit solches nicht wieder geschehe, bind ich die Katzen hier an."

Der Bär und der Affe fanden sich gegen Abend vor der Thür ein, und sprachen zur Maus: „Geh, und entwende den Wunderstein.“ Die Maus ging, und war froh, daß am Reishaufen keine Katzen lauerten, aber der Pfeil war so hoch, daß sie den Wunderstein gar nicht fassen konnte. Sie ging also leer wieder zurück. „Nun, so ist kein Mittel mehr,“ sprach der Bär, „laßt uns also zurückgehen.“ Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus! geh und wühle im Reishaufen, bis der Pfeil umfällt, und dann nimm den Wunderstein, und hole ihn im Munde hierher.“

So sprach der Affe und sandte die Maus fort. Die Maus nahm darauf den Talisman, und brachte ihn bis zum Schlüsselloch, aber nicht weiter, denn der Wunderstein war zu groß. Sie ließ daher den Wunderstein liegen, und ging zu ihren Gefährten zurück. „Nun, so ist kein Mittel,“ sprach der Bär, „der Affe und wir beide können nicht durch das Schlüsselloch kriechen: darum so laßt uns wieder zurückgehen.“ Der Affe aber sprach: „Es ist wohl noch ein Mittel vorhanden. Maus, habe ich am Schwanz dir einen Faden befestigt, dann geh und fasse den Wunderstein mit allen 4 Füßen, ich ziehe dich durch den Faden herauf.“

Durch den angebundenen Faden wurde der Wunderstein durch das Schlüsselloch gebracht, aber die Maus war sehr müde. Der Affe nahm den Wunderstein in den Mund, und setzte sich auf den Bären, und die Maus legte sich in das Ohr des Bären. Der Bär wanderte seinen Weg fort, setzte durch einen Fluß und sprach: „Wunderstein, Affe, Maus, ich trag euch alle drey — bin ich nicht stark?" Die Maus schlief, und der Affe wollte nicht reden, um nicht den Wunderstein zu verlieren. Da sprach der Bär zürnend: „Wollt ihr nicht antworten, so werf ich euch beide ins Wasser." Nun sprach der Affe: „Wirf nicht!" So sprechend, fiel der Wunderstein aus dem Munde ins Wasser.

Als sie über den Fluß waren, da sagte der Affe: „Du Bär bist doch wahrlich ein dummes Geschöpf." Die Maus vernahm dies, und fragte: „Was giebt es?" Der Affe erzählte hierauf was sich ereignet, und sprach: „Aus dem Wasser den Stein zu schaffen, ist schwerer als alles andere. Darum so laßt uns nur zurückgehen." Die Maus aber versetzte: „Ich will doch versuchen, den Stein aus dem Wasser zu schaffen. Ihr beiden setzt euch weiter hinauf."

Da lief die Maus längs dem Fluß hin und her, und die Wasserbewohner sprachen: „Maus, was be-

unruhigt dich?" Die Maus erwiderte: „Habt ihr nicht vernommen, daß ein großes Heer anrückt, und daß ihr künftig nicht länger im Wasser wohnen sollt?" Auf diese Worte sprachen die Wasserbewohner: „Sprich doch, was jetzt zu thun sey." Die Maus sprach: „Es bleibt kein anderes Mittel, als eine Mauer am Flusse aufzuführen." So sprach sie, und die Wasserbewohner brachten Steine aus dem Flusse. Die Maus nahm diese Steine, und machte daraus eine Mauer. Als die Mauer schon Spannehoch war, brachte ein Frosch den Wunderstein im Munde heraus, und sprach: „Das ist ein schwerer Stein."

Die Maus zeigte den Stein den Gefährten, und sagte: „Da ist er!" Voll Freude sprach der Affe: „Diese Maus ist ein kluges Geschöpf." Die Maus legte sich darauf wieder ins Ohr, der Affe setzte sich auf den Bären, und alle drey erreichten den Birmanssohn, der kaum noch am Leben war. Nachdem der Affe den Wunderstein ihm gegeben hatte, sprach der Birmanssohn: „Ihr Gefährten habt mir eine große Wohlthat erzeigt." Nach diesen Worten wünschte er sich wieder aus dem Flusse, und es entstand wieder eine chanische Wohnung. Mancherley Obstbäume und Blumen wuchsen umher. Man-

cherley Arten von Vögeln ließen ihre angenehme Stimme hören. Der prächtige Pallaſt war mit Pferden und Maulthieren angefüllt. Als alles dies wünſchend erlangt war, ſprach der Birmansſohn: „Wenn der Wunderſtein wirklich große Kräfte beſitzt, ſo entſtehe mir eine Gemahlinn aus dem Reiche der Aeſſuri Tängäri.“ So ſprach er wünſchend, und ſogleich entſtand eine Tängäritochter, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. In Wohlſeyn und Freude lebte der Birmansſohn, und bekam hundert holde reizende Söhne.

„Er ward gewiß ein Chan von großem Verdienſte!“ So ſprach der ruhigwandelnde Chansſohn, und Sſiddi verſetzte: „Gut! gut! wir ſind jetzt zu Nangaſuna Baktſchi gelangt.“ So ſprach er, und ſtürmte aus dem Sack durch die Luft.

Da ſprach der Baktſchi mit folgenden Worten: „Dein Vergehen iſt jetzt ohne Folgen gelaſſen. Weil du eine ſo verdienſtvolle That ausübend, dreizehnmal den Sſiddi getragen haſt, darf keiner von den übrigen Chanen mit dir ſich an Reichthümern meſſen.“

Sſiddi's dreizehnte Sage handelt von dem Birmansſohne.

Ende des erſten Theils.

ᠪᠣᠯᠵᠣᠭᠰᠠᠨ ᠶᠡᠬᠡ ᠬᠣᠲᠠᠨ ᠤ ᠪᠠᠭᠴᠤᠳ ᠤᠨ ᠵᠠᠰᠠᠭ ᠤᠨ ᠶᠠᠮᠤᠨ ᠤ ᠬᠡᠷᠡᠭ ᠲᠡᠮᠳᠡᠭᠯᠡᠯ ᠤᠨ ᠵᠠᠭᠰᠠᠯ ᠤᠨ ᠬᠡᠯᠪᠡᠷᠢ ᠶᠢᠨ

Bolǰoltchikhsen ünen dolǰoldaukhsan

ᠪᠣᠯᠵᠣᠯᠳᠠᠭᠰᠠᠨ ᠦᠨᠡᠨ ᠳᠣᠯᠵᠣᠯᠳᠠᠦᠬᠰᠠᠨ

ᠤᠯᠤᠰ ᠤᠨ ᠵᠠᠰᠠᠭ ᠤᠨ ᠶᠠᠮᠤᠨ ᠤ ᠬᠡᠷᠡᠭ ᠲᠡᠮᠳᠡᠭᠯᠡᠯ ᠤᠨ ᠵᠠᠭᠰᠠᠯ ᠤᠨ ᠬᠡᠯᠪᠡᠷᠢ ᠶᠢᠨ

ulus un jasag un yamun u ger temdeglel un jagsal un helberi yin

ᠪᠣᠯᠵᠣᠭᠰᠠᠨ ᠶᠡᠬᠡ ᠬᠣᠲᠠᠨ ᠤ ᠪᠠᠭᠴᠤᠳ ᠤᠨ ᠵᠠᠰᠠᠭ ᠤᠨ ᠶᠠᠮᠤᠨ ᠤ ᠬᠡᠷᠡᠭ ᠲᠡᠮᠳᠡᠭᠯᠡᠯ ᠤᠨ ᠵᠠᠭᠰᠠᠯ ᠤᠨ ᠬᠡᠯᠪᠡᠷᠢ ᠶᠢᠨ

Bolǰoltchikhsen ünen dolǰoldaukhsan

ᠪᠣᠯᠵᠣᠯᠳᠠᠭᠰᠠᠨ ᠦᠨᠡᠨ ᠳᠣᠯᠵᠣᠯᠳᠠᠦᠬᠰᠠᠨ

ᠤᠯᠤᠰ ᠤᠨ ᠵᠠᠰᠠᠭ ᠤᠨ ᠶᠠᠮᠤᠨ ᠤ ᠬᠡᠷᠡᠭ ᠲᠡᠮᠳᠡᠭᠯᠡᠯ ᠤᠨ ᠵᠠᠭᠰᠠᠯ ᠤᠨ ᠬᠡᠯᠪᠡᠷᠢ ᠶᠢᠨ

ulus un jasag un yamun u ger temdeglel un jagsal un helberi yin

ᠪᠣᠯᠪᠠᠰᠤ ᠨᠢᠭᠡ ᠮᠣᠩᠭᠣᠯ ᠦᠰᠦᠭ ᠪᠢᠴᠢᠭᠰᠡᠨ ᠲᠣᠭᠲᠠᠪᠤᠷᠢ

ᠲᠤᠮᠤᠷ ᠪᠣᠯᠤᠯᠲᠠᠶᠢᠨ ᠰᠤᠮᠤ ᠶᠢᠨ ᠰᠤᠩᠭᠤᠭᠴᠢ ᠪᠠᠭᠰᠢ ᠶᠢᠨ ᠪᠢᠴᠢᠭ ᠪᠠᠷᠢᠮᠲᠠ

ᠪᠣᠯᠪᠠᠰᠤ ᠨᠢᠭᠡ ᠮᠣᠩᠭᠣᠯ ᠦᠰᠦᠭ ᠪᠢᠴᠢᠭᠰᠡᠨ ᠲᠣᠭᠲᠠᠪᠤᠷᠢ

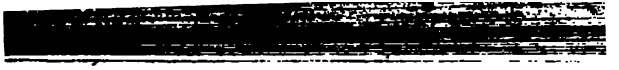
ᠪᠣᠭᠳᠠ ᠮᠣᠩᠭᠣᠯ ᠤᠯᠤᠰ ᠤᠨ ᠲᠡᠭᠦᠷᠢᠨ ᠭᠠᠵᠠᠷ ᠤᠨ ᠵᠠᠰᠠᠭ ᠤᠨ ᠶᠡᠬᠡ ᠬᠤᠷᠠᠯ ᠤᠨ ᠳᠡᠭᠡᠳᠦ ᠬᠤᠪᠢᠶᠠᠷᠠᠯᠲᠠᠨ ᠤ ᠵᠠᠭᠪᠤ ᠤᠨ ᠬᠤᠷᠠᠯ ᠳᠤᠭᠠᠷ ᠰᠠᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠪᠲᠡᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠷ ᠬᠡᠪᠯᠡᠭᠡᠳᠡᠭᠴᠢ ᠵᠠᠭᠪᠤ ᠤᠨ ᠬᠤᠷᠠᠯ ᠳᠤᠭᠠᠷ ᠰᠠᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠪᠲᠡᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠷ ᠬᠡᠪᠯᠡᠭᠡᠳᠡᠭᠴᠢ ᠵᠠᠭᠪᠤ ᠤᠨ ᠬᠤᠷᠠᠯ ᠳᠤᠭᠠᠷ ᠰᠠᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠪᠲᠡᠷ ᠤᠨ ᠡᠬᠢᠨ ᠡᠳᠦᠷ ᠳᠡᠷ ᠬᠡᠪᠯᠡᠭᠡᠳᠡᠭᠴᠢ

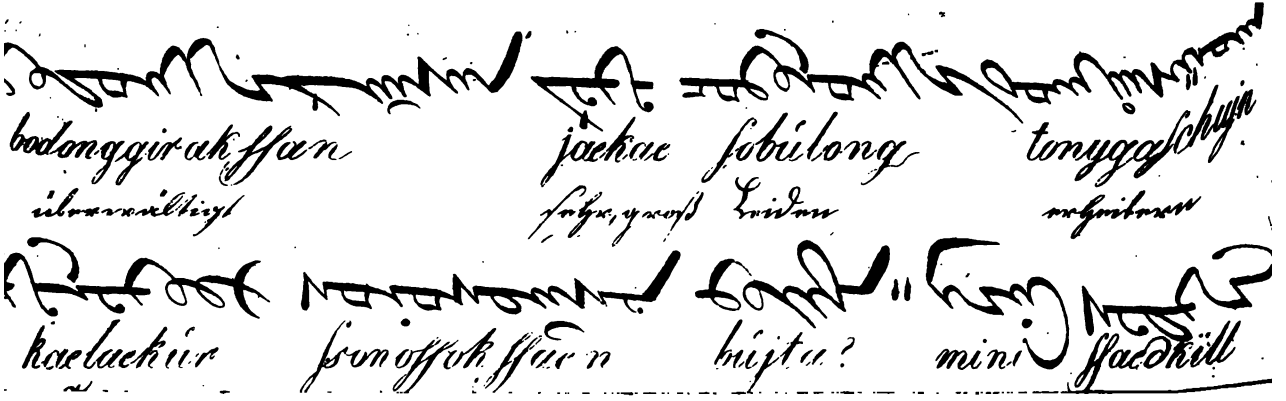
ᠪᠣᠭᠳᠠ ᠴᠢᠨᠭᠢᠰ ᠬᠠᠭᠠᠨ ᠤ ᠤᠷᠭᠤᠨ ᠤ ᠬᠣᠰᠢᠭᠤ ᠳᠤ ᠪᠠᠢᠷᠯᠠᠵᠤ ᠪᠠᠢᠭᠰᠠᠨ ᠪᠣᠯᠪᠠᠴᠢ ᠶᠡᠬᠡ ᠬᠤᠪᠢᠶᠠᠷᠠᠯ ᠤᠨ ᠵᠠᠭᠠᠯᠠᠯ ᠤᠨ ᠬᠡᠯᠡᠨ ᠳᠡᠭᠡᠷ ᠡᠴᠡ ᠬᠠᠷᠠᠭᠤᠯᠵᠤ ᠪᠠᠢᠬᠤ ᠪᠠᠭᠲᠠᠨ ᠤ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ ᠪᠣᠯᠤᠨ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ ᠬᠡᠯᠡᠨ ᠳᠡᠭᠡᠷ ᠡᠴᠡ ᠬᠠᠷᠠᠭᠤᠯᠵᠤ ᠪᠠᠢᠬᠤ ᠪᠠᠭᠲᠠᠨ ᠤ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ ᠪᠣᠯᠤᠨ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ ᠬᠡᠯᠡᠨ ᠳᠡᠭᠡᠷ ᠡᠴᠡ ᠬᠠᠷᠠᠭᠤᠯᠵᠤ ᠪᠠᠢᠬᠤ ᠪᠠᠭᠲᠠᠨ ᠤ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ ᠪᠣᠯᠤᠨ ᠬᠠᠷᠢᠭᠤᠴᠠ

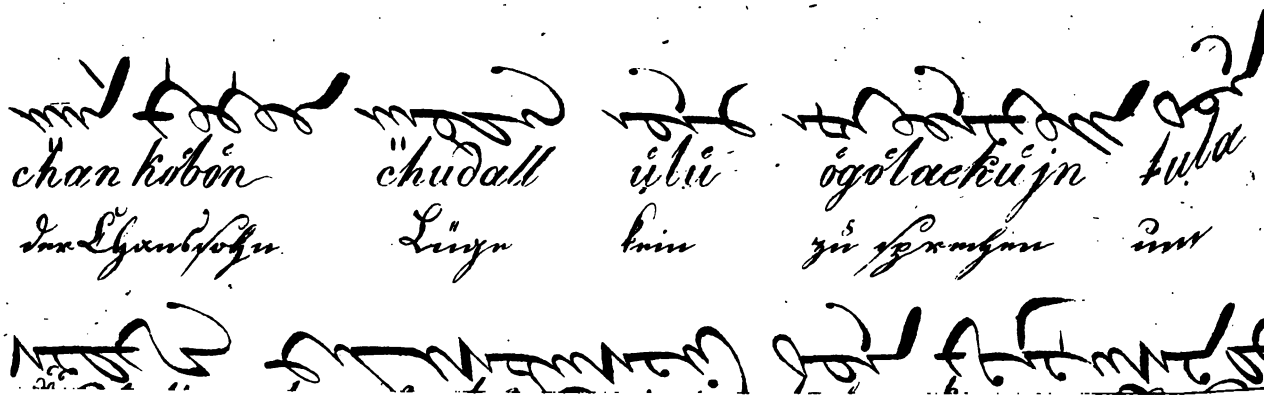
ⴰⵎⵓⵔ ⵏ ⵜⵎⵣⵉⵖⵜ ⵏ ⵜⵎⵣⵉⵖⵜ ⵏ ⵜⵎⵣⵉⵖⵜ

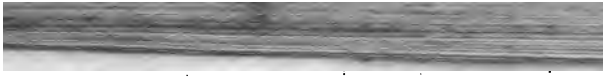
abeshay Zaczach kaemaeke akim kibon chgion

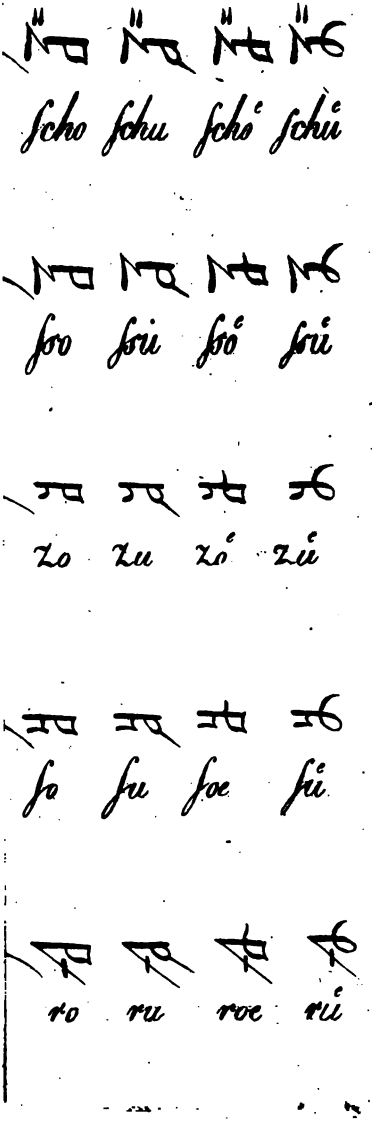
gnuuuu Illeiigan Liuyhuy kuil










scho schu schö schü
soo soü sö sü
zo zu zö zü
so su soe sü
ro ru roe rü

5. 6

4 Feb

4th